IMMANUEL KANT'S

SÄMMTLICHE

WERKE.

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL ROSENKRANZ

UND

FRIEDR. WILH. SCHUBERT.

ELFTEN THEILS

ZWEITE ABTHEILUNG.

LEIPZIG,

LEOPOLD VOSS.

1842.

IMMANUEL KANT'S

BIOGRAPHIE.

ZUM GROSSEN THEIL

NACH

HANDSCHRIFTLICHEN NACHRICHTEN

DARGESTELLT

VON

FRIEDR. WILH. SCHUBERT.

MIT BILDNISS, FACSIMILE UND MEDAILLEN-ABBILDUNG.

LEIPZIG,

LEOPOLD VOSS.

1842.

VORREDE

ZUR

BIOGRAPHIE.

Die Lebensbeschreibung eines über sein Zeitalter hervorragenden genialen Mannes, wenn sie als Begleitung seiner gesammelten Werke erscheint, bietet eigenthümliche Schwierigkeiten dar, die um so grösser und gefährlicher uns entgegentreten, als das Leben des Mannes durch einen grösseren Zwischenraum von unserem Zeitalter sich entfernt. Man fühlt sich berechtigt, die Biographie als einen Commentar zu betrachten, in welchem für jedes einzelne schriftstellerische Document der geordneten Sammlung die besonderen Beziehungen nachgewiesen werden sollen, wie es an sich entstanden ist und welches Verhältniss es sowohl zu den übrigen Werken desselben Meisters, als auch zu den bedeutsamsten Leistungen seiner Vorgänger in demselben Fache einnimmt. Aber das geistige Leben lässt sich vom physischen und bürgerlichen nicht trennen. Man verlangt

zugleich, in deutlichen Zügen die näheren Zustände vorgeführt zu sehen, in welchen der ausgezeichnete Geist in seinen verschiedenen Entwickelungsperioden sich bewegt hat, um danach abzuwägen, welche Hindernisse er überwinden musste, oder mit wie glücklicher Gunst des Geschicks er unterstützt wurde, um des erreichten Ziels sich erfreuen zu können. Wird die geistige Thätigkeit, wie es bei Kant der Fall war, auf doppelter Bahn zum entscheidendsten Einflusse auf die Triebkraft seines Zeitalters benutzt, wird sie durch das lebendige Wort des akademischen Lehrers und gleichzeitig durch den noch weiter wirkenden Erfolg der Schrift fortgepflanzt, so wächst die Geschichte des Landes, in welchem der Meister arbeitete, mit der der Wissenschaft zusammen, welcher vorzugsweise sein Streben gewidmet war.

Bei dieser Ausgabe der Werke Kant's haben sich beide Herausgeber geeinigt, für diesen umfassenderen Zweck der Biographie eines literarischen Heros ihre Untersuchungen anzustellen und neben einander zu einem gesonderten Ganzen zu verarbeiten. Die Geschichte seiner Werke, der Kant's Forschungen vorausgehenden Zustände der Philosophie, sowie der unmittelbaren Wirkungen seiner Arbeiten auf dem Gebiete des philosophischen Wissens, hat Rosenkranz sich zur Aufgabe seiner Geschichte der Kant'schen Philosophie im Schlussbande dieser Sammlung gewählt. Mir fiel der andere Theil der Arbeit oder die Biographie im engeren Sinne zu.

Das Material zu derselben konnte nur zum geringern Theile aus gedruckten Büchern gewonnen werden; die grössere Ausbeute musste man aus ungedruckten Briefen, aus dem Nachlasse Kant's, aus den officiellen

und amtlichen Papieren aus seinem Wirkungskreise und aus vielfach versprochenen Mittheilungen bewährter und kundiger Zeitgenossen erwerben. Die Herbeischaffung derselben machte sich viel langsamer, als ich früher erwartet hatte, denn es liegt zwischen dem Tode Kant's und dieser Ausgabe fast ein Zeitraum von vierzig Jahren, und viele Mittelspersonen, die zu den Nachrichten verhelfen konnten, waren längst verstorben, und ihre Verwandte nicht immer bereitwillig, mit baldigen Antworten Hülfe zu gewähren oder mindestens das längere Warten zu ersparen, wenn keine weitere Mittheilung dargeboten werden konnte. Dies möge mir zugleich zur Entschuldigung und Rechtfertigung dienen, wenn die Vollendung dieses Bandes fast zwei Jahre über das frühere Versprechen verzögert ist. Das Material wurde indess zuletzt doch reichlich gehäuft und erforderte keine leichte Mühe, die Interessen des Augenblicks in ihrer Breite und Weitläufigkeit von dem wirklich Bedeutsamen für die nähere Kenntniss Kant's und seiner besonderen Verhältnisse zu sondern. Auch hier war der längere Zwischenraum gefährlich genug, um zu vielfachen Verirrungen zu verleiten, und vielleicht war es nur dem Königsberger Professor derselben Facultät, der Kant angehörte, möglich, die Körner aus der Spreu aufzulesen, um für Kant, den Mann aller Zeiten, noch unbekannte und anziehende Thatsachen ans Tageslicht zu ziehen und von Kant selbst herrührende Gedanken und Ansichten jetzt noch als neue, oder mindestens in der vorliegenden Form als sehr anziehende zuerst dem Publicum zu überliefern. Über die Inedita habe ich an der geeigneten Stelle stets die näheren Nachrichten angegeben.

Der freundlichen Unterstützung und Mittheilung habe ich meinen gebührlichen Dank stets dort gezollt, wo ich durch ihre Hülfe eine neue Nachricht oder sonst irgend eine Bereicherung unserer Ausgabe einverleiben konnte. Aber noch ganz besonders muss ich meine Verbindlichkeit mit dem lebhaftesten Danke dem Herrn Oberregierungsrath Dr. Reusch bezeugen, einem der jüngsten Tischgenossen Kant's, dessen eifriger Vermittelung und selbstthätiger Hülfe ich sehr schätzbaren Stoff verschulde, der gegenwärtig als Eigenthum der hiesigen königlichen Bibliothek übergeben ist.

Die Erläuterung zu den beiden Kupferbeilagen, deren treffliche Ausführung als angemessene Zierde diese Ausgabe von Kant's Werken ziert, befindet sich im Abschnitt VII. der Biographie.

Königsberg, den 6. März 1842.

F. W. Schubert.

Google

LEBEN KANT'S.

I.

Einleitung.

Die Gesammtausgabe der Werke eines grossen Mannes macht einen rechtmässigen Anspruch auf seine Biographie, weil diese die Verhältnisse seines Lebens zu den einzelnen Werken entwickelt, den geistigen und sittlichen Bildungsgang des Schriftstellers nach allen Richtungen hin begleitet und oftmals allein sichere Aufschlüsse über das Gelingen und Misslingen seiner Forschungen und Arbeiten zu gewähren vermag, indem sie zugleich ein innigeres Verständniss der Werke selbst vermittelt. Es ist aber die Biographie des Mannes von der Biographie seiner Werke wohl zu sondern, und nur solche Männer sollten vor allen würdige Gesammtausgaben verdienen, deren Werke auf ihre eigene Biographie rechnen können. Diese berichtet über das Wirken, den Einfluss, die nachhaltigen Folgen, die aus dem Studium der Werke dieser grossen Männer sich geltend machen; sie wird immer nur einzelne Abschnitte liefern können, und je bedeutsamer jene Werke erscheinen, deren Wirken sie beschreibt, um so beschränkter wird sie ihre Aufgabe zu lösen vermögen. Denn der Werth des Gegenstandes steckt das enge Ziel für die Erfüllung der Aufgabe, und jede folgende Periode der geistigen Entwickelung giebt reichlichen Stoff zur Fortsetzung einer solchen Arbeit. Dagegen hat das Leben des Schriftstellers seinen leicht übersehbaren Zeitraum; es ist geknüpft an bestimmte Ortsverhältnisse, an einen eigenthümlichen Standpunct im bürgerlichen Leben. In diesem ist auch der geistig grösste Mann mehr oder minder gefesselt,

und die Kenntniss dieser Fesseln erläutert nicht selten die Unterbrechung einer fast bis zur Vollendung gereiften Arbeit. Ist der Schriftsteller zugleich Universitätslehrer, so wird oftmals die Geschichte der Wirksamkeit des lebendigen Worts einen Doppelläufer zur Geschichte des Einflusses seiner geschriebenen Werke liefern. Aber jene hat bald die ihr zugemessene Laufbahn durcheilt und verschwindet dann in unsicheren Andeutungen durch die Masse der mittelbaren Schüler, während diese oft in Jahrhunderte von einander entfernten Zeiträumen und bei ganz verschiedenen Völkern auf verschiedenen Bildungsstufen erst eine stattliche Blüthe entfalten sieht. Nur jene leichtere Aufgabe habe ich mir zur Darstellung für diese Blätter gewählt, die Lebensverhältnisse des grossen Mannes aus den bewährtesten Nachrichten zu beschreiben, und dabei soviel als möglich auf die reinste Quelle, auf ihn selbst zurückzugehen. Die Geschichte seiner Werke, d. i. die Geschichte der Kant'schen Philosophie, hat mein geehrter Freund und Mitherausgeber als Schlussband dieser Gesammtausgabe hinzugefügt, um das weitere Fortwirken Kant's über sein Leben hinaus zu bezeichnen. Aber dies kann nicht abgeschlossen werden, wiewohl es gemeinhin nur auf das geistige Vaterland begrenzt wird, das in der allgemeinen deutschen Literatur sein geistiges Triebwerk besitzt. Kant's Epoche bei den Engländern und Franzosen scheint erst zu beginnen; wann sie ihren vollständigen Lauf in Mittel- und Unter-Italien, wann in der Pyrenaeischen Halbinsel antreten wird, oder ob es je dazu kommen dürfte, vermag jetzt Keiner zu bestimmen, nicht einmal mit anständigen Scheingründen zu bezweifeln. Denn das wissenschaftliche Leben dieser Länder liegt in der Gegenwart ausserhalb des Bereichs der raschen allgemeinen Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntniss. Wo es nicht die Fortschritte der exacten Wissenschaften gilt, ist hier nicht selten ein halbes Jahrhundert zu kurz zur einfachen Mittheilung. Und welch ein Raum liegt noch zwischen der Aneignung einiger allgemeinen Begriffe der

Kant'schen Philosophie und dem vollständigen Studium der Werke Kant's!

Wie einfach auch Kant's Lebensverhältnisse bei seiner Anspruchslosigkeit, bei seinem beharrlichen Verbleiben an seinem Geburtsorte sich abwickelten, sie erwarben doch ihre besondere Bedeutsamkeit für die gebildeten Classen der Bewohner des Landes, dem er zur unvergänglichen Zierde stets gereichen wird. Kant wurde dadurch nicht blos der ausgezeichnetste Gelehrte in Preussen, er wurde vielmehr der geistige Bildner seines Landes im edelsten Sinne des Worts, er regte höhere geistige Bedürfnisse an, die nicht ausschliesslich dem engeren Kreise des gelehrten Standes anheimfielen, die allgemein bei den Gebildeten des Volks eingeführt, die geistige Entwicklung und Erhebung des Landes rascher förderten. Am wenigsten darf man übersehen, dass Kant es war, der in diesem östlichen Theile des Preussischen Staates auf dem schönsten Wege der gegenseitigen Annäherung, vermittelst des gemeinschaftlichen Bedürfnisses nach einer edleren Bildung, die Gebildetsten der verschiedenen Stände einander näher brachte und den gemeinen abstossenden Sinn der Standesvorurtheile in vielen edleren Naturen gänzlich besiegte. Wieviel er dadurch seinem Vaterlande genützt hat, lässt sich im Einzelnen nicht nachweisen, aber man denke nur daran, dass ein grosser Theil der Staatsmänner, welche in den wichtigsten Perioden der Umgestaltung der Preussischen Staatsverwaltung als Leiter gewirkt haben, unmittelbar aus seiner Schule hervorgegangen ist, unter seinem geistigen Einflusse ihre Bildung gewonnen hat.

Zur Bezeichnung des Verhältnisses dieser Biographie zu den früheren biographischen Darstellungen über Kant diene, dass alle, welche Originalnachrichten aus eigner Anschauung und Erfahrung der Verfasser mitgetheilt haben, in wenigen Monaten nach dem Tode des grossen Mannes erschienen und sämmtlich in der Absicht geschrieben wurden, nur das zu berichten, wovon die Verfasser als Augen- oder Ohrenzeugen einen unmittelbaren Eindruck erlangt

hatten. Es strebt also keiner derselben, eine vollständige, das ganze Leben Kant's umfassende Biographie liefern zu wollen: aber es ergänzt einer den anderen. Die biographischen Compilationen, welche ausserhalb Königsberg erschienen sind, verdienen keine nähere Beachtung, da sie in sehr leichter Weise Falsches und Richtiges zusammenstoppelnd nur einem augenblicklichen Bedürfnisse oder einer buchhändlerischen Speculation genügt haben.

Unter jenen ist die älteste von Ludwig Ernst Borowski „Darstellung des Lebens und Charakters Kant's, Königsberg 1804. 276 S. 8.“ Borowski, der nachmals bis zu der höchsten Würde in der evangelischen Kirche stieg, bis jetzt der einzige evangelische Erzbischof in Preussen gewesen ist, gehörte, obschon er sechszehn Jahre jünger als Kant war, zu seinen ältesten akademischen Schülern. Er hatte in seinen früheren Jahren neben seinen theologischen Studien auch mit vielem Eifer die philosophischen Wissenschaften betrieben, auch bei der zweiten akademischen Disputation Kant's im J. 1756 als Opponent aus der Reihe der Studirenden mitgewirkt*. Seine Verbindung mit Kant war zwar schon 1762 durch seinen Abgang von Königsberg als Feldprediger unterbrochen, wurde aber nach seiner Rückkehr in die gemeinschaftliche Vaterstadt als Pfarrer an der Neu-Rossgärtischen Kirche 1782 wieder angeknüpft, blieb in den darauf folgenden zehn Jahren lebhaft unterhalten, erkaltete aber dann, ohne gänzlich aufgehoben zu werden. Borowski fasste 1792 den Entschluss, eine biographische Skizze Kant's als eine Vorlesung der königlich deutschen Gesellschaft zu Königsberg vorzulegen, und, um keine Indiscretion zu begehen, hatte er den Muth, den Aufsatz zuvor in Manuscript an Kant zu senden und um Berichtigungen einzelner Nachrichten zu bitten. Kant gewährte freundlich die letzte Bitte, strich Mehreres und setzte Einiges hinzu, sprach

* Vergl. darüber meine Bemerkung in der Vorrede zum fünften Bande dieser Ausgabe, S. XV und im Texte S. 255.

aber zugleich den ernsten Wunsch aus*, dass dieser Aufsatz weder vorgetragen noch bei seinem Leben gedruckt würde. Beides erfüllte Borowski gewissenhaft, liess aber nach dem Tode Kant's noch in demselben Jahre jenen Aufsatz diplomatisch getreu abdrucken, indem er ihn mit abgesonderten Zusätzen und einer kurzen Fortsetzung bis zum Tode des grossen Mannes zu der so eben angeführten biographischen Darstellung vervollständigte. Sie liefert die meisten Materialien aus den früheren Lebensverhältnissen; jedoch ist sie sehr dürftig und oberflächlich für die Glanzperiode der Wirksamkeit Kant's seit 1781, und eben so wenig gewährt sie uns ein anschauliches Bild seiner persönlichen Eigenschaften, seines Lebens im Kreise seiner Vertrauten und Schüler.

Dieser Biographie schliesst sich zunächst an: „I. Kant in Briefen an einen Freund von Reinhold Bernhard Jachmann, Königsberg 8. 220 S. 1804." Jachmann, der noch jetzt in kräftiger Wirksamkeit als Geheimer Regierungsrath und Provinzial-Schulrath bei dem Provinzial-Schulcollegium der Provinz Preussen zu Königsberg lebt, bezog im J. 1784 die dortige Universität und wurde bald darauf von Kant zu seinem Amanuensis gewählt. Von diesem Zeitpuncte ab blieb er in fast täglichem Umgange mit Kant bis zum Frühjahre 1794, wo er als dritter Prediger und Rector der gelehrten Schule nach Marienburg berufen wurde. Seine Erinnerungen rühren also gerade aus der Zeit her, wo Kant als Lehrer und Schriftsteller auf dem Culminationspuncte stand, und auch er fasste, wie Borowski, noch bei Lebzeiten Kant's den Plan, ihm ein biographisches Denkmal zu setzen und mit dessen Hülfe das vollständigere Gelingen seines Planes sicher zu stellen. Kant schien dem Unternehmen seinen Beifall geschenkt zu haben** und verabredete mit Jachmann auf

* Vergl. Kant's Brief an Borowski, auf S. 130—31 der ersten Abtheilung dieses Bandes abgedruckt.

** Vergl. Vorrede bei Jachmann a. a. O. S. VIII.

halbgebrochenen Bogen die an ihn gerichteten Fragen zu beantworten; aber so oft er auch das Versprechen erneuerte, wurde er durch seine zunehmende Altersschwäche an der Ausführung desselben verhindert, und Jachmann blieb ohne die erwünschten Mittheilungen. Derselbe hat in seiner Darstellung in achtzehn Briefen eine gedrängte Skizze von Kant's Leben als Einleitung geliefert, darauf hat er eine Charakteristik seiner geistigen Eigenschaften, seines Wirkens als Professor, seiner wissenschaftlichen Beschäftigungen, seines sittlichen Charakters zu zeichnen versucht. Sodann stellt er Kant im Verhältnisse zu den Freunden und Verwandten dar, spricht darauf von dem ästhetischen Geschmacke, der Religiosität und den politischen Meinungen des Philosophen, und schliesst endlich mit einer Darstellung von seinem gefälligen Umgange, von seiner körperlichen Beschaffenheit, Lebensordnung, häuslichen Einrichtung und Vermögensumständen und mit einer Erzählung von dem letzten Besuche bei Kant und dessen letzten Lebenstagen.

Ehregott Andreas Christoph Wasianski hat uns einen Bericht „von Kant in seinen letzten Lebensjahren geliefert, Königsberg 1804, 8. 224 S." Der Verfasser selbst nennt es „einen Beitrag zur Kenntniss seines Charakters und häuslichen Lebens aus dem täglichen Umgange mit ihm." Wasianski hatte bereits 1772 die Universität in Königsberg bezogen, anfänglich in der Absicht Medicin zu studiren, welches Studium er aber bald mit der Theologie vertauschte. Im J. 1774 hatte ihn Kant zu seinem Amanuensis erwählt* und auch später nicht aus den Augen verloren, als Wasianski Cantor und darauf Diakonus an der Tragheimischen Kirche zu Königsberg wurde. Denn Kant hatte die Gewohnheit, sich oftmals nach den späteren Lebensverhältnissen der ihm lieb gewordenen Zuhörer zu erkundigen. Über zehn Jahre hatte Kant Wasianski nicht gesehen, als er ihn im Jahre 1790 zufällig in einer

* Vergl. Wasianski a. a. O. S. 16, 60 u. flg.

Gesellschaft traf, seit dieser Zeit ihn häufig zu seinen Tischgesellschaften zog, und bald von der glücklichen Gabe der Anstelligkeit zu allen häuslichen Geschäften bei Wasianski sich überzeugte, in denen Kant selbst niemals zu seinem Vortheile sich zu benehmen wusste. Wie daher vier Jahre später Jachmann Königsberg verliess, ersuchte Kant seinen früheren Amanuensis, der ausserdem nicht sehr weit von Kant's Hause seine amtliche Wohnung besass, sich der allgemeinen Leitung seines Hauswesens und Vermögens anzunehmen. Dabei erwarb sich Wasianski das unbeschränkteste Vertrauen Kant's, wurde in den letzten Lebensjahren sein täglicher Gesellschafter, der Pfleger seines hinfälligen Körpers und der Executor seines Testamentes und Nachlasses. Es ist demnach die von Wasianski gelieferte Darstellung in ihrer einfachen Erzählungsweise ein treuer Bericht über das allmälige Erlöschen der geistigen und körperlichen Kräfte eines so grossen Mannes.

Nur einzelne Ergänzungen liefern Dr. Friedrich Theodor Rink's „Ansichten aus I. Kant's Leben," Königsberg 1805. 8. Rink, welcher als Prediger zu Danzig 1811 starb, hatte in den Jahren 1786 bis 1789 in Königsberg studirt und sich eifrig mit Kant's Philosophie beschäftigt. Nach seiner Rückkehr aus Leyden nach Königsberg wurde er 1792—93 häufig Tischgenosse Kant's*, und als er abermals, nach einem zweijährigen Aufenthalte in Kurland, Königsberg zu seinem Aufenthaltsorte wählte (1795), sich dort als Privatdocent habilitirte, bald darauf eine ausserordentliche Professur in der philosophischen Facultät und 1798 eine gleiche in der theologischen Facultät erlangte, blieb er in genauem Umgang mit Kant bis zu seinem Abgange nach Danzig (im Sept. 1801). In dieser Zeit, wo Kant täglich einige Tischgenossen zum Mittagsmahl um sich versammelte und Rink nicht selten zu denselben gehörte, konnte dieser unbezweifelt viele Nachrichten und Ansichten aus Kant's Munde sammeln, aber nach

* Vergl. Rink a. a. O. S. 120.

dem, was er geliefert, scheint er diese günstige Gelegenheit zu wenig benutzt zu haben. Der pecuniäre Vortheil war mehr seine Sache, wie dies sein Handel mit Vollmer bezeigt, nachdem er einmal von Kant die Erlaubniss zur Herausgabe der Vorlesungen über die physische Geographie erlangt hatte.

Noch weniger Zusammenhängendes bieten dar: „merkwürdige Äusserungen Kant's von einem seiner Tischgenossen, Johann Gottfried Hasse," Königsberg 1804. 50 S. 8. Der würdige Verfasser, der auf dem Gebiete der Exegese des alten Testaments einen wohlverdienten Namen sich erworben hat und eine ordentliche Professur der Theologie und der orientalischen Literatur bei der Universität Königsberg bekleidete, war gerade in den letzten drei Jahren Kant's häufiger Tischgenosse*, wöchentlich ein bis zwei Mal. Aber er gesteht selbst ein, dass er früher zu wenig Aufmerksamkeit auf die Gespräche gerichtet, und daher beziehen sich diese Äusserungen fast ausschliesslich nur auf einen Zeitraum, in dem Kant's geistige Kraft schon gebrochen war. — Die noch bei Kant's Leben anonym erschienenen „Fragmente aus Kant's Leben," Königsberg 1802. 136 S. 8., welche, wie man sagt, einen sonst nicht weiter bekannten praktischen Arzt Dr. Morzfeld zum Verfasser haben sollen, erregten zwar, als sie Kant vom Verfasser zugeschickt waren, sein Interesse und er zeigte sie, wohl um die gute Absicht zu ehren, nicht ohne Missfallen seinen Tischgenossen**, aber statt eines allgemeinen Urtheils über den Werth derselben wies er nur auf einen Druckfehler hin, der durch die Verbesserungs-Anzeige des Verfassers noch weit schlimmer geworden war. Es sind indess auch nur einige wenige Notizen in diesen Fragmenten zu gebrauchen.

Dass die Biographien und Briefsammlungen anderer ausgezeichneter Königsberger, die ihr ganzes Leben oder

* Hasse a. a. O. S. 4. 5.

** Hasse a. a. O. S. 30.

auch nur einen Theil desselben mit ihm als Zeitgenossen gemeinschaftlich verlebt haben, einigen interessanten Stoff darbieten, um Kant's Verhältniss zu dem ihn zunächst umgebenden Publicum kennen zu lernen, versteht sich wohl von selbst. Wir werden aber die Briefe Hamann's und Herder's, die Selbstbiographien Hippel's, Scheffner's u. m. A. an den einzelnen Stellen anführen, wo sie vornämlich als Quellen benutzt worden sind.

Die von mir zuerst aus der Handschrift mitgetheilten, sowie die schon anderweitig früher gedruckten Briefe, über deren allgemeines Verhältniss ich bei den einzelnen in der ersten Abtheilung dieses Bandes gesprochen habe, dienen als die hülfreichste Unterstützung, um ohne weitere Erläuterung selbstredend mit seiner eigenen Unterweisung in die Werkstätte seines geistigen Lebens, seiner tiefen und umfassenden Studien eingeführt zu werden. Kleinere Handschreiben habe ich unmittelbar in die Biographie aufgenommen, weil sie dort im Zusammenhange mit den Erzählungen bestimmter Lebensereignisse ihren angemessensten Platz gefunden haben. Dasselbe musste auch bei mehreren Denkzetteln und einzelnen Notizen aus den Memorienbüchern der letzten Jahre geschehen. Endlich habe ich aus den amtlichen Acten der philosophischen Facultät für diejenigen Jahre, in welchen Kant als ordentliches Mitglied der Facultät eifrigen Antheil an den Geschäften derselben nahm, schöne Beweise und vollständige Nachrichten mir gesammelt, um darüber ein begründetes Urtheil abzugeben, was Kant überhaupt für die Aufnahme der Universität Königsberg that, mit welcher liebevollen Milde er für die Erhaltung eines collegialischen Zusammenwirkens unter den Professoren sorgte, aber auch mit welcher ernsten Entschlossenheit er jede Verletzung akademischer Rechte, jede unbillige Anmuthung auf Kosten einer freieren geistigen Entwickelung abzuwehren bemüht war.

II.

Kant's Jugendjahre. Sein Leben auf der Universität und als Hauslehrer.

1724—55.

Die ersten Eindrücke der Jugend, die so oft einen bestimmenden Einfluss auf die Entwickelung des späteren Lebens äussern, stehen gemeinhin in besonderer Abhängigkeit von den Orts- und Zeitverhältnissen der Heimath. Königsberg war im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in seinem Wohlstande rasch vorgeschritten, um dann wieder in der Mitte desselben Jahrhunderts stehen zu bleiben. Seitdem Friedrich Wilhelm der grosse Kurfürst das Joch der Polnischen Lehnsabhängigkeit von Preussen geschüttelt, war Königsbergs Handel ein selbständiger geworden und benutzte mit dem grössten Vortheile die rohen Producte des benachbarten Polens gegen Colonialwaaren, Fabrikate, Wein einzutauschen und von beiden Seiten reichlich zu gewinnen. Der Polnische Handel mit den zahlreichen leicht gezimmerten Flussfahrzeugen (Wittinnen) führte im Frühjahr ein grosses Gewühl aus weit entlegenen Landschaften des grossen Polnischen Reichs unter der Leitung der Juden nach Königsberg; und ganz in der Nähe des stärksten Handelsverkehrs, wo die Englischen und Holländischen Seeschiffe, von der entgegengesetzten Seite aus der Ostsee und dem frischen Haffe in die Pregelmündung einfahrend, vom Holländischen Baume innerhalb der Stadt bis zu den Polnischen Fahrzeugen anlegen,

lag das Haus*, in welchem Kant geboren wurde und die ersten Jahre seiner Jugend verlebte. Jeder Gang nach der Schule und in die Haupttheile der Stadt führte ihn durch das anregende Gedränge des Handels, und erweckte früh in ihm die Vorliebe für eine genauere Kenntniss der Sitten und Gewohnheiten fremder Länder und Völker, für eine charakteristische Auffassung ihrer Verschiedenheiten.

Königsberg als Hauptstadt des Herzogthums Preussen, das durch die Säcularisation aus dem Centrum des deutschen Ordensstaates hervorgegangen war, war auch zugleich der Vereinigungspunct aller geistig und politisch belebenden Beziehungen des Landes. Nach der ständischen Verfassung hatten die drei Städte Altstadt, Kneiphof und Löbenicht, aus denen Königsberg gebildet ist, neben dem Adel die vorzüglichste Berücksichtigung des Landesherrn gefordert, waren ihm bisweilen mit kühner Opposition entgegengetreten und hatten selbst den energisch durchgeführten Maassregeln des grossen Kurfürsten seit seiner Erhebung als Souverain am längsten Widerstand geleistet. Dadurch war im Allgemeinen ein kräftiger Sinn des Bürgerstandes ausgebildet, der sich selbst fühlen gelernt hatte und der nicht nur in den grösseren Gewerben des Handelsstandes sich geltend zu machen wusste, sondern auch die Handwerker durchdrang und in vielen derselben den Drang nach Kenntnissen weckte. Die Erhebung Preussens zu einem Königreiche von Königsberg aus, der grosse zwanzigjährige Nordische Krieg und die meistentheils bewahrte Neutralität des Landes in demselben hatten die gebildetere Bevölkerung Königsbergs zufällig noch stärker vermehrt. Die Landesuniversität bekam in diesen Jahren eine raschere Zunahme der Studirenden aus den soeben von Russland gewonnenen Ostseeprovinzen, aus dem noch unter Polnischer Lehnshoheit stehenden Kurland einerseits, aus Pommern, Schlesien und dem westlichen

* In der Sattlergasse unfern der grünen Brücke, dem Mittelpuncte des Flusshandels.

Polen anderseits. Das regere Leben auf der Universität, die Stiftung einer neuen bald blühenden gelehrten Schule im *Collegium Fridericianum* neben den damals schon bestehenden vier gelehrten Schulen in der Stadt boten mannigfache Aufforderungen dar, dass die geistig geweckten Leute des niederen Bürgerstandes mindestens ihren Söhnen die Erziehung zu geben trachteten, welche ihrer Jugend nicht bestimmt gewesen war. Daher sehen wir gerade aus dieser Zeit zuerst die Matrikel der Universität Königsberg mit Söhnen dieses Standes reichlich gefüllt, und dies entschied auch die Bestimmung Immanuel Kant's, für den seine Eltern mit aller Aufopferung die Richtung zur Universität anbahnten, wenn auch die Mutter ihn nicht mehr auf dem erreichten Ziele sehen sollte, der Vater noch neun Jahre vor seinem Auftreten als Universitätslehrer verstarb.

Johann George Cant*, dessen Vorfahren aus Schottland nach seiner eigenen Äusserung herstammten**, betrieb zu Königsberg als Meister das Sattlerhandwerk und stand in dem besten Rufe bei seinen Mitbürgern, obschon er sein Gewerbe zu keinem bedeutenden Aufschwunge empor bringen konnte und nur in sehr mässigen Glücksumständen lebte. Am 13. Novbr. 1715 verheirathete er sich mit Anna Regina Reuter und wurde in der Domkirche durch den würdigen Lilienthal getraut. Nach dem eigenen

* So schrieb sich sein Vater, und auch Kant gebrauchte noch diese Schreibart, wie er gegen Hasse äusserte a. a. O. S. 14; er habe sie aber aus Verdruss, weil Einige den ersten Buchstaben in seinem Namen wie ein Z ausgesprochen, mit K vertauscht.

** Als Kant seine Europäische Berühmtheit erlangt hatte und ausserdem in den Ruf eines vermögenden Mannes gekommen war, meldeten sich Namensverwandte aus mehreren Ländern, namentlich aus Schweden und wollten ihm ihre Vetterschaft gegen baare Geldanlehen aufdringen. Ja sogar sein eigener Vater, der zwar in der Nähe von Memel geboren, aber seit seinen Lehrjahren niemals Königsberg verlassen hatte, sollte Schwedischer Unterofficier gewesen und nur nach Deutschland als Militair gekommen seyn. Gerade bei dieser Gelegenheit äusserte sich Kant selbst auf einem Denkzettel über den Ursprung seiner Familie.

Urtheile ihres Sohnes war sie eine Frau von grossem natürlichen Verstande, einem edeln Herzen und einer ächten, aber durchaus nicht schwärmerischen Religiosität. Für die damalige Zeit, bei der so seltenen Gelegenheit zur Ausbildung der Mädchen, war sie vorzugsweise gut unterrichtet und sorgte auch späterhin durch sich selbst für ihre weitere Ausbildung fort. Dafür dient uns als Zeugniss eine Hausbibel, in welcher sie mit eigner Hand nach der damaligen Gewohnheit Familiennachrichten eingeschrieben hat*. Sie schreibt hierin zu ihrem Hochzeitstage: „der Herr unser Gott erhalte uns in beständiger Liebe und Einigkeit nach seinem Wohlgefallen, er gebe uns von dem Thau des Himmels und den Süssigkeiten der Erde, so lange bis er uns zusammen bringen wird zu der Hochzeit des Lammes um Jesu Christi seines Sohnes willen, Amen!" — Aus ihrer Ehe entsprossen eilf Kinder, vier Söhne und sieben Töchter, von denen aber sechs Kinder sehr jung starben, darunter zwei ältere Brüder als unser Kant. Dieser wurde als das vierte Kind am 22. April 1724 geboren und schon an dem nächstfolgenden Tage mit dem Namen Immanuel getauft. Sein einziger Bruder, der am Leben blieb, war das jüngste Kind und eilf Jahre jünger als Immanuel, indem er am 28. Novbr. 1735 geboren wurde. Dieser Johann Heinrich Kant studirte Theologie, betrieb aber besonders die Geschichte und Philologie als seine Lieblingsfächer. Nachdem er als Hauslehrer in mehreren adeligen Familien in Kurland unterrichtet hatte, erhielt er das Rectorat in Mitau und darauf 1780 die Pfarre von Alt- und Neu-Rahden, in welchem Amte er noch vor seinem Bruder 1800 starb. Der speculativen Philosophie war er nicht geneigt, und viele Jahre hatten beide Brüder die nähere Verbindung durch Schriftwechsel aufgegeben, bis sie dieselbe erst seit 1790 wieder anknüpften. Von gleicher Energie waren beide beseelt, die einmal gefassten Pläne

* Diese Auszüge aus der Handschrift von Kant's Mutter sind in dem Actenstücke des Königsberger Kant-Vereins aufbewahrt.

standhaft zu Ende zu führen, eine liebenswürdige Persönlichkeit, die der ältere in so hohem Grade besass, wird auch dem Bruder nachgerühmt, nur dass der letztere rascher zugriff, wo der Philosoph in besonnener Milde alles abwägend nur mit bedächtiger Vorsicht handeln wollte.

Von den drei Schwestern Kant's war Regina Dorothea älter, Maria Elisabeth und Catharina Barbara jünger als Immanuel. Die ältere starb unverheirathet, die beiden jüngeren wurden anspruchslose Ehefrauen einfacher Bürger ihres Standes, und nur die jüngste, Frau Theuer, überlebte ihn. Kant war der Wohlthäter aller seiner Geschwister und deren Kinder noch viele Jahre bei seinem Leben; sie wurden die Haupterben seines Nachlasses.

In dem elterlichen Hause war die Erziehung streng fromm, sie war abhängig von dem Einflusse des damals in Königsberg herrschenden milden Pietismus, dem Vater und Mutter in treuer Ergebenheit anhingen und dessen strengere Anforderungen sie nicht blos mit dem Munde bekannten, sondern auch in ihrem Leben als strenge Richtschnur zum Handeln überall wählten. Kant sprach einst mit warmem Gefühle gegen Rink* über dies Verhältniss seiner Eltern: „Waren auch die religiösen Vorstellungen der damaligen Zeit," sagte er, „und die Begriffe von dem, was man Tugend und Frömmigkeit nannte, nichts weniger als deutlich und genügend, so fand man doch wirklich die Sache. Man sage dem Pietismus nach, was man will, genug die Leute, denen er ein Ernst war, zeichneten sich auf eine ehrwürdige Weise aus. Sie besassen das Höchste, was der Mensch besitzen kann, jene Ruhe, jene Heiterkeit, jenen inneren Frieden, der durch keine Leidenschaft beunruhigt wurde. Keine Noth, keine Verfolgung setzte sie in Missmuth, keine Streitigkeit war vermögend, sie zum Zorn und zur Feindschaft zu reizen. Mit einem Worte auch der blosse Beobachter wurde unwillkührlich zur Ach-

* A. a. O. S. 13.

tung hingerissen. Noch entsinne ich es mich," setzte er hinzu, „wie einst zwischen dem Riemer- und Sattlergewerke Streitigkeiten über ihre gegenseitigen Gerechtsame ausbrachen, unter denen auch mein Vater wesentlich litt: aber dessenungeachtet wurde selbst bei der häuslichen Unterhaltung dieser Zwist mit solcher Schonung und Liebe in Betreff der Gegner von meinen Eltern behandelt, und mit einem solchen festen Vertrauen auf die Vorsehung, dass der Gedanke daran, obwohl ich damals ein Knabe war, mich dennoch nie verlassen wird." Nach solcher Herzensergiessung fügte Kant noch gern andere Charakterzüge seiner Eltern hinzu, die sowohl eben so seine kindliche Liebe als die reine Gesinnung jener bezeugten. Aber das Bild seiner Mutter stand ihm doch noch lebhafter vor Augen, als der Vater, er selbst versicherte überdies oft, seine Mutter sey ihm im Äusseren auf eine ausserordentliche Weise ähnlich gewesen, selbst bis auf den platten Bau der sonderbar eingebogenen Brust. Ihre zärtliche mütterliche Liebe scheint sie besonders diesem Sohne gewidmet zu haben, den sie oft in die freie Natur führte, und auf diesen Spaziergängen auf allerlei Erscheinungen der Natur aufmerksam machte und in herzlicher Zusprache von der wunderbaren Macht Gottes zu erklären versuchte. Die scharfe Beobachtungsgabe des Kindes, seine stets rege Wissbegierde, seine leichte Fassungskraft bewogen die Mutter ihren Gewissensrath, den von seinen Zuhörern überaus hoch geschätzten Dr. Franz Albert Schultz* über die Erziehung ihres Sohnes zu befragen, der bis dahin nur den Elementar-Unterricht in der vorstädtischen Hospital-

* Schultz, geboren zu Neu-Stettin 1692, zuerst Feldprediger, dann Pfarrer in Rastenburg und Stolpe, war seit 1731 als Pfarrer an der altstädtischen Kirche und Consistorialrath in Königsberg angestellt. Im J. 1732 wurde er ordentlicher Professor der Theologie und 1733 Director des *Collegium Friderieianum*; er starb den 19. Mai 1763. Seine sehr bemerkenswerthen Einrichtungen im Landschulwesen, in welchen er von König Friedrich Wilhelm I. kräftigst unterstützt wurde, erhalten ihm ein bleibendes Andenken im Lande Preussen.

schule genossen hatte. Schultz hatte gerade die Leitung des *Collegium Fridericianum* übernommen, und da er in dem aufrichtigen Knaben trotz der ihm stark anklebenden Schüchternheit überwiegende Fähigkeiten entdeckte, so rieth er angelegentlich zum Studium der Theologie, wodurch er dem Herzenswunsche der liebenden Mutter entgegen kam. Dies entschied aber auch zugleich über die Wahl der gelehrten Schule; er wurde in seinem zehnten Lebensjahre 1733 der von jenem verehrten Theologen geleiteten Lehranstalt übergeben, ungeachtet diese die entfernteste von der Wohnung seiner Eltern war.

Das *Collegium Fridericianum* stand damals im allgemeinen Rufe der Begünstigung des Pietismus, der nicht nur von dem Director der Anstalt ausging, sondern seit der Stiftung dieser Anstalt durch Dr. Heinrich Lysius bei der Wahl der meisten Lehrer geleitet hatte. Unter dem Director hatten damals die specielle Aufsicht über den Unterricht und die Erziehung der Schüler die Inspectoren Schiffert und Strobel. In der besonderen Kirche dieser Anstalt wurden die gottesdienstlichen Handlungen von dem nachmaligen Pfarrer Steinkopf und Dr. Rau verrichtet. Ausserdem musste Kant mit seiner Mutter die eigenen Betstunden des Professors Schultz fleissig besuchen, weil dieser sie auf das dringendste seinen ihm näher stehenden Zuhörern empfahl. Hier musste Kant jedes Mal von der dem Christen dringenden Nothwendigkeit festgesetzter Betstunden und der geflissentlichen Aufsuchung des Termins gänzlicher Bekehrung, von dem glorreichen Kampfe des Christen bis zu seinem endlichen Durchbruche hören: aber der warme fromme Ausdruck, mit welcher zuversichtsvoll diese Lehren verkündigt wurden, die lautere Rechtschaffenheit des Lehrers machten einen unauslöschlichen Eindruck auf das jugendliche Gemüth des Immanuel. Sie gaben seiner Moral eine unerschütterliche Strenge, die er zuerst praktisch an sich selbst ausübte, bevor er sie als Lehrer systematisch entwickelte: aber sie führten auch zu

einem näheren Verhältnisse mit Schultz*, durch welches Kant erst die völlige Sicherheit erlangte, seiner bald entschiedenen Neigung zum Studiren treu folgen zu dürfen. Schultz wurde ein Wohlthäter gegen Kant's Eltern, ohne durch seine Unterstützung ihrer Ehrliebe zu nahe zu treten. Diese waren nach der eigenen Äusserung Kant's damals nicht so arm, dass sie Mangel leiden durften oder dass sie durch Noth und Nahrungssorgen gedrückt wären. Sie verdienten soviel, als sie für ihr Hauswesen und die nothdürftige Erziehung ihrer Kinder gebrauchten: aber das jahrliche Geschenk des Brennholzes durch Schultz, das er den Eltern überdies noch unentgeldlich anfahren liess, verstattete eine bessere Unterstützung der Studien des älteren Sohnes. Wenn Schultz daher bei seinen nicht seltenen Besuchen im elterlichen Hause auf die Talente des Sohnes aufmerksam machte, ihre Ausbildung dringend empfahl, so war dies für die ganze Familie eine Anweisung zur Förderung der Gott wohlgefälligen Bestrebungen Immanuel's. Kant wünschte aus inniger Dankbarkeit noch in seinen späteren Lebensjahren dem Wohlthäter in seinen Jugendjahren ein Ehrendenkmal in seinen Schriften zu setzen, wie er es selbst nannte: aber die rasch zunehmende Hinfälligkeit seines Körpers verhinderte die Ausführung dieses Planes wie so mancher seiner anderen literärischen Aufgaben.

Während des siebenjährigen Schulunterrichts auf dem *Collegium Fridericianum* erlernte er die Lateinische Sprache unter Heydenreich und Fuhrmann, die Griechische und Hebräische unter Stephan Schulz, dem nachmals durch seine Reisen in Asien und Afrika bekannt gewordenen Missionsprediger. In der Geschichte und in der Französischen Sprache empfing er vom Lehrer Wilde den Unterricht, in der Geographie von Schultz und Rogowski, in der Mathematik von Siehr und in der Logik von Cuchlovius und Hein. Über den Unterricht in der Mathematik

* Wasianski S. 87—90.

und Logik konnte Kant in seinen späteren Jahren nicht ohne Lachen sprechen. „Diese Herren," äusserte er gegen seinen vormaligen Mitschüler Cunde, „konnten wohl keinen Funken, der in uns zum Studium der Philosophie oder Mathese lag, zur Flamme bringen." „Ausblasen konnten sie ihn wohl," erwiederte der sehr ernste Cunde. Uberhaupt erwähnte Kant keines näheren Verhältnisses mit seinen Lehrern auf der Schule ausser dem zum Director. Nur sprach er mit vieler Dankbarkeit von Heydenreich, dass dieser Lehrer es besonders verstanden habe, bei der Lectüre der Classiker durch gelegentliche Erläuterungen den Umfang der Kenntnisse seiner Schüler zu erweitern und für die Richtigkeit und Bestimmtheit ihrer Begriffe zu sorgen.

Durch Heydenreich gewann auch Kant auf den oberen Classen eine besondere Vorliebe für das Studium der Römischen Classiker, so dass er lange Stellen aus den gelesenen Dichtern, Philosophen, Rednern und Geschichtschreibern seinem Gedächtnisse so einprägte, dass er sie noch in späten Jahren ohne Anstoss hersagen konnte und oft damit überraschte. Namentlich war dies der Fall mit *Lucretius de natura rerum**. Aber die gemeinschaftliche Begeisterung für die Schriftsteller des Alterthums führte auch zu einer engeren Verbindung mit seinen beiden Mitschülern David Ruhnken aus Stolpe und Martin Cunde aus Königsberg, von denen jener als einer der grössten Philologen seiner Zeit die Universität Leyden ein halbes Jahrhundert zierte, dieser unter vielen Hauslehrerstellen zerknickt zuletzt als Rector der Stadtschule in Rastenburg eine kümmerliche Laufbahn schloss. Sie kamen wöchentlich mehre Male zusammen, um gemeinschaftlich solche Lateinische Schriftsteller zu lesen, die nicht in den Kreis der damaligen Schullectüre gehörten, und zwar nach den besten Ausgaben, indem Ruhnken, als der Vermögendere

* Rink, Tiberius Hemsterhuys und David Ruhnken, Königsberg 1801, S. 81. Vergl. mit Rink Ansichten über Kant S. 19 — 20 und Borowski S. 25 — 26 und 161.

unter ihnen, dieselben herbeischaffte. Sie entwarfen gemeinschaftlich Pläne für spätere literärische Unternehmungen, die damals noch für alle drei die philologische Richtung haben sollten, so dass sie auch die Latinisirung ihrer Namen in *Cundeus*, *Cantius* und *Ruhnkenius* beschlossen*. Diesen Plan hat nur der Letzte zur Ehre der Wissenschaft ausgeführt, wiewohl Kant auf anderer Laufbahn ihn noch weit überragt hat. Als ein schönes Denkmal gegenseitiger Hochachtung dient Ruhnken's Brief an Kant vom 10. März 1771**, den er, wie alle seine Briefe aus dieser Zeit, in Lateinischer Sprache schrieb, da er durch seinen dreissigjährigen Aufenthalt in Holland seine Muttersprache fast verlernt hatte. Nur einige Stellen mögen aus demselben hier eingerückt werden, um als gegenseitiges Zeugniss für beide grossen Männer zu sprechen.

„*Anni triginta sunt lapsi, cum uterque tetrica illa quidem, sed utili tamen nec poenitenda fanaticorum disciplina continebamur. Erat tum ea de ingenio tuo opinio, ut omnes praedicarent, posse Te, si studio nihil intermisso contenderes, ad id, quod in litteris summum est, pervenire. Cui tantae exspectationi, quid Te satisfecisse dicam, qui illam ita viceris, ut omnium, quos sive patria, sive Germania adeo habet, philosophorum luminibus offecisse videare.*“ Und das schrieb Ruhnken bereits 1771 und aus den entfernten Niederlanden, die in philosophischen Studien sich gerade nicht beeilten, von neuen wissenschaftlichen Untersuchungen sogleich Kenntniss zu nehmen. „*Quo mihi fuit gratius et jucundius ex communi amico, Wilkesio****, *intelligere, mei memoriam ne post tantum quidem temporis intervallum apud Te exolevisse.*

---

* Borowski S. 27 und Rink Ruhnken S. 81—83.

** Abgedruckt bei Rink a. a. O. S. 267—71.

*** Wilkes war ein gemeinschaftlicher Freund, der nach Russland gegangen war, hier die Stelle eines Erziehers der Fürsten Wolchonski erhalten und diese auf ihren Reisen durch Europa begleitet hatte. Er lebte auch späterhin als ein Pensionär dieses fürstlichen Hauses in dessen Palaste zu Moskwa.

Ego quoque de Te, mi optime Canie, saepe multumque cogitavi, crebrius mihi credo cogitaturus, si quod centies optavi ingenii Tui monumenta videre potuissem. Verum quaecumque Germanico sermone scripta sunt, raro aut nunquam (eine merkwürdige Stelle über den damaligen mangelhaften literärischen Verkehr zwischen Deutschland und den Niederlanden) *ad Batavos afferuntur. Teneo librorum Tuorum argumentu e diariis literariis, et laudibus quibus ornantur delector. At nihil nisi dissertationem de Evidentia vidi, semel mihi ostensam a peregrinatore Borusso. Omnino Vos, qui patria potius quam communi eruditorum lingua scribendum putatis, parum aut famae Vestrae consulitis, aut exterorum utilitati. Audio Te multum tribuere philosopho Anglorum populo, eique placere malle quam ceteris gentibus ad humanitatem excultis. Quod facis merito et me approbante. Quin igitur Latine scribis, praesertim cum magnam hujus rei facultatem jam diu consecutus sis, et genus, cui tantopere faves, Te vicissim miretur et in oculis ferat! Batavi tametsi illud philosophiae genus, quod nuper Germania celebravit, fastidiunt velut barbarum et expers elegantiae de priscis fontibus ductae, tamen non dubito, quin libros Tuos Latine scriptos sint cupidissime lecturi, quippe qui severitatem metaphysicam temperes venusti ingenii lepore et suavitate.*" Ruhnken schliesst diesen Brief mit dem Wunsch: *Vale, Vir eximie, et Tibi pro certo persuade, Te a me ita observari, ut Tui, quam ego sum, studiosiorem habeas neminem. Tu quoque facies, ut brevi Tuae litterae, quae veterem amorem nostrum alant et confirment, ad me perferantur.*"

Die Studien beider Männer waren indess in ihren reiferen Jahren so auseinander gegangen, dass eine Fortsetzung dieses von Ruhnken lebhaft gewünschten Briefwechsels nicht gefunden wird. Als bleibender Vortheil seines Studiums der Alten ergab sich aber für Kant, ausser der bewährteren Geschmacksbildung eine grosse Gewandtheit im lateinischen Styl, die sich nicht nur in seinen in

dieser Sprache geschriebenen Dissertationen bemerken lässt, sondern auch in allen seinen späteren amtlichen Handlungen, welche diese Sprache erforderten, von seinen Amtsgenossen mit grosser Anerkennung gerühmt wird. Dass Ruhnken sie schon bedeutsam in dem letzten Schuljahre Kant's fand, haben wir oben aus dem Briefe ersehen.

Nächst den genannten Schulgenossen, mit welchen der vertrautere Umgang nach der Schule durch die Entfernung jener aufhören musste, knüpfte Kant noch während des Schulbesuchs eine engere Verbindung mit zwei Jünglingen an, die bis an das Lebensende derselben ununterbrochen bei dem gemeinschaftlichen Wohnorte fortgesetzt wurde. Dies waren David Georg Kypke und Johann Gottlieb Trummer. Jener in demselben Jahre mit Kant geboren, hatte auch fast gleichzeitig mit ihm die Universität bezogen: aber die akademischen Würden und Ämter erreichte der Letzte früher. Schon im J. 1744 erwarb derselbe die philosophische Doctorwürde und 1755 trat er in die ordentliche Professur der Orientalischen Literatur an der hiesigen Universität: er starb bereits 1779. Kypke versicherte oft, dass bei ihrer früheren Verbindung keiner wohl die Ahnung gehabt hätte, dass Kant das philosophische Lehrfach ergreifen würde, weil er gerade zu diesem auf der Schule nicht die mindeste Neigung verspürte. Trummer liess sich als Arzt in Königsberg nieder, erlangte bald eine sehr ausgebreitete Praxis, und sein wohlwollender Charakter erwarb ihm den ehrenwerthesten Ruf: er verstarb im Januar 1793. Mit diesem Freunde allein behielt Kant die Gewohnheit des traulichen Dutzens bei.

Doch ehe noch Kant seine Schulbildung vollendet hatte, verlor er seine Mutter am 18. Decbr. 1737. Er betrauerte ihren Tod mit der innigsten Wehmuth, und selbst in seinen spätern Lebensjahren vermochte er kaum der tiefsten Rührung sich zu enthalten, wenn er seinen vertrauten

Umgebungen erzählte*, wie seine Mutter durch freundschaftliche Hingebung ihren frühen Tod sich zugezogen habe. Eine von ihr zärtlich geliebte Freundin war mit einem Manne verlobt worden, von dem sie eine gegenseitige Liebe hoffte, wie sie ihm mit der herzlichsten Zuneigung ergeben war. Aber sie wurde getäuscht, ihr Verlobter wurde treulos und vermählte sich bald darauf mit einem anderen Frauenzimmer. Von Gram und Schmerz geplagt, fiel die Getäuschte in ein lebensgefährliches hitziges Fieber; sie weigerte sich, die ihr dargebotenen Heilmittel zu nehmen, weil sie ihr zu widerlich wären, weil sie zu sterben wünsche. Kant's Mutter, die sie auf ihrem harten Krankenlager pflegte, versuchte alle Überredungskünste, um ihre Freundin zur Annahme der Arzenei zu bewegen. Da alles fruchtlos ist, glaubt sie nicht besser ihren Zweck zu erreichen, als selbst den Löffel Arzenei zu nehmen, den die Kranke bereits an ihre Lippen gebracht, aber dann zurückgestossen hatte. Alsbald aber wird sie von Ekel und kaltem Schauder überfallen, die Einbildungskraft erhöht noch mehr ihren gereizten Zustand, als sie an der kranken Freundin Flecken über den ganzen Körper bemerkt und diese für Petechien zu erkennen glaubt. Von der Überzeugung ergriffen, dass sie ihren Tod am Krankenlager gesucht habe, verfällt sie noch an demselben Tage in ein gleiches Fieber und hat in wenigen Tagen ihr Leben als Opfer treuer Freundschaft geendet.

Die Vermögensumstände seines Vaters schienen sich nach dem Tode der Mutter zu verschlechtern, aber ein Oheim mütterlicher Seite, Namens Richter, ein recht wohlhabender Bürger, wiewohl er nur das Schuhmacher-Handwerk betrieb, nahm sich seit dieser Zeit des so viele Hoffnungen erweckenden Neffen an, unterstützte ihn während seiner ganzen Studienzeit und gewährte zuletzt noch die nothwendigen Kosten zur Erlangung der ersten akademischen Würde. —

* Wasianski a. a. O. S. 94—95.

Aus seiner Jugend erwähnte Kant sonst keine bemerkenswerthen Umstände, als dass er durch Zerstreutheit und Vergesssamkeit namentlich in den ersten Schuljahren sich mancherlei Strafen zugezogen habe. So habe er einst auf dem Wege nach der Schule bei einem Spiele mit befreundeten Knaben seine Bücher niedergelegt und sey nach beendigtem Spiele, ohne sich daran zu erinnern, in die Lehrstunden gegangen. Erst in der Schule selbst zum Gebrauch der Bücher aufgefordert, seyen ihm die Sache und der Ort, wo er die Bücher niedergelegt, zur Erinnerung gekommen. — Aber dabei zeigte er keine Hülflosigkeit oder Verzagtheit, wenn er in augenblickliche Gefahr kam, und eine muthige Besonnenheit fand sich in dem schüchternen Knaben, die weit über seine Jahre und sonstige Lebensweise hinausging. Davon zeugt folgendes Beispiel aus seinem achten Lebensjahre. Er war auf einen gefällten Baumstamm gegangen, der quer über einem mit Wasser gefüllten breiten Graben lag. Kaum hatte er einige Schritte gemacht, als der Baum durch die Bewegung sich unter seinen Füssen herumzurollen und er selbst schwindlig zu werden anfing. Ohne Gefahr ins Wasser zu fallen, konnte er weder stehen bleiben, noch sich umkehren. Er fasste also genau nach der Richtung des Holzes einen festen Punct am anderen Rande des Grabens scharf ins Auge, lief, ohne nach unten zu sehen, längs dem Stamme gerade auf den Punct hin und gewann glücklich das entgegengesetzte Ufer.

Zu Michaelis 1740, also noch vor seinem zurückgelegten siebzehnten Lebensjahre, bezog er die Universität seiner Vaterstadt, anfänglich in der Absicht Theologie zu studiren, wohl auch von dem Gedanken geleitet, dadurch am besten das Andenken seiner geliebten Mutter zu ehren. Er selbst hatte in dem von Borowski* ihm vorgelegten Entwurfe seiner Biographie eingeschrieben. „Übrigens bekannte Kant sich noch zur Theologie, insofern doch

* A. a. O. S. 31.

jeder studirende Jüngling zu einer der oberen Facultäten, wie man's nennt, sich bekennen muss. Er versuchte auch einige Male in Landkirchen zu predigen*: entsagte aber, da er bei der Besetzung der untersten Schulcollegenstelle bei der hiesigen Domschule einem Andern, gewiss nicht Geschickteren, nachgesetzt wurde, allen Ansprüchen auf ein geistliches Amt**, wozu auch wohl die Schwäche seiner Brust beigetragen haben mag." Die damalige gute Gewohnheit der Studirenden brachte es mit sich, dass sie, bevor sie mit Ernst die Vorlesungen der von ihnen gewählten Berufsfächer besuchten, in dem ersten Semester, wohl auch in den beiden ersten Semestern nur ausschliesslich mit Vorlesungen aus der philosophischen Facultät sich beschäftigten.

Kant wählte dazu gerade die Mathematik und Philosophie, weil er in diesen noch fast nichts gelernt zu haben glaubte, während für sein Lieblingsfach der Philologie damals sehr schlecht auf der Universität gesorgt war. Gerade diese Wahl entschied über sein literärisches Leben, denn er fand in dem ausserordentlichen Professor Martin Knutzen*** ganz den geeigneten Mann, der in die Wissenschaft einführte und dann zum Selbststudium hinwies. Die gedruckten Arbeiten dieses wackern Gelehrten haben bei der frühzeitigen Unterbrechung durch seinen Tod seinem Namen keine dauernde Ehre erworben, aber um so mehr verdiente er einen rühmlichen Platz als akademischer

---

* Es war damals allgemeine Sitte in Preussen, dass auch bereits Studirende der Theologie aus den ersten Semestern ihre homiletischen Versuche auf den Kanzeln der benachbarten Landkirchen hören liessen.

** Die Schullehrerstellen galten damals als Übergänge zu den geistlichen Ämtern, und wurden nur an Theologen vergeben.

*** Knutzen war den 14. Decbr. 1713 zu Königsberg geboren, er erhielt schon in seinem ein und zwanzigsten Lebensjahre eine ausserordentliche Professur der Logik und Metaphysik, unterlag aber seinen angestrengten Arbeiten, nachdem er kaum das sieben und dreissigste Lebensjahr zurückgelegt hatte, am 29. Jan. 1751. Vergl. Buck, Lebensbeschreibungen der verstorbenen Preussischen Mathematiker, S. 88. u. flg.

Lehrer in den Jahrbüchern der Königsberger Universität. Er las über alle Fächer der philosophischen und mathematischen Wissenschaften. Diesem schloss sich Kant ganz an, indem er den vollständigen Kreis seiner Vorlesungen nicht nur mit dem angestrengtesten Fleisse hörte, sondern auch in häufigen Privatgesprächen Erläuterungen über ihm aufgestossene Schwierigkeiten und Hülfsmittel für selbstständige Fortsetzung dieser Studien forderte. Durch Knutzen wurde Kant zuerst mit Newton's Werken bekannt gemacht, die reichlich ausgestattete Bibliothek des Lehrers stand ihm wie die eigene zu Gebote. Aber Knutzen erlebte es auch noch, wie die reich ausgestreute Saat in dem guten Boden in kurzer Zeit stattlich aufging, denn Kant's erstes Werk, „die Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte," wurde noch bei Lebzeiten seines anregenden Lehrers und Freundes gedruckt und bezeugte ehrenvoll die Selbstständigkeit seines Urtheils, die Originalität seines Forschungstalentes*.

Neben Knutzen besuchte Kant vorzugsweise die Vorlesungen des Professors Johann Gottfried Teske, welcher seit 1729 die ordentliche Professur der Physik bekleidete und sie fast ein halbes Jahrhundert auf dieser Universität bekleidet hat, indem er in vielen seiner Zuhörer, wie Borowski aus eigner Erfahrung bezeugt, ein dankbares Andenken an seinen sehr belehrenden und vielseitig anregenden Vortrag zurückliess. Von den übrigen Lehrern der philosophischen Facultät, die während der akademischen Laufbahn Kant's hier lehrten und seinen Studien nahe standen, machte er in den späteren Jahren selten eine Erwähnung. Es geht daraus mindestens hervor, dass sie keinen bestimmenden Einfluss auf seine Studien geäussert haben. Es waren dies für die alte classische Literatur Johann Behm, für die Philosophie, namentlich für die praktische Johann Adam Gregorovius und Carl Andreas

* Vergl. Rosenkranz's und meine Bemerkungen über diese Schrift in der Vorrede zu Bd. V, S. VI — XII.

Christiani, für die speculative Johann Georg Bock, der zugleich die ordentliche Professur der Dichtkunst bekleidete, für die Mathematik Christoph Langhansen, zugleich auch ordentlicher Professor der Theologie, für die Geschichte und Beredtsamkeit Coelestin Kowalewski und Coelestin Conrad Flottwell, endlich für die Naturwissenschaften Carl Heinrich Rappolt. Aber nehmen wir den Letzten aus, dessen Namen sowohl durch besonders gedruckte Schriften als durch die Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften ehrenwerth erhalten ist, so war auch kein einziger der genannten Professoren von einem selbstständigen wissenschaftlichen Rufe.

Aber Kant wollte noch auf der Universität die theologischen Studien mit den philosophischen verbinden, besonders dazu durch Rücksichten auf seine Familie bestimmt. In der theologischen Facultät wirkten damals neben Johann Jacob Quandt, welchem Friedrich der Grosse unter allen Deutschen Kanzelrednern eine der ersten Stellen einräumte, der oben schon genannte Langhansen, ferner Johann Heinrich Lysius, Johann David Kypke, Daniel Salthenius, Daniel Heinrich Arnoldt, der Geschichtschreiber der Universität Königsberg, vor allen aber jener in Kant's Familie so hoch geachtete Franz Albert Schultz, der auf die Unterstützung zur gelehrten Erziehung Kant's bereits so günstig eingewirkt hatte. Gerade dieser Professor der Theologie hatte auf der Königsberger Universität die Wolff'sche Philosophie zuerst eingeführt und mit der Theologie in die innigste Verbindung gesetzt. Von ihm soll Wolff selbst gesagt haben „hat mich irgend Jemand verstanden, so ist's Schultz in Königsberg". Bei Schultz hörte Kant anfangs sehr eifrig die Vorlesungen und namentlich die dogmatischen. Er gab sich selbst das Zeugniss, dass er diesen Vorlesungen ohne Unterbrechung auf das gewissenhafteste beigewohnt, die nachgeschriebenen Hefte fleissig wiederholt und auch im Examinatorium am sichersten geantwortet habe. Aber die pietistische Richtung des

Lehrers entschied bald in Kant zu Gunsten der mathematischen und philosophischen Studien. Seine schon durch ein ernstes Studium befestigte Überzeugung wehrte ihn ab, einer solchen Richtung weiter nachzufolgen, sie entfremdete ihn überhaupt dem ganzen theologischen Studium, weil damals in Ostpreussen die Meinung vorwaltete, dass nur Anhänger der pietistischen Richtung bei der vorherrschenden Ansicht im Königsberger Consistorium zu geistlichen Ämtern gelangen würden.

Kant entschied sich demnach schon in seinen letzten Universitätsjahren für das Schulfach und versuchte sich, sowohl zur Vorbereitung für seinen künftigen Beruf, als auch durch die Beschränktheit seiner Vermögensumstände dazu genöthigt, häufig für geringe Vergeltung Unterricht in den alten Sprachen, der Mathematik und den Naturwissenschaften zu ertheilen. Der günstige Ruf, den seine Kenntnisse in den letzteren Wissenschaften ihm schon als Student erworben hatten, veranlasste auch, dass mehrere seiner wohlhabenden Commilitonen, weil ihre geringen Vorkenntnisse in jenen Fächern ihnen das Auffassen der Lehrvorträge der Professoren sehr erschwerten, sich an Kant wandten, um mit ihnen Knutzen's und Teske's Vorlesungen zu repetiren. Dadurch gewann Kant zuerst die Gelegenheit, sich in die unterste Laufbahn des akademischen Docenten einzuschulen, aber es erzeugte auch in ihm den Wunsch, nicht von Königsberg, dem Sitze der Universität, sich zu entfernen. Er meldete sich daher zu einer erledigten Unterlehrer- oder Schulcollegen-Stelle an der damaligen Lateinischen Schule im Kneiphofe (dem heutigen Domgymnasium). Denn so beschwerlich dies Amt auch war und durch Überhäufung mit Lehrstunden gegen eine armselige Entschädigung ihn von seinen ernsten Studien abzuziehen drohte, es gewährte doch das fernere Verbleiben in Königsberg und die Benutzung der vorhandenen Bücherschätze auf der Schlossbibliothek (der jetzt vereinigten königlichen und Universitätsbibliothek), bei den Professoren, in dem Buchhandel. Um so betrübender über-

raschte es ihn, als er bei der Wahl zu dieser Stelle übergangen und ein ganz unfähiger und unwissender Candidat, Namens Kahnert, ihm vorgezogen wurde. Und doch war es für Kant und die Wissenschaft zum grössten Glücke geschehen, dass er dieser täglichen Abstumpfung durch Elementar-Unterricht entrissen wurde, bei welchem er nicht einmal die Freude hätte geniessen können, die geförderten Schüler auf ihrer weiteren geistigen Entwickelung zu begleiten.

Aber die bürgerlichen Verhältnisse trübten sich für Kant in dieser Zeit noch mehr, als sein Vater am 24. März 1746 starb. Er schrieb eigenhändig in die Hausbibel zu den dort schon gesammelten Familien-Nachrichten: „den 24. März ist mein liebster Vater durch einen seligen Tod abgefordert worden. Gott, der ihm in diesem Leben nicht hat viel Freude geniessen lassen, lasse ihm dafür die ewige Freude zu Theil werden." Kant sollte nun auch für die kleinsten Bedürfnisse des häuslichen Lebens Sorge tragen; dazu bot ihm der in Königsberg ertheilte Privatunterricht nicht die ausreichenden Mittel dar, er musste sich entschliessen, das geliebte Königsberg zu verlassen und in Hauslehrerstellen die weitere Vorbereitung für ein akademisches Lehramt durchzuführen. Dazu riethen ihm auch seine näheren akademischen Freunde, mit denen er den grössten Theil seines Lebens in enger Verbindung blieb, Wlömer, Heilsberg und Kallenberg, alle drei Juristen, die aber später ins Cameralfach übergingen*. Die ersten beiden waren aus dem Preussischen Litthauen gebürtig und hatten ihm überhaupt eine besondere Vorliebe für diesen Volksstamm eingeflösst. Kant wollte im Allgemeinen bei den Litthauern hervorstechende geistige Anlagen und namentlich einen besonde-

* Wlömer verstarb als Geheimer Finanzrath in Berlin; Heilsberg und Kallenberg lebten später als Räthe bei der Kriegs- und Domainen-Kammer zu Königsberg.

ren Hang zur Satyre bemerkt haben, obgleich dieselben sich selten zum Lachen geneigt fühlen sollten*. Ausser diesen und den vorhin schon genannten Schulgenossen Trummer und Cunde hatte Kant nur noch einen näheren Universitätsfreund, Namens Freytag, der anfänglich in einem unbedeutenden Schulcollegen-Amte lebte und dann als Pfarrer in das nur eine Meile von Königsberg entfernte Kirchdorf Neuhausen versetzt wurde, und hier bis an sein Lebensende (1790) häufig Besuche seines Freundes empfing.

Das Hauslehrerleben, welchem Kant nicht weniger als neun Jahre widmen musste, trat er zuerst bei dem reformirten Pfarrer Andersch in Judschen in der Nähe von Gumbinnen an. Er selbst urtheilte über seinen Beruf als Erzieher junger Kinder sehr ungünstig, er äusserte sogar, dass es in der Welt vielleicht nie einen schlechteren Hofmeister als ihn gegeben habe. Welche hohe Bedeutsamkeit er auf eine zweckmässige Erziehung der Jugend legte, beweisen seine Vorträge über Pädagogik, die im Bde. IX. unsrer Ausgabe aufgenommen sind, aber mit der grössten Offenherzigkeit gestand er seinen späteren Tischgenossen, dass er die von ihm erkannten Vorschriften der Erziehungskunst sich niemals hätte aneignen können. Und doch sollte dieses längere Leben in fremden Familien, die verschiedenartigen geselligen Beziehungen, denen er sich hingeben musste und die er bald meisterhaft sich unterwarf, die vielfachen Anforderungen, welche sein Beruf als Erzieher an ihn machte und die gewissenhafte Pflichterfüllung, mit welcher er denselben zu entsprechen sich bemühte, einen ausserordentlichen Einfluss auf sein gesamm-

* Allgemeine Satyre, die persönliche Ausfälle streng vermied, wurde von Kant überaus geschätzt und als ein wichtiges Erhebungsmittel des menschlichen Geistes hoch gehalten. Mehr als einmal fühlte K. im heiteren Gespräche zu dem Urtheile sich hingezogen: „kein Metaphysiker würde in der Welt jemals so viel Gutes stiften können, als Erasmus von Rotterdam mit seinen Satyren bewirkt habe."

tes späteres Leben gewinnen, und vorzugsweise die bewundernswerthe Vielseitigkeit seines Geistes entfalten.

Von Judschen kam er zu der Familie des Rittergutsbesitzers von Hülsen auf Arensdorf bei Mohrungen, die nachmals bei der Huldigung Friedrich Wilhelm's III. in den Grafenstand erhoben wurde. In diesem Verhältnisse verweilte er mehrere Jahre*, und die Verbindung mit seinen Zöglingen löste sich nicht auf, als Kant das Haus verliess, indem einer derselben ihm späterhin als Pensionär in sein Haus gegeben wurde und bis zu seinem Eintritt in den Militärstand bei ihm verblieb. Wohl ist es der Erinnerung werth und in nicht zu weit hergeholte Verbindung mit Kant's freisinniger Betrachtung der bürgerlichen Standesverhältnisse und der menschlichen Freiheit gestellt, wenn gerade seine Zöglinge aus dieser Familie zu den ersten Gutsbesitzern Preussens gehörten, die freiwillig das Band der Gutsunterthänigkeit für ihre Bauern lösten und darüber noch im Grafendiplome die königliche Anerkennung erhielten.

Zuletzt trat er als Hauslehrer in die Familie des Grafen Kayserling zu Rautenburg ein, der den grössten Theil des Jahres sich in Königsberg aufhielt. Seine Gemahlin, eine geborne Reichsgräfin von Truchsesz zu Waldburg, eine höchst geistvolle Frau, welche damals als die Tonangeberin für die Gesellschaft der höheren Stände Königsbergs galt, fasste bald die grossartigen Anlagen des Erziehers ihres Sohnes nach ihrem vollen Werthe auf. Kant wurde dadurch nicht nur in den Mittelpunkt des höheren geselligen Lebens seiner Vaterstadt hineingezogen, sondern er erschien bald als die belebende Seele desselben, und eine auf gegenseitige Hochschätzung wahrhaft begründete Verbindung mit dieser Familie verblieb dem Philosophen selbst dann noch, als die ernstesten und anhaltendsten

* Es ist durchaus unrichtig, wenn man Kant auf dieser einen Hauslehrerstelle hintereinander neun Jahre verleben lässt, wie Rink a. a. O. S. 27.

Arbeiten für seine Kritiken ihm die Lust an grösseren Gesellschaften verleideten. In diesem Hause eignete Kant zich den Ton des feinen Umgangs an, den er für sein ganzes Leben festhielt. Obwohl er die ungemessenen conventionellen Höflichkeitsformen nicht gern ertragen mochte, einen anmaassenden vornehmen Ton eben so im Leben wie in Schriften als unausstehlich hasste, so gefiel er sich doch in allen Beziehungen des bürgerlichen Lebens, des Lehrers und des Schriftstellers den fein gebildeten Mann in Handlung und Ausdruck durchblicken zu lassen, der eben sowohl Übereilungen zu vermeiden wusste, wie er mit wahrer Humanität meisterhaft selbst gegen rohe Angriffe und Verletzungen seine Zunge und Feder beherrschte. Die Kunst des gefälligen Erzählens, mit der er auch weniger Gebildete auf eine überraschende Weise zu fesseln verstand, darf gleichfalls als eine Frucht seines damaligen geselligen Umgangs angesehen werden, da der mannigfachste Stoff aus der Französischen, Italienischen und Englischen Literatur, wie aus den Wechselfällen des politischen Lebens die tägliche Nahrung für die Tischgespräche im Kayserling'schen Hause gab und Kant täglich neu reizte, durch angestrengte Lectüre sich dieses Stoffs zu bemeistern und seiner lebhaft verarbeiteten Behandlung neue Ansichten abzugewinnen. Diese Tischunterhaltungen in fortwährendem Wechsel über Gegenstände der Wissenschaft und der Tagsgeschichte wurden von dieser Zeit ab seine liebste, späterhin fast seine einzige Erholung, der er auch bei der grössten Hinfälligkeit seines Greisenalters nicht völlig entsagen mochte.

III.

Funfzehn Jahre als Privatdocent.

1755—70.

Der ländliche Aufenthalt seines Hauslehrerstandes hatte eben so wenig als der glänzende Umgang im gräflichen Hause den frühe gefassten Plan auf ein akademisches Lehramt verändert, seine Ausführung nur ein wenig aufgehalten, aber dafür dieselbe auch um so gereifter bewirkt. Durch Unterstützung eines wohlwollenden Verwandten, eines einfachen Gewerbsmannes, Namens Richter, der aus seinem Wohlstande schon 9 Jahre früher einen Theil der Druckkosten für die Bekanntmachung des ersten literärischen Versuchs gespendet, konnte Kant die Promotion und Habilitation in der philosophischen Facultät bestreiten. Seine Probeschrift *de igne**, die er kurz vor Abschluss seines einunddreissigsten Lebensjahres am 17. April 1755 der Facultät vorlegte, entlockte dem beurtheilenden Sachkenner, seinem ehemaligen Lehrer Teske, die Äusserung, dass er viel aus ihr gelernt habe: Kant erhielt die Doctorwürde am 12. Juni 1755 mit einstimmigem Beifalle der Mitglieder der Facultät. Bei dem öffentlichen Promotionsactus war ein überaus zahlreiches Auditorium von angesehenen Männern versammelt, wie es selten bei solchen aka-

* Diese Abhandlung habe ich zuerst aus dem Originalmanuscript, wie es sich in den Acten der philosophischen Facultät vorfindet, in Band V dieser Ausgabe S. 233—54 abdrucken lassen: vgl. daselbst Vorrede XIII. XIV.

demischen Feierlichkeiten zu geschehen pflegt. Es galt also diese Aufmerksamkeit dem bereits in höherer Achtung stehenden jungen Gelehrten. Kant sprach in der gewöhnlichen Einleitungsrede solcher Actus vom leichteren und gründlicheren Vortrage der Philosophie; Borowski selbst besass diese Rede handschriftlich. Noch in demselben Sommerhalbjahr vertheidigte er öffentlich, um die Erlaubniss zu Vorlesungen sich zu erwerben, seine Abhandlung: *principiorum primorum cognitionis metaphysicae** u. s. w.: es geschah am 27. Septbr.

Mit dem Wintersemester 1755 begann er die Reihe seiner akademischen Vorlesungen über Mathematik und Physik, jene nach Wolf, die letztere nach Eberhard's Naturlehre, und trug sogar mit theilnehmendem Interesse die Lehren von der Fortification und Pyrotechnie vor. Diese Vorträge liess er in den ersten zehn Jahren in regelmässiger Folge neben den philosophischen fortgehen, welche er vorzugsweise auf Logik, Metaphysik, Moral-Philosophie und philosophische Encyklopädie ausdehnte. Für die Logik gebrauchte er zuerst den Leitfaden von Baumeister, dann von Meier; die Metaphysik las er anfänglich gleichfalls nach Baumeister, dann nach Baumgarten**. Jedoch bediente er sich aller dieser Lehrbücher nur zur allgemeinen Übersicht des Materials, und um an den vorgezeichneten Gedankengang im Lehrbuche die Entwickelung seines eigenen leichter anzuknüpfen. Das eigentliche Lehrwerkzeug für seine Vorlesungen bildeten kleine beschriebene Zettel, auf welchen Namen und einzelne Gedanken verzeichnet waren, sehr selten von einer vollständigen Ausführung begleitet***. Diese brachte er in das Audito-

* Abgedruckt in Bd. I dieser Ausgabe S. 1—44.

** Über Baumgarten und Meier vergl. Rosenkranz's Geschichte der Kant'schen Philosophie, S. 51 u. 54.; über Crusius S. 61.

*** Solche Zettel finden sich aus den verschiedensten Zeiträumen seines akademischen Lebens noch in seinem Nachlasse auf der Königsberger Bibliothek aufbewahrt.

Digitized by Google

rinm mit und liess dann seine lebhafte Gedankenentwickelung ihren freien Lauf gehen. Beispiele aus den verschiedenartigsten Schriftstellern und Wissenschaften, aus der Lebenserfahrung, Menschen- und Völkerkunde, wie aus der Tagesgeschichte, boten in mannigfachem Wechsel einen unerschöpflichen Stoff zur Erläuterung seiner Ansichten dar. Aber er versagte sich auch nicht die reizende Beimischung von Scherz, Laune und Witz, wo es der vorgetragene Gegenstand nur verstatten mochte.

Daher übertraf ein höchst günstiger Erfolg in der Aufnahme seiner Vorlesungen von Seiten seiner Zuhörer alle seine Erwartungen. Schon im nächstfolgenden Jahre war sein geräumiges Auditorium von Zuhörern überfüllt, und ihre dichtgedrängte Zahl konnte nach dem durchaus glaubhaften Zeugnisse Borowski's, eines seiner ältesten Schüler, schon damals nicht immer Aufnahme finden, wie denn später in der Zeit seiner allgemeineren Anerkennung nicht selten Zuhörer im Vorhause vor dem Auditorium seinen Vortrag aufzufassen sich bemühten. Es geschahen bald auch Aufforderungen an ihn, Vorlesungen zu halten, die er nicht in dem Lectionsverzeichnisse angekündigt hatte. So ersuchten ihn im J. 1759 mehrere in Königsberg studirende Curländer, über den deutschen Styl Vorträge zu halten. Er lehnte diesen Antrag als einen ihm nicht angemessenen ab und empfahl zur Übernahme desselben seinen jüngeren Freund Borowski. Aber bald darauf hielt er vor Russischen Officieren, die während fünf Jahre des siebenjährigen Krieges ihre Standquartiere in Königsberg hielten, Vorträge über einzelne Gegenstände der Physik und physischen Geographie. Seine angestrengte Docententhätigkeit nöthigte ihn damals, die Lehrstunden Vormittags und Nachmittags zu vertheilen. Ausserdem führte er noch die Aufsicht über einige in seinem Hause wohnende junge Edelleute, unter denen einer seiner früheren Zöglinge aus der Familie von Hülsen und ein Herr von Brederlow in späteren Jahren noch von ihm genannt zu werden pflegten. Anderweitigen Privatunterricht ertheilte er

in dieser Zeit nur mit seltenen Ausnahmen, und auch dann wohl nur zur Zeit der akademischen Ferien. In solchen freien Wochen hielt er sich während der ersten Docenten-Jahre bisweilen auf dem zwei Meilen von Königsberg entfernten gräflichen Schlosse Capustigall auf, um dort die jungen Grafen Friedrich Ludwig, Friedrich Karl und Wilhelm Franz von Truchsess-Waldburg zu unterrichten.

Seine schriftstellerische Thätigkeit hatte unterdess, ausser einigen kleineren Abhandlungen in den Königsbergischen Nachrichten * und einigen Programmen zur Ankündigung seiner halbjährlichen Vorlesungen **, sich auf eine sehr bemerkenswerthe Weise in seiner „allgemeinen Naturgeschichte und Theorie des Himmels" gezeigt (1755) ***. Kant selbst legte einen solchen Werth auf diese Schrift, dass er von ihrer öffentlichen Bekanntmachung die günstigsten Erwartungen für seine Anstellung bei der Universität hegte. Er dedicirte sie deshalb seinem Landesherrn, Friedrich dem Grossen, welchen Schritt er bei seinem sonstigen bescheidenen Zurücktreten im öffentlichen Leben gewiss nicht gewagt haben würde, wenn er nicht in dieser selbstständigen Forschung eine würdige Empfehlung für seine Leistungen erblickt hätte. Auch am Rande seines Lebens hatte er sein Urtheil über diese Schrift nicht geändert, wie er dies bei der Übersetzung von W. Herschel's Abhandlungen über den Bau des Himmels durch Gensichen bethätigte (1791), welcher er einen authentischen Auszug aus diesem seinem Jugendwerke anhängen liess †. Wenige Monate nach dem Erscheinen je-

---

* Wir haben sie im Bande VI unter Nr. I, II u. V. geliefert; vergl. daselbst meine Vorrede.

** Sie sind abgedruckt in Bd. V, Nr. IV, in Bd. VI, Nr. VI, und in Bd. I, Nr. II.

*** Abgedruckt in Bd. VI, wo meine Vorrede S. VII u. VIII weiter nachzulesen ist.

† Vergl. Rosenkranz's Gesch. d. K. Ph. S. 131—35.

nes Werkes gab das denkwürdige Erdbeben von Lissabon eine neue Gelegenheit, seine ausgebreiteten Kenntnisse in den Naturwissenschaften: in der Geschichte und Naturbeschreibung dieses Erdbebens zu entwickeln, während eine Verordnung Friedrich's des Grossen vom 24. Decbr. 1749 gleichzeitig nöthigte, im April 1756 noch einmal öffentlich zu disputiren. Denn es sollte kein Privatdocent früher zu einer ausserordentlichen Professur vorgeschlagen werden, bevor er nicht dreimal über eine gedruckte Abhandlung disputirt hätte. Er schrieb zu diesem Zwecke *de monadologia physica**.

Nachdem er auf solche Weise für seinen literärischen Ruf gesorgt und sein Lehrtalent für die Universität auf eine unzweifelhafte Weise bekundet hatte, meldete er sich im April 1756 zu der durch den Tod seines Lehrers Knutzen erledigten ausserordentlichen Professur der Mathematik, Logik und Metaphysik. Aber sein Wunsch wurde nicht erfüllt, indem die Regierung, vielleicht durch den nahe drohenden Ausbruch des Kriegs bestimmt, überhaupt den Entschluss fasste, die ledig gewordenen ausserordentlichen Professuren nicht mehr besetzen zu wollen.

Zwei Jahre darauf trat durch den Tod des Professors Dr. Kypke des älteren auch für die ordentliche Professur der Logik und Metaphysik die Vacanz ein, und Kant bewarb sich nach der damaligen Sitte wiederum persönlich um diese Stelle (am 14. Decbr. 1758). Die Preussische Regierung hatte damals bereits ein Jahr lang die Provinz Preussen den Russen überlassen, und der Russische Generallieutenant Nikolaus von Korff stand als Gouverneur an der Spitze der vereinigten Militär- und Civilverwaltung. Für jenes Lehramt trat noch als Concurrent Dr. Buck auf, der noch länger als Kant in der Mathematik und in der theoretischen Philosophie als Privatdocent gelehrt und die Mehrzahl der Stimmen in der philosophischen Facultät

* Abgedruckt in Bd. V unter Nr. III; vergl. meine Vorrede daselbst XIV.

für sich gewonnen hatte. Kant's alter, so oft ihm schon bewährter Freund, der theologische Professor F. A. Schultz, nicht ohne Einfluss bei dem Russischen Gouverneur, wünschte ihn zu dieser Professur zu befördern. Aber ihre geistigen Bahnen waren zu sehr von einander entfernt, ein häufiger Verkehr fand zwischen ihnen nicht mehr statt, und Schultz's Gewissenhaftigkeit wollte doch keinen akademischen Lehrer empfehlen, von dessen religiöser Überzeugung er Nachtheile für die Universität befürchten müsste. Er liess daher Kant zu sich einladen und fragte ihn dann mit feierlichem Ernste; „Fürchten Sie auch Gott von Herzen?" Erst nach der unumwundenen Versicherung von Seiten Kant's versprach er ihm seine bereitwillige Mitwirkung, wünschte jedoch, dass er über ihre gegenseitige Verhandlung das tiefste Stillschweigen beobachten sollte. Aber so bald sollte Kant's gerechte Erwartung noch nicht erfüllt werden, er erhielt von dem Russischen Gouverneur am 28. Decbr. 1758 eine abschlägige Antwort, und Buck rückte in die ordentliche Professur ein.

Noch zwölf Jahre blieben dem grossen Manne für das beschränkte Leben eines Privatdocenten bestimmt, in welchem er selbst den grössern Theil des fünften Jahrzehends seines Lebensalters zubringen musste. Den Kreis seiner Vorlesungen dehnte er zwischen den Jahren 1760 und 1769 noch auf natürliche Theologie oder Religionsphilosophie, Anthropologie und physische Geographie aus, die er seitdem in regelmässiger Folge wiederholte. Nebenbei hielt er noch Specialvorträge zur Kritik der Beweise für das Daseyn Gottes und über die Lehre von dem Schönen und Erhabenen, nachdem er über beide Gegenstände seine Untersuchungen durch den Druck bekannt gemacht hatte *. Ein lebendiges Bild von dem Eindruck, den

* „Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseyns Gottes" 1765, abgedruckt in unsrer Ausgabe Bd. I, S. 161—286. „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen" 1764, abgedruckt in unserer Ausgabe Bd. IV, S. 397—463, womit zu vergleichen ist Vorrede S. V—X.

damals schon Kant's Vorlesungen auf geistvolle Jünglinge machten, giebt uns Herder, der bei allem geistigen Antagonismus, wie er sich zwischen den beiden grossen Männern späterhin gestaltete, seine grosse Ehrfurcht vor dem tiefen Geiste seines Lehrers, vor dem Scharfsinne in der Beweiskraft desselben und vor der edlen Wahrheitsliebe in dessen Forschungen und Untersuchungen nie verhehlte.

Herder studirte in Königsberg von Michaelis 1762 bis zu demselben Zeitabschnitte im J. 1764. Er hörte bei Kant Logik, Metaphysik, Moral, Mathematik und physische Geographie *. Ein gleichzeitiger Zuhörer dieser Vorlesungen, mit Herder befreundet, der durch seine gelungene Übersetzung der Georgica des Virgil bekannte Kriegsrath Bock, schrieb darüber nach Herder's Tode an dessen Gemahlin: „Kant liess ihn alle seine Vorlesungen unentgeldlich hören. Mit gespannter Aufmerksamkeit fasste er jede Idee, jedes Wort des grossen Philosophen auf und ordnete zu Hause Gedanken und Ausdruck. Oft theilte er mir diese seine Nachschrift mit, und wir besprachen uns darüber in einer abgelegenen Sommerlaube eines wenig besuchten öffentlichen Gartens an der Alt-Rossgärtischen Kirche. Einst in einer heiteren Frühstunde, wo Kant mit vorzüglicher Geisteserhebung, und wenn die Materie die Hand bot, wohl gar mit poetischer Begeisterung zu sprechen und aus seinen Lieblingsdichtern Pope und Haller Stellen anzuführen pflegte, war es, wo der geistvolle Mann sich über Zeit und Ewigkeit mit seinen kühnen Hypothesen ergoss. Herder wurde sichtbarlich und so mächtig davon betroffen, dass, als er nach Hause kam, er die Ideen seines Lehrers in Verse kleidete, die Haller'n Ehre gemacht hätten. Kant, dem er sie am folgenden Morgen vor Eröffnung der Stunde überreichte,

* Herder's Leben, in seinen Werken zur Philosoph. u. Gesch. Bd. 20, S. 56 u. flg. zu verbinden mit Bd. 22, S. 122 u. flg., wo auch der einzige erhaltene Brief Herder's an Kant abgedruckt ist, S. 148—54.

war eben so betroffen von der meisterhaften poetischen Darstellung seiner Gedanken und las sie mit lobpreisendem Feuer im Auditorium vor“*.

Herder selbst schrieb nach dreissigjähriger Entfernung von Königsberg, nachdem schon mehr als zehn Jahre Missverständnisse über die Recension seiner Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit ihn von Kant getrennt hatten, doch jene schöne Stelle in den Briefen zur Beförderung der Humanität **. „Ich habe das Glück genossen, einen Philosophen zu kennen, der mein Lehrer war. Er in seinen blühendsten Jahren hatte die fröhliche Munterkeit eines Jünglings, die, wie ich glaube, ihn auch in sein greisestes Alter begleitet. Seine offene zum Denken gebaute Stirne war ein Sitz unzerstörbarer Heiterkeit und Freude; die gedankenreichste Rede floss von seinen Lippen; Scherz und Witz und Laune standen ihm zu Gebot, und sein lehrender Vortrag war der unterhaltendste Umgang. Mit eben dem Geist, mit dem er Leibnitz, Wolf, Baumgarten, Crusius, Hume prüfte und die Naturgesetze Newton's, Keppler's, der Physiker verfolgte, nahm er auch die damals erscheinenden Schriften Rousseau's, seinen Emil und seine Heloise, sowie jede ihm bekannt gewordene Naturentdeckung auf, würdigte sie und kam immer zurück auf unbefangene Kenntniss der Natur und auf den moralischen Werth des Menschen. Menschen-, Völker-, Naturgeschichte, Naturlehre, Mathematik und Erfahrung waren die Quellen, aus denen er seinen Vortrag und Umgang belebte; nichts Wissenswürdiges war ihm gleichgültig; keine Cabale, keine Secte, kein Vortheil, kein Namensehrgeiz hatte je für ihn den

* Wahrscheinlich ist dieses das Gedicht, dessen Kant in einem Briefe an Herder gedachte, worauf Herder in jenem noch erhaltenen Briefe an Kant erwiederte: „Lassen Sie doch das dunkle rauhe Gedicht, an das Sie gedenken, in seiner Nacht umkommen.“

** Originalausgabe 1795, Sammlung VI, Brief 79, S. 168; in den Werken, zur Philosophie u. Gesch. Bd. 14, Brief 49, S. 47.

mindesten Reiz gegen die Erweiterung und Aufhellung der Wahrheit. Er munterte auf und zwang angenehm zum Selbstdenken; Despotismus war seinem Gemüthe fremd. Dieser Mann, den ich mit grösster Dankbarkeit und Hochachtung nenne, ist Immanuel Kant: sein Bild steht angenehm vor mir.“ Und kurz vorher, nachdem er erzählt hat, wie Kant zu seinem ihn besuchenden Freunde gesagt habe: wer mir in meinen letzten Augenblicken noch eine gute Handlung vorzuschlagen hat, dem will ich danken,“ fährt Herder fort: „Unnennbar schön und nützlich wäre es gewesen, wenn diese reine Absicht Kant's von allen seinen Schülern (von den Besseren und Besten ist es geschehen) erkannt und angewandt worden wäre. Das Salz, womit er unsern Verstand und unsere Vernunft abreibend geschärft und geläutert hat, die Macht, mit der er das moralische Gesetz der Freiheit in uns aufruft, können nicht anders als gute Früchte erzeugen“ *.

---

* Wenn man damit vergleicht, was in Böttiger's literärischen Zuständen und Zeitgenossen, Bd. I, S. 127 — 33 als von Herder selbst aus seiner Jugendgeschichte erzählt angeführt wird, so kann man nicht anders annehmen, als dass Böttiger's Schwatzhaftigkeit Mancherlei oberflächlich angehört, und dann in wohlgefälliger Medisance aus eigner Phantasie weiter ausgesponnen habe. Herder, der Wahrheitsfreund, konnte so mit sich selbst nicht in Widerspruch gerathen, zumal auch alles Übrige, was über die Königsberger Universität in damaliger Zeit dort gesagt wird, nur in das Gebiet der Fabelei oder Verläumdung gehört. Borowski wird z. B. Schüler des Herder im *Collegium Fridericianum* genannt, und das soll Herder erzählt haben: aber Borowski war vier Jahre älter als Herder und wurde bereits in demselben Monate Feldprediger, als Herder die Universität Königsberg bezog. Herder soll gesagt haben: „vor Allen ein Gott strahlte Kant schon damals auf dem Katheder: aber er sprach viel confuses Zeug unter einander.“ Solche geistlose Behauptungen sind Herder'n auch nicht einmal im Zorne entfahren. Dahin gehört denn auch die lächerliche Erzählung Böttiger's, dass Kant dem damals zwanzigjährigen (nicht neunzehnjährigen) Herder bei seinem Abgange nach Riga den Rath gegeben habe, er sollte doch nicht so viel über Bücher brüten, sondern vielmehr seinem Beispiel folgen. Er sei sehr gesellig, und nur in der Welt könne man sich bilden. (Kant aber las damals täglich mindestens vier Stunden, und mit welchem unermüdlichen Eifer betrieb er seine vielseiti-

In diese Zeit gehört auch der lebhaftere Verkehr Kant's mit Johann Georg Hamann, der namentlich in dem Studium der alten Classiker und der ausgezeichnetsten Schriftsteller der Englischen Literatur die gemeinschaftlichen Berührungspunkte darbot. Sonst war die geistige Bildung nach Anlage und Entwickelung in beiden Männern so verschieden, dass ein vertrauteres geistiges Zusammenleben schon dadurch für eine längere Dauer unmöglich wurde. Die besonnene Ruhe, die Klarheit des Geistes, das gründliche Durcharbeiten der einmal ernst unternommenen Studien, welche Kant's Auftreten als Schriftsteller und Lehrer, wie im bürgerlichen Leben bezeichnen, vermochten nicht sich zu vereinigen mit der springenden Auffassungsmanier des genialen Glaubensphilosophen, der überall mehr kostete als vollständig auffasste, oft in enthusiastischem Rausche von dem Genossenen sich begeisterte, und dann wieder fast mit wegwerfender Kälte das früher hoch Erhobene verhöhnte und von sich stiess.

Die Nachrichten, welche uns über den geistigen Umgang beider Männer aufbehalten sind, befinden sich in Hamann's Schriften, da Kant's Nachlass auch nicht die geringste Notiz darüber liefert und ein fortgesetzter Briefwechsel als begleitender Commentar der Lebensereignisse, wie wir ihn von Hamann besitzen, bei Kant's grosser Abneigung gegen das Briefschreiben fehlt. Denn nur in Geschäften und zur Erläuterung seiner eigenen Ansichten oder seiner Urtheile über die Arbeiten Anderer sehen wir Kant sorgfältig seine Correspondenz-Pflicht erfüllen, in

gen Studien, wenn er auch nicht alle Freuden des geselligen Lebens verschmähte!) „Wirklich" erzählt der gesprächige Herr Böttiger, „war damals der Herr Magister Kant der galanteste Mann von der Welt, trug brodirte Kleider, einen *postillon d'amour* und besuchte alle Coterien." Das muss heissen, in die Wahrheit zurückübertragen: Kant trug einfache, aber saubere und anständige Kleidung und erschien bisweilen in den Gesellschaften, in welchen er, durch seinen Hauslehrerstand früher eingeführt, durch seine geistvolle Unterhaltung als ein belebendes Organ stets gern gesehen wurde.

allen anderen Beziehungen aber Jahre lang verschieben, um sie dann gänzlich aufzugeben. Diese Nachrichten beginnen mit einem langen Briefe* vom 27. Juli 1759 aus Königsberg datirt, in welchem Hamann sich vollständig zeichnet, wie er war, was er dachte, was er wollte und nicht wollte: er verspricht am Schlusse die Antwort auf diesen Brief selbst abholen zu kommen. Er erwähnt dieses Schreibens in einem Briefe an J. G. Lindner in Riga vom 18. Aug. 1759 und nennt es eine Granate, die aus lauter kleinen Schwärmern bestand; aber er setzt auch hinzu, dass er den kleinen Magister sehr liebe und hochschätze. Dagegen tadelt er in einem Briefe an Lindner vom 12. Oct. auf eine harte Weise die eben angeführte Abhandlung Kant's über den Optimismus, welche seiner Religionsphilosophie völlig entgegenstand. Er schreibt: „seine Gründe verstehe ich nicht, seine Einfälle aber sind blinde Junge, die eine eilfertige Hündin geworfen. Wenn es die Mühe lohnte, ihn zu widerlegen, so hätte ich mir wohl die Mühe geben mögen, ihn zu verstehen.“ Doch sagt er in demselben Briefe*: „Ja, dies ist meines Herzens Wunsch, mit dem Magister Kant nicht Paragraphenweise, sondern das Ganze, was man geschrieben und gelebt zu überlegen, damit das Tumultuarische nicht das Gute ersticke. Sind wir aber nicht Kinder am Verstande? Wir ersticken am Ungeziefer und getrauen uns Kameele zu verschlucken. Wir sind zu ungeduldig und flatterhaft, seidene Fäden durch das Nadelöhr zu treffen und fordern Schiffseile.“ Am 7. Novbr. 1759 berichtet er an Lindner und trifft in Wahrheit die richtige Bezeichnung seines Verkehrs mit Kant: „Herr Magister Kant wird erst heute Ihren Brief erhalten; ich werde zu ihm gehen. Wir stehen so mit einander, dass ich bald eine sehr nahe, bald eine sehr entfernte Verbindung mit ihm zu haben voraussehe.“

* Abgedruckt in Hamann's Schriften, Bd. I, S. 429 — 45.

* Hamann's Schriften, Bd. I, S. 495.

Darauf folgt ein Brief an Kant selbst aus diesem Jahre ohne genauere Angabe des Tages*: „Geehrter Freund! Dieser Name ist nicht ein leeres Wort für mich, sondern eine Quelle von Pflichten und Entzückungen, die sich auf einander beziehen. Aus diesem Gesichtspunkte werden Sie die Beilage beurtheilen. Es gehört nicht immer ein Scheffel Salz zu dem Bündnisse, das man Freundschaft nennt. Ich schmeichle mir also, dass ich mit dem Handvoll abkommen werde, womit ich gegenwärtigen Brief habe würzen müssen. Ihr Stillschweigen über gewisse Dinge, wo die Redlichkeit einem Stummen die Zunge lösen würde, ist eine Beleidigung für mich, die ich eben so wenig erklären kann, oder so schlecht erklären muss, als Sie meine auffahrende Hitze. Ich habe Lust an dem Werke zu arbeiten, davon die Rede unter uns ist. Für einen einzigen ist es zu schwer, und zwei sind besser als drei. Wir möchten auch vielleicht von einigem Geschicke dazu seyn, und von einem Zuschnitte, der zusammenpasste. Wir müssen aber unsere Schwächen und Blössen so genau kennen lernen, dass keine Eifersucht noch Missverständniss unter uns möglich ist. Auf Schwächen und Blössen gründet sich die Liebe und auf diese die Fruchtbarkeit.“ „Einigkeit gehört also zu unserem Entwurfe. Die darf nicht in Ideen seyn und kann darin nicht gesucht noch erhalten werden, sondern in der Kraft und in dem Geiste, dem selbst Ideen unterworfen sind; wie die Bilder des rechten und linken Auges durch die Einheit des Gesichtsnervs zusammenfliessen“ u. s. w. Aber Hamann fühlte sich bald gereizt, Kant's Aufnahme kam ihm nicht zur vollen Befriedigung entgegen. Wiewohl er ihn noch in den Sokratischen Denkwürdigkeiten**, die 1759 zwar geschrieben wurden, indess erst zu Anfang des Jahres 1760 herauskamen, unter den Zween begrüsst

* Hamann's Schriften Bd. I, S. 504—14.

** Hamann's Schriften Bd. II, S. 1—50 u. Roth's Vorrede S. V u. VIII.

(der andere war Berens), „die seine Freunde sind und deren parteiisch Lob und parteiischer Tadel ihm gleich angenehm seyn werden," so war es gerade diese Schrift, die das lebhaft angeknüpfte Verhältniss zwischen Beiden rasch abkühlte, denn Kant konnte den Enthusiasmus nicht theilen, den Hamann selbst für seine Geisteskinder hegte. Es folgten darauf von Hamann, die Wolken ein Nachspiel Sokratischer Denkwürdigkeiten und die Kreuzzüge des Philologen. Hamann vermuthete in Kant ohne alle weitere Begründung eine Verbindung oder eine förmliche Aufreizung zu einer hämischen Recension in den Hamburgischen Nachrichten. Die Verbindung wurde ganz abgebrochen. In den zahlreichen Briefen an den gemeinschaftlichen Bekannten*, an J. G. Lindner in Riga, wird Kant aus den Jahren 1760 und 1761 bis zum 7. Novbr. nicht einmal erwähnt, und in dem Briefe von diesem Tage heisst es: und wenn Herr B.(erens) durch Herrn Mag. K.(ant) hätte die Recension bestellen lassen, so hätte sie nicht edler gerathen können. Denn Jakob Böhme bin ich in den Augen dieser Leute immer gewesen."

Erst im Jahr 1763 änderte sich diese Stimmung, ohne in ein ganz günstiges Verhältniss zurückzukehren. Denn er schreibt noch am 26. Jan. 1763 an Lindner: „Weymann** hat Kant's einzig möglichen Beweisgrund zur Demonstration vom Dasein Gottes widerlegt. Ich habe das Manuscript ein wenig von vorn und hinten angesehen. Letzterer hat Ursache, sich vor seinem Gegner zu fürchten" (würde das bei der Bedeutungslosigkeit Weymann's wirklich Hamann's Ernst gewesen sein, wenn er damals schon leidenschaftslos über Kant geurtheilt hätte?) „und

* Lindner war früher College bei der Domschule in Königsberg gewesen, bevor er das Rectorat der Domschule in Riga übernahm. Er kehrte im Sommer 1765 als ordentlicher Professor der Dichtkunst nach Königsberg zurück und starb in diesem Amte 1776.

** Er stand als Lehrer, nachmals als Rector bei der altstädtischen Lateinischen Schule in Königsberg (dem jetzigen altstädt. Gymnasium), war aber als Gelehrter bedeutungslos.

verdient eine exemplarische Ruthe.“ Darauf fährt er jedoch noch in demselben Briefe fort. „Vor einigen Wochen schon einen Brief an Nicolai angefangen, worin ich den Mag. Kant dem Verfasser der philosophischen Schriften empfohlen, mit der Versicherung, dass unser Landsmann ein Mann ist, der die Wahrheit eben so sehr liebt, als den Ton der guten Gesellschaft.“ Am 1. Febr. 1764 meldet er an Lindner: „Kant hält jetzt ein Collegium über Mathematik und physische Geographie für den General Meyer (er war damals Chef des Dragoner-Regiments in Königsberg) und seine Officiere, das ihm viel Ehre und Nutzen bringt; er speisst fast täglich dort und wird mit einer Kutsche zu seinen Vorlesungen abgeholt. Durch einen Strudel gesellschaftlicher Zerstreuungen fortgerissen, hat er eine Menge Arbeiten im Kopfe: Sittlichkeit, Versuch einer neuen Metaphysik, einen Auszug seiner Geographie und eine Menge kleiner Ideen, von denen ich auch zu gewinnen hoffe. Ob das wenigste eintreffen wird, muss ich noch immer zweifeln.“ Für die Königsberger Zeitung, an der er mit Kant gemeinschaftlich Theil nahm, schrieb er wenige Wochen später eine interessante und in seiner Art recht anerkennende Recension über Kant's Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen*; schon am 1. Febr. schreibt er darüber an Lindner, er will diese Schrift ein wenig umständlich und vorzüglich recensirt sehen. Durch Hamann's Aufenthalt in Curland während der J. 1765, 1766 bis zum Febr. 1767 wurde der neu angeknüpfte häufigere persönliche Verkehr wieder unterbrochen.

Unterdessen hatte Kant in seinem Docenten-Berufe äusserst thätig gewirkt, der Kreis seiner Zuhörer vermehrte sich mit jedem Semester, und namentlich schlossen die damals zahlreich in Königsberg studirenden Curländer und Liefländer sich enger an ihn an. Er fuhr in dieser Zeit

* Sie erschien in der Zeitung vom 30. April 1764 und ist wieder abgedruckt in Hamann's Schriften Bd. III, S. 269—79.

noch fort, eine genauere Tutel über einige junge Leute zu übernehmen, deren Leitung in den Studien und im bürgerlichen Leben ihm von den Eltern und Vormündern besonders anvertraut war. Unter diesen zeichneten er den Johann Friedrich von Funk aus Curland aus, der leider schon während seiner Universitätszeit in Königsberg starb und seinem befreundeten Lehrer zu jenem rührenden Trostschreiben „an eine Mutter bei dem Tode ihres Sohnes" Veranlassung gab *. Seine Vorlesungen erwarben sich in dieser Zeit auch immer einen stärkeren Beifall bei älteren Männern, die der gewöhnlichen Bildungszeit lange entwachsen waren. Dies zeigte sich nicht nur bei dem Officiercorps in dem Regimente des Generals von Meyer und bei mehren Beamten und Privatleuten, die einen bleibenden Aufenthalt in Königsberg genommen hatten: es wurden selbst ältere Ausländer veranlasst, für kürzere Zeit ihren Wohnsitz nach Königsberg zu verlegen, lediglich in der Absicht, bei Kant Vorlesungen zu hören. Ein Polnischer Gutsbesitzer, Namens von Orsetti, der beträchtliche Güter im Königreiche Polen besass, kam mehrere Winter hinter einander nur zu diesem Zwecke nach Königsberg, während er im Sommer zu seinen gewohnten landwirthschaftlichen Beschäftigungen zurückkehrte. Kant erinnerte sich noch im späten Alter mit lebhaftem Vergnügen des regen wissenschaftlichen Eifers dieses wackern Mannes.

Über seine literärische Thätigkeit in diesen Jahren giebt Rosenkranz ausführlichere Nachrichten **. Wir wollen aus dieser Zeit hier nur seine Preisarbeit für die Berliner Akademie der Wissenschaften herausheben, weil sie zuerst eine grössere Aufmerksamkeit auf den Königsberger Philosophen in der Hauptstadt des Preussischen Staates und selbst bei dem Ministerium bewirkte. Die Preisfrage

* Es erschien am 6. Juni 1760, und ist abgedruckt in unsrer Ausgabe Bd. VII, S. 125—34, vergl. meine Vorrede zu diesem Bde. S. X.

** Geschichte der Kant'schen Pilosophie, S. 130—150.

erheische eine Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und Moral. Moses Mendelssohn erhielt den ersten Preis, Kant das Accessit. Gleichzeitig kamen nach Berlin Nachrichten von dem sehr günstigen Erfolge seiner Vorlesungen auch ausserhalb des Kreises der Studirenden. Unter den vier Mitgliedern des Preussischen Etats-Ministeriums in Königsberg war selbst für Kant eine vortheilhafte Stimmung, ihn bei der Universität in eine öffentliche Professur zu befördern, und Kant's grosse Gewandtheit in vielen wissenschaftlichen Fächern verleitete zu der Ansicht, es werde ihm mit jeder Professur in der philosophischen Facultät gedient seyn. Es war bereits im Juli 1762 durch den Tod des Professors Bock die Professur der Dichtkunst erledigt worden. Die Kriegsereignisse hatten die Besetzung dieser Professur verzögert, und auch nach dem errungenen Hubertsburger Frieden war bei dem Andrang der Geschäfte manche Angelegenheit, wenn sie weniger in die allgemeine Verwaltung eingriff, oder nicht zur Wiederherstellung der stark angegriffenen Staaten gehörte, in den Hintergrund geschoben. Inzwischen hatten sich mehrere Competenten zu dieser Stelle gemeldet und namentlich jener oben angeführte Rector Lindner aus Riga. Dessenungeachtet geschah von Berlin aus durch das Justiz-Ministerium, dem damals die Oberaufsicht über die Universitäten im Preussischen Staate übertragen war, eine Anfrage über Kant, wiewohl er selbst sich gar nicht zu dieser erledigten Professur gemeldet hatte. Dies Ministerial-Rescript erscheint zu charakteristisch für Kant und die Zeit, als dass es dieser Biographie nicht nach seinem vollen Inhalte einverleibt werden sollte. Es ist gerichtet „an die Preussische Regierung"*,

* Die Preusische Regierung im engeren Sinne für die Provinz Preussen wurde damals durch vier Etats-Minister gebildet, den Landhofmeister, den Kanzler, den Oberburggraf und den Ober-Marschall, die gleichzeitig als Präsidenten der höchsten Rechts- und Verwaltungsbehörden dieser Provinz angestellt waren. Diese Centralverwaltung dauerte bis 1804.

aus welcher ein Minister das Curatorium der Königsberger Universität führte:

„Uns ist ein gewisser dortiger Magister, Namens Immanuel Kant, durch einige seiner Schriften bekannt geworden, aus welchen eine sehr gründliche Gelehrsamkeit hervorleuchtet; ob aber derselbe zugleich die nöthigen Gaben eines öffentlichen Lehrers zum Vortrag, und in der Deutschen und Lateinischen Poesie sich hervorgethan, auch Neigung habe, diese Stelle anzunehmen? darüber habt Ihr Euch noch erst näher zu erkundigen und hiernächst von denen eingezogenen Nachrichten pflichtmässig zu berichten; im Fall aber derselbe weder die erforderlichen Fähigkeiten zu dieser Stelle besitzen, noch solche anzunehmen geneigt seyn sollte, Euch zu bemühen, dazu andere hinlänglich qualificirte Subjecta in pflichtmässigen Vorschlag zu bringen.“ Berlin, den 5. August 1764. Auf Special-Befehl; unterzeichnet v. Fürst, v. Münchhausen.

Kant selbst glaubte für diese Professur keinen Beruf zu haben, um sie auch nicht auf eine kürzere Zeit anzunehmen und sie späterhin gegen eine angemessenere zu vertauschen. Es war mit derselben überdies die Censur aller Gelegenheitsgedichte und die höchst lästige Verpflichtung verknüpft, bei allen akademischen Feierlichkeiten selbst als Dichter im Namen der Universität aufzutreten*. Kant that daher nicht nur keinen Schritt bei der akademischen Behörde, um die Unterstützung des Ministeriums für sich zu benutzen, sondern er lehnte geradezu die Übernahme dieser Professur ab und empfahl sich nur für eine günstigere Gelegenheit. Darauf erfolgte wiederum auf Special-Befehl der vom Justizminister und Grosskanzler v.

* Lindner, der statt Kant diese Professur dringend wünschte und auch erhielt, wurde von dem akademischen Secretär, noch ehe er Riga verlassen hatte, dringendst unter dem 7. Dec. 1764 aufgefordert, als designirter *Professor Poeseos*, das Carmen zu dem *Programma Festivum* (Weihnachtsfest) und zwei Deutsche Carmina für das königliche Krönungsfest und den Geburtstag des Königs mit erster Post einzuschicken. Vergl. Hamann's Schriften, Bd. III, S. 306—7.

Fürst unterzeichnete Bescheid an die Preussische Regierung: „Dessen ungeachtet sind wir nicht weniger gnädigst entschlossen, den M. Immanuel Kant zum Nutzen und Aufnehmen der dortigen Akademie bei einer anderweitigen Gelegenheit zu placiren; und befehlen Euch demnach hiermit in Gnaden, auf was Art solches am füglichsten geschehen könne, befohlenermaassen Uns annoch allergehorsamst anzuzeigen. Berlin, den 24. Octbr. 1764.“

Erst nach dem Verlauf eines vollen Jahres bot sich eine Gelegenheit dar, welche Kant zur Erlangung der ersten fixirten Besoldung benutzte, so gering dieselbe auch war (62 Thlr.). Durch die Resignation des Hofraths Goraiski war das Unterbibliothekariat der Königsberger Schlossbibliothek (die gegenwärtig unter der Benennung der königlichen mit der Universitätsbibliothek vereinigt ist) erledigt, Kant meldete sich zu dieser Stelle am 24. Oct. 1765, und erhielt sie, da er bereits 42 Jahre alt war, durch folgende Cabinetsordre vom 14. Febr. 1766, an die Preussische Regierung gerichtet.

„Nachdem nunmehro Unser Hof-Rath Goraiski Inhalts Eures allergehorsamsten Berichts vom 3. d. M. die bis dahin bekleidete Sub-Bibliothekarien-Stelle bei Unserer dortigen Schloss-Bibliothek nebst der dabei angesetzten jährlichen Besoldung von 62 Thlrn. gänzlich niedergelegt hat; so haben Wir solche, auf den Uns davon geschenen allerunterthänigsten Vortrag, hiermit und in Kraft dieses, dem geschickten und durch seine gelehrten Schriften berühmt gemachten M. Kant, anderweit allergnädigst anvertrauen wollen. Es soll auch dem zu Folge die benöthigte Verfügung aus Unserem General-Directorio getroffen werden, damit die bei dieser Stelle aus Unserer dortigen Land-Renthey vermachte jährliche Besoldung von 62 Thlrn. nach Euerm Vorschlag vom besorstehenden Trinitatis an zu rechnen, gedachtem Mag. Kant in den gewöhnlichen Terminen ausgezahlt werden möge: wegen der ihm in solcher Qualität zukommenden Emolumente hingegen, so wie wegen seiner Verpflichtung

und Introduction, werdet Ihr überall das Erforderliche veranlassen.“ u. s. w.

Berlin, den 14. Febr. 1766.

Friedrich.

von Münchhausen.

Fast um dieselbe Zeit übernahm Kant, bei seiner grossen Vorliebe für die Naturwissenschaften, die Aufsicht über eine sehr ausgezeichnete Privatsammlung von Naturalien und ethnographischen Merkwürdigkeiten, welche einem Commercienrath Saturgus angehörte, der damals unter den angesehensten und reichsten Grosshändlern die erste Stelle einnahm. Königberg hatte damals ausser dieser Sammlung keine ähnliche von Bedeutung; bei der Universität wurde das zoologische Museum erst über funfzig Jahre später begründet. Dies Naturalien-Cabinet gehörte daher zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt und wurde wie so manche Raritätenkammer von Neugierigen aller Art besucht, die durch unverständiges Fragen dem Philosophen diese Stelle bald so verleideten, dass er sie aufgab.

Kant's bürgerliche Verhältnisse hatten sich inzwischen immer mehr gebessert, seine Vorlesungen wurden nicht nur zahlreicher besucht, sondern er musste oftmals auf dringendes Verlangen unangezeigte Vorlesungen als Privatissima dem ordentlichen Cursus hinzufügen, wie er denn in dieser Zeit solche für den damals in der Königsberger Garnison sich aufhaltenden General Herzog von Holstein-Beck und mehrere Andere hielt. Durch die Einnahmen aus denselben waren bei seinem einfachen Leben die nothwendigen Ausgaben vollständig gedeckt. Für seinen Bücherbedarf sorgte der Buchhändler Kanter, in dessen Hause er damals mehrere Jahre hinter einander wohnte, und auf dessen Vermittelung er auch als Mitarbeiter* bei den von Kan-

* Die einzelnen Aufsätze, die hier zuerst erschienen sind, haben Rosenkranz und ich in den betreffenden Vorreden bereits besprochen; in der chronologischen Folge wird sie das dieser Biographie angehängte Verzeichniss der Schriften liefern.

ter herausgegebenen Königsbergischen wöchentlichen Nachrichten und gelehrten Zeitungen auftrat. Über seine gelehrten Arbeiten aus diesem Jahre geben uns die ersten beiden Briefe an Mendelssohn* interessante Aufschlüsse, in denen auch zugleich der Wunsch zu einer näheren Verbindung mit Sulzer und Spalding mitgetheilt wird. Hamann, der im Februar 1767 wieder nach Königsberg zurückgekehrt war, theilt uns vermittelst seines Briefwechsels beiläufig manche andere Nachricht über Kant mit. Ihre gegenseitige Verbindung ist wieder enger geworden, Hamann verdankte in dieser Zeit Kant's Fürsprache** und thätiger Unterstützung seine Anstellung in den Büreaus der Königsberger Accise-Direction. Ihr gemeinschaftlicher Freund, der Englische Kaufmann Green***, mit dem Kant

* In der ersten Abtheil. dieses Bandes S. 5—11 abgedruckt.

** Hamann's Schriften Bd. III, S. 373.

*** Über den Ursprung der Freundschaft zwischen Kant und Green giebt Jachmann a. a. O. S. 77 eine charakteristische Anekdote, welche aber in eine frühere als dort angegebene Zeit fallen muss, da Kant und Green lange vor dem Ausbruche des Nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieges vertraute Freunde waren, wie dies aus vielen Stellen der Briefe von Hamann und der nachfolgenden Anmerkung* hervorgeht. — Kant soll in einem öffentlichen Garten das Benehmen der Engländer gegen die Amerikanischen Colonien mit Bitterkeit getadelt haben, worauf Green, von Kant bis dahin noch nicht gekannt, auf ihn losgefahren wäre und in der grössten Heftigkeit erklärt hätte, dass er als Engländer in seiner Nation sich beleidigt fühle und blutige Genugthuung durch einen Zweikampf fordere. Der Philosoph wurde durch den entbrannten Zorn des im Nationalstolze verletzten Engländers nicht im Mindesten ausser Fassung gebracht, sondern fuhr ruhig fort mit edler Wärme und so überzeugender Beredtsamkeit die Sache der Anmerikaner von rein weltbürgerlichem Standpunkte zu vertheidigen, dass Green endlich ihm freundlich die Hand reichte, ihn denselben Abend nach Hause begleitete und einen Freundschaftsbund für das ganze Leben mit ihm schloss.

* Dies bezeugt Hamann's Zueignungsschrift der Übersetzung von Ferdinando Warner's Beschreibung der Gicht, aus dem J. 1770. „An Herrn Green", „Ihnen, dem Freunde unseres Kant widme ich diese Übersetzung zu keinem weiteren Gebrauch noch mit irgend einiger Absicht, sondern statt eines Merkmals, wie gerne ich jeden gemeinnützigen Wunsch eines rechtschaffenen Mannes erfüllt sehen und das Meinige dazu beitragen mochte." Hamann's Schriften Bd. IV, S. 367.

bis an das Lebensende dieses trefflichen Mannes in vertrautester Verbindung verblieb, half wohl bisweilen die zu sehr auseinander liegenden Richtungen auf einen gemeinsamen und beiden Männern werthen Zielpunkt hinzuleiten. Am 16. Febr. 1767 schreibt Hamann an Herder nach Riga, dass Kant an einer Metaphysik der Moral arbeite, die im Contraste der bisherigen mehr untersuchen wird, was der Mensch ist, als was er seyn soll; wenn sich das erste füglich ohne das letzte im eigentlichen Verstande bestimmen lässt. Am zweiten Pfingstfeiertage 1768 berichtet er an Herder nach Riga, dass Kant in einer Abendgesellschaft bei Green die Behauptung aufgestellt hatte, dass man in der Astronomie keine neue wichtige Entdeckung mehr erwarten könnte wegen ihrer bereits erreichten Vollkommenheit. Am 28. August 1768 erzählt er demselben, wie Kanter einen neuen grossen Buchladen hat einrichten lassen, in welchem neben zwölf Büsten alter Classiker das schön gemalte Bildniss Friedrich's des Grossen aufgehängt wäre. In der Schreibstube des Ladens würden die gemalten Bildnisse ausgezeichneter Deutscher Gelehrter aufgestellt, Moses Mendelssohn, Rammler, Hippel, Willamov, Scheffner wären schon da, jetzt müsste Kant dem Maler sitzen*, um derselben Auszeichnung theilhaftig zu werden.

Kant's Ruf war unterdessen allmälig auch über die Grenzen des Peussischen Staates ausgebreitet worden. Er erhielt im Herbste 1769 von der Universität Erlangen eine vorläufige Anfrage, ob er sich geneigt fühlte, die ordentliche Professur der Logik und Metaphysik an der dortigen Universität anzunehmen. Dies Lehramt entsprach völlig der Neigung des Philosophen, so dass er, da noch alle Aussicht fehlte, ihn zu einer angemessenen Professur in Kö-

* Es ist dies Bild höchst wahrscheinlich dasselbe, welches noch gegenwärtig in dem Buchladen der Herren Gräfe und Unzer zu Königsberg hängt und Kant in dem Alter zwischen dreissig und vierzig Jahren darstellt.

nigsberg zu befördern, diesmal selbst daran arbeitete, der Einladung ins Ausland Folge zu leisten. Er schrieb darüber an den Professor S. G. Suckow unter dem 25. Oct. 1769 und erhielt von diesem am 29. Novbr. die Antwort: er wäre zu jener Professur mit einem Jahrgehalte von 500 Fl. Rheinländ. und 5 Klaftern Brennholz erwählt, der Minister des Markgrafen von Anspach und Baireuth, Freiherr von Seckendorf, habe schriftlich versichert, dass diese Wahl sofort von dem Markgrafen würde bestätigt werden und ausserdem wäre ihm ein Reisegeld von 150 Gulden bewilligt. Unter dem 3. Jan. 1770 schrieb ein Candidat Ziegler, Führer zweier jungen Barone von Rosen und von Löwenwolde in Erlangen, an Kant, dass die Nachricht von seiner Annahme der dortigen Professur die lebhafteste Freude bei den Studirenden dieser Universität erregt habe und man angelegentlichst seine Ankunft erwarte.

In demselben Monate * forderte der Professor der Theologie zu Jena, Ernst Jakob Danovius, ein geborner Preusse, der Kant schon in Königsberg als Lehrer gehört hatte, denselben auf, ein philosophisches Lehramt an der Universität zu Jena zu übernehmen. Die Sächsischen Herzoge als Erhalter ihrer Gesammtuniversität hätten schon seit längerer Zeit die Absicht gehegt, noch eine zweite Professur für die Philosophie zu begründen. Für dieselbe sei Kant bestimmt, und er wäre beauftragt, vorher bei ihm sich wegen der Annahme zu versichern, weil jene Fürsten es nicht gern sähen, wenn eine förmlich von ihnen ausgestellte Vocation abgelehnt würde. Der Gehalt dürfte anfänglich auf nicht mehr als 200 Thlr. schweren Geldes festgestellt, aber auf eine Erhöhung desselben könnte bei entstandenen Vacanzen sicher gerechnet werden, so wie er mindestens gleich anfänglich einer Einnahme von 150 Thlrn. aus Honoraren gewiss sein würde.

Aber beiden ausländischen Vocationen zog er ohne irgend eine Bedenklichkeit die sichere und seinen Forschun-

* Der Brief ist vom 12. Jan. 1770 dadirt; Rink a. a. O. S. 37.

gen entsprechende Anstellung im Vaterlande vor, als diese ihm zu gleicher Zeit eröffnet wurde. Die durch den Tod des Oberhofpredigers und Professors Langhansen erledigte Professur der Mathematik wurde Kant angetragen, aber auch gleichzeitig von dem ordentlichen Professor Buck gewünscht, der dafür seine Professur der Logik und Metaphysik abtreten wollte. Kant wählte die letztere noch viel lieber, als die erste, und in wenigen Wochen war die Angelegenheit höchsten Ortes festgestellt, wie nachstehendes Hofrescript* an die Preussische Regierung vom 31. März 1770 erweist:

„Friedrich König u. s. w. Da die durch Absterben des Professors Langhansen erledigte *Professio ordinaria Matheseos* dem fleissigen und geschickten Professor D. Friedr. Joh. Buck dato anvertraut worden; so haben Wir zur Beförderung der Wohlfahrt und des ferneren Aufnehmens der dasigen Universität, allergnädigst gut gefunden, an des letzteren bishero bekleideten Stelle, den M. Immanuel Kant, da selbiger sich auch durch seine bisherigen fleissigen Vorlesungen um besagte Universität verdient gemachet, und durch seine Schriften der gelehrten Welt rühmlichst bekannt geworden, hinwiederum zum *Professore Logices et Metaphysices ordinario*, bei der philosophischen Facultät der Universität, zu bestellen und anzunehmen.“ „Ihr empfangt die, ihm darüber unterm heutigen dato ausgefertigte und von Uns allerhöchst vollzogene Bestallung in Abschrift hieneben, mit dem gnädigsten Befehl, wegen seiner Introduction und sonsten das ferner nöthige zu veranlassen. Berlin u. s. w.“

Auf Special-Befehl
v. Janges. v. Fürst. v. Münchhausen. v. Dorville.

Kant trat dieses Lehramt, womit ein Einkommen von höchstens 400 Thlrn. aus dem fixirten Gehalte und den

* Wald's erster Beitrag zur Biographie des Professor Kant, gedruckt als akademische Einladungsschrift zur Geburtstagsfeier des Königs im J. 1804. Dieser Beitrag ist der einzige geblieben.

Emolumenten verbunden war, nach den Statuten der Universität mit der Vertheidigung der Dissertation *de mundi sensibilis** u. s. w. am 20. August 1770 an, indem er in dieser akademischen Schrift zuerst die Grundzüge seiner Kritik der reinen Vernunft öffentlich bekannt machte. Das Amt des Respondenten aus der Reihe der Studirenden hatte bei diesem akademischen Actus Marcus Herz übernommen, dessen vertrauteres Verhältniss mit Kant die von mir in der ersten Abtheilung dieses Bandes mitgetheilten Briefe auf eine so schöne Weise bezeugen; Herz ging wenige Tage darauf, noch im August, nach Berlin zurück.

* Abgedruckt in unserer Ausgabe Bd. I. S. 301—41. Mendelssohn's Bemerkungen zu dieser Dissertation enthält dessen in der ersten Abtheilung dieses Bandes aus der Handschrift abgedruckte Brief an Kant vom 23. Dec. 1770.

IV.

Die ersten zwanzig Jahre seiner Professorthätigkeit. Der grossartige Einfluss seiner literärischen Wirksamkeit. Seine genaue Pflichterfüllung in allen Geschäften seines amtlichen Berufs.

1770—1790.

Nachdem Kant endlich in seinem vollendeten sechs und vierzigsten Lebensjahre seinen so lange gehegten Wunsch erfüllt sah, auf der vaterländischen Universität den Lehrstuhl der theoretischen Philosophie zu besitzen, die durch ihn ein neues so schwunghaftes Leben gewann, blieb er auch gegen die ehrenvollsten Einladungen fest entschlossen, seine Heimath nicht mehr zu verlassen. Wenn ein Ruf nach Mitau auch bei einem sehr reichlichen Gehalte damals für ihn keinen Reiz mehr gewähren konnte, so bleibt es um so überraschender, dass auch Halle, die gegen Königsberg mehr als doppelt so grosse Anzahl der Studirenden und selbst die dringendsten Wünsche des von ihm überaus hochgeschätzten Ministers von Zedlitz seinen Entschluss nicht zu ändern vermochten.

Freiherr von Zedlitz, dessen gefeierter Name durch seine grossartigen Verdienste um die intellectuelle Cultur sich für immer in den Jahrbüchern des Preussischen Staates ehrenwerth behaupten wird, hatte gleich in den ersten Jah-

ren nach seinem Eintritt ins Ministerium* die Bedeutsamkeit Kant's für die Universität erkannt. Dies geht aus einem Ministerial-Rescript hervor, welches für die damaligen Zustände der Königsberger Universität sehr bezeichnend ist, zugleich aber auch den ernsten wissenschaftlichen Sinn des Chefs und sein eifriges Bestreben für das Emporheben der wissenschaftlichen Anstalten bekundet. Ich gebe es daher vollständig aus den Acten der philosophischen Facultät:

„Friedrich, König von Preussen u. s. w. Aus den von der dortigen Universität befohlenermaassen eingesandten Tabellen vom Zustande der Universität ergiebt sich zwar, dass die Vorlesungen ordentlich gehalten werden: über die Einrichtung derselben hingegen ist Verschiedenes zu erinnern befunden worden, welches Wir euch hiermit zur Nachachtung bekannt machen: 1. Es scheint, dass die Professores mit der neuen Literatur ganz unbekannt oder für das Alte so eingenommen sind, dass sie an den Aufklärungen, Reinigungen und Erweiterungen, welche jede Wissenschaft durch den Fleiss der Neueren erhalten, keinen Geschmack finden, da sie fast durchgehends (einige Lehrer und namentlich die Professores Kant und Reusch ausgenommen) über Lehrbücher lesen, welche zu ihrer Zeit gut waren, jetzt aber bei mehrer Erleuchtung der Gelehrten durch bessere Werke längst verdrängt sind. Der theologischen Compendien gar nicht zu gedenken, so werden wohl schwerlich Stryck, Heister, Thummig, Baumeister noch auf irgend einer anderen protestantischen Universität zum Grunde der Vorlesungen gelegt. Wir befehlen Euch demnach den Professores aufzugeben, forthin die Lehrbücher, deren in allen Wissenschaften so viele gute vorhanden sind, sich mit besserer Einsicht zu wählen. 2. Die Lehrer sollen sich zu dem allgemeinen Zwecke verbinden, dass ein junger Mensch auf der Akademie Gelegenheit zum

* Er erhielt das gesammte geistliche Departement und die Oberaufsicht über alle Lehranstalten in den J. 1771 und 1772.

Unterricht in allen hauptsächlich nützlichen Kenntnissen finde. In Zusammenhaltung der Anzeige von gelesenen Collegiis mit dem Catalogo derjenigen, welche für das Winter-Halbjahr angekündigt worden, haben wir gefunden, dass in der Juristen-Facultät kein *Jus Publicum* und *Germanicum*, in der Medicinischen keine Botanik, in der Philosophischen keine vaterländische, Preussische oder Brandenburgische Geschichte gelehrt wird. Ihr werdet Sorge tragen, dergleichen Mängel in Zukunft zu verbessern. 3. Da unsere Landesväterliche Absicht dahin gehet, dass auf unseren Universitäten die Köpfe der Studirenden nicht mit nahrungslosen Subtilitäten verdüstert, sondern aufgeheitert und durch die Philosophie besonders zur Annahme und Anwendung wahrhaft nützlicher Begriffe fähig gemacht werden sollen; so sehen Wir ungern, dass auf dortiger Universität die Crusianische Philosophie, über deren Unwerth die erleuchtesten Gelehrten längst eins sind, noch gelehret wird. Dies soll schlechterdings ferner nicht geschehen, und werden die Magistri Weymann und Wlochatius lieber andere Gegenstände zu ihren Vorlesungen wählen, wenn sie sich allzusehr von Crusius Sachen überzeugt haben. So wenig Wir geneigt sind, über individuelle Meinungen herrschen zu wollen, so halten Wir doch für nöthig, der Ausbreitung gewisser allgemeiner nutzenlos befundener Meinungen vorzubeugen. 4. Der Professor Braun muss künftig den Umfang der Wissenschaften, die er vortragen will, reiflich überdenken, und sich der Weitläufigkeit, soviel ihm möglich ist, enthalten. Denn der gedachteste Vortrag ist allemal der kürzeste, und die Beispiele anderer Universitäten zeigen, dass es sehr möglich ist, die Pandekten-Lehre und das Lehnrecht, besonders die Praxim (soweit sie auf Universitäten zweckmässig gelehrt werden kann) in einem Halbjahr zu lesen. 5. Weil wir voraussetzen, dass die besagten Tabellen pflichtmässig und wahr sind, so gereicht Uns die angerühmte sittliche Aufführung der dort studirenden Jugend zum Höchsten Wohlgefallen, wobei

ihr aber doch den akademischen Senat alles Ernstes erinnern werdet, in der ihm obliegenden Aufsicht über die Sitten der Studirenden nicht nachlässig zu seyn, als welches Wir, wenn ein solcher Fall zu Unserer Kenntniss gelangen sollte, mit grosser Strenge ahnden würden. Auch hoffen wir künftig Anzeigen von eigentlich gelehrten und minder zweideutigen Fleisses Proben als Gelegenheits-Reden sind, zu erhalten, wenn sämmtliche Lehrer, wie sie sollen, das Studium ihrer Wissenschaften stets fortsetzen und bei erweiterten oder berichtigten eigenen Kenntnissen den Zuhörern immer nützlicher werden und denselben wahren Geschmack an den Wissenschaften beibringen. Sind euch in Gnaden gewogen. Gegeben Berlin, d. 25. Dec. 1775."

Auf Seiner Königlichen Majestät Allergnädigsten Special-Befehl

An die Ost-Preussische Regierung. Zedlitz.

Von einer hohen wissenschaftlichen und persönlichen Achtung für den Königsberger Philosophen zeugen die beiden nachstehenden eigenhändigen Briefe* des Ministers Zedlitz, von denen der letzte gleichzeitig die angelegentlichste Berufung Kant's nach Halle enthält. Sie erscheinen eben so als ruhmwerthe Beweise für den Stand der geistigen Bildung und die Humanität des Preussischen Ministers in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, als sie schön zurückstrahlen auf die Genialität des akademischen Lehrmeisters, der für sich eine so warme und lebhafte Anerkennung errang.

Herrn Prof. Kant
zu Kgsbrg Pr.

„Ich höre jetzt ein Collegium über dis physische Geographie bei Ihnen, mein lieber Herr Prof. Kant, und das wenigste, was ich thun kann, ist wohl, dass ich Ihnen

* Beide interessante Schreiben sind von dem Director Buck mitgetheilt und befinden sich gegenwärtig als Geschenk desselben in Kant's Nachlass auf der Königsberger Bibliothek.

meinen Dank dafür abstatte. So wunderbar Ihnen dieses bei einer Entfernung von etlichen 80 Meilen vorkommen wird, so muss ich auch wirklich gestehen, dass ich in dem Fall eines Studenten bin, der entweder sehr weit vom Katheder sitzt, oder der der Aussprache des Professors noch nicht gewohnt ist: denn das Manuscript des Herrn Philippi, das ich jetzt lese, ist etwas undeutlich und manchmal auch unrichtig geschrieben. Und er scheint bei manchen Stellen so sehr auf Ihren Vortrag Acht gehabt zu haben, dass er bei vielen wirklich wichtigen Gegenständen nur eben so viel angemerkt hat, dass Sie solche erklärt haben, wie aber — das war eben der Vortheil des nahesitzenden Zuhörers, den ich nicht habe. Indess wächst durch das, was ich entziffere, der heisseste Wunsch, auch das Übrige zu wissen. Ihnen zuzumuthen, dass sie Ihr Collegium drucken liessen, das wäre Ihnen vielleicht unangenehm, aber die Bitte, dächt' ich, könnten Sie mir nicht versagen, dass Sie mir zu einer Abschrift eines sorgfältiger nachgeschriebenen Vortrags behülflich wären. Und können Sie mir dieses auch gegen die heiligste Versicherung, das Manuscript nie aus meinen Händen zu geben*, nicht gewähren, so diene dieses Schreiben wenigstens dazu, Ihnen die Versicherung zu geben, dass ich Sie und Ihre Kenntnisse ganz unaussprechlich hochschätze, und dass ich mit einer diesen Verdiensten entsprechenden Verehrung bin

Euer Hochedelgeboren

ganz ergebenster Diener

Berlin, d. 21. Febr. 1778. Zedlitz."

Wenige Wochen darauf war der Prof. Meier in Halle verstorben, der dort für die Wolf'sche Philosophie mit grossem Eifer und entsprechendem Erfolge gewirkt hatte. Zed-

* In zwei Briefen an Marcus Herz vom 20. Oct. und 15. Decbr. 1778 wird diese Abschrift erwähnt, dass Kraus, Kant's junger Freund und nachmaliger College, auf seiner Reise nach Deutschland, in Berlin dieselbe an den Minister überbringen wird.

litz trug diese Professur sogleich Kant an und wurde durch dessen ablehnende Antwort überrascht, aber nicht zurückgestossen, sondern er erneuerte sein Anerbieten nur noch dringender in folgendem Schreiben vom 28. Mai 1778:

„Ich kann meinen Wunsch, Sie nach Halle zu ziehen, nicht aufgeben. Es ist zu schlimm, dass Ihre Denkungsart mit Ihrem Amte so genau übereinkommt. — Wirklich mein lieber Herr Kant, so lobenswürdig dies an sich ist, so schlimm dünkt es mir, dass Sie mit so vielem philosophischem Kaltsinne eine so calculatorisch-richtige Verbesserung ausschlagen. Und doch wiederhole ich den Antrag, biete Ihnen 800 Thlr. in Halle nochmals an, und bitte Sie, zu erwägen, dass ich jetzt mit nicht ungegründeter Hoffnung eines guten Erfolgs daran arbeite, Halle so empor zu bringen, als es jemals gewesen ist; ich habe jetzt den Herrn Karsten aus Bützow dahin bekommen. Er und der alte Eberhardt sind in Physik und Mathematik ein Paar sehr gute Lehrer (ihre übrigen Talente bedürfen meiner Erwähnung nicht). In der medicinischen Facultät sind Herr Goldhagen, auch in der Chemie Hr. Nietzki und in der Anatomie u. s. w. Herr Meckel vortreffliche und vorzügliche Männer. Herr Thurmann hat den einzigen Fehler der Kränklichkeit, und ich denke nächstens einen sehr grossen Historiker dahin zu ziehen, bei dem man sich blos wundern soll, dass ich ihn bekomme. Die Theologische Facultät ist besser besetzt als irgendwo in Europa, und sollte einer der Alltagsmänner abgehen, so hole ich mir den Herrn Griesbach wieder.

Sehen Sie einmal, wieviel gute Leute, und dann das Centrum vom gelehrten Deutschland, das bessere Klima als dorten an der Ostsee. Ein Mann, der so denkt wie Sie, darf sich auch wohl vorsagen lassen, dass es Pflicht für ihn ist, in einem weiteren Zirkel gemeinnützige Kenntnisse und Licht auszubreiten, darf sich erinnern lassen, dass er einen solchen Ort wählen muss, wo er seine Gaben mehreren mittheilen, wo er mehr Nutzen stiften kann; ich wollte wünschen, dass Leute von Ihren Kenntnissen und

Gaben in Ihrem Fache nicht so selten wären, ich wollte Sie nicht so quälen, ich wollte aber, dass Sie auch die Pflicht nicht verkennten, so viel Nutzen zu stiften, als Sie bei den Ihnen angebotenen Gelegenheiten stiften können, und dass Sie erwägen, dass die in Halle studirenden 1000 bis 1200 Studenten ein Recht haben, von Ihnen Unterweisung zu fordern, deren Unterlassung ich nicht verantworten möchte.

Ich weiss nicht, ob vielleicht Nebenumstände, von denen sich auch der Philosoph nicht trennen kann, Ihnen den Titel eines Hofraths angenehm machen würden, und auf den Fall mache ich mich anheischig, bei des Königs Majestät darauf anzutragen.

Gewähren Sie mir meine dringende Bitte, Sie können dadurch über allen Ausdruck verbinden

Berlin, d. 28. Mai 1778.

Ihren

Herrn Professor Kant zu Königsberg.

ganz ergebenen Diener Zedlitz."

Und doch blieb Kant seiner Vaterstadt treu, und der Minister wusste die beharrliche Gesinnung des Philosophen zu ehren. Keine Gelegenheit liess er vorbeigehen, in welcher er nicht die Universität und die derselben unmittelbar in Königsberg vorgesetzte Behörde darauf aufmerksam machte, welchen grossen Schatz sie in Kant's Lehrerwirksamkeit für sich besässe. Als er in demselben Jahre durch das Hofrescript vom 16. Oct.* allen Professoren auf das gemessenste befahl, ein besonderes Compendium in ihren Vorlesungen als Leitfaden zu gebrauchen, nahm er ausschliesslich Kant davon aus. Bei dem Tode des Seniors der philosophischen Facultät, Prof. Christiani, wurden die nicht durch sein Lehramt von demselben bezogenen Emolumente und Nebenämter vertheilt. Während den anderen Professoren dieselben einfach zugewiesen wurden, hiess es in Zedlitz's Rescript von Kant „dem jede Verbesserung so sehr verdienenden Professor der Logik und Meta-

* In den Acten der philosophischen Facultät, General. vol. VI, 1778.

physik" u. s. w. — Kant, der als Professor fast keine seiner Schriften dedicirte, entgegnete dem so schön und lebhaft ausgesprochenen wissenschaftlichen Eifer des Ministers auf würdige Weise, indem er das erste durch den Druck bekannt gemachte Hauptwerk seines Systems, die Kritik der reinen Vernunft, mit jener einfachen edlen Zuschrift vom 29. März 1781, dem Freiherrn von Zedlitz widmete. „Den Wachsthum der Wissenschaften an seinem Theile befördern, heisst, an Euer Excellenz eigenem Interesse arbeiten; denn dieses ist mit jenem, nicht blos durch den erhabenen Posten eines Beschützers, sondern durch das viel vertrautere eines Liebhabers und erleuchteten Kenners innigst verbunden. Deswegen bediene ich mich auch des einigen Mittels, das gewissermaassen in meinem Vermögen ist, meine Dankbarkeit für das gnädige Zutrauen zu bezeigen, womit Eure Excellenz mich beehren, als könnte ich zu dieser Absicht etwas beitragen. Wen das speculative Leben vergnügt, dem ist, unter mässigen Wünschen, der Beifall eines aufgeklärten gültigen Richters eine kräftige Aufmunterung zu Bemühungen, deren Nutzen gross, obzwar entfernt ist, und daher von gemeinen Augen gänzlich verkannt wird. Einem Solchen und Dessen gnädigem Augenmerke widme ich nun diese Schrift, und Seinem Schutze alle übrige Angelegenheit meiner literarischen Bestimmung und bin mit der tiefsten Verehrung" u. s. w.

Das Verhältniss zwischen dem Minister von Zedlitz und Kant blieb ungetrübt in der reinen Haltung gegenseitiger Achtung, so lange jener hochherzige Staatsmann an der Spitze des Unterrichtswesens im Preussischen Staate stand. Erst als Zedlitz im J. 1788 an Wöllner dies Departement abtreten musste, und bald darauf sich ganz aus dem Staatsdienste auf seine Güter in Schlesien zurückzog, sah sich auch Kant in seiner Lehrfreiheit beschränkt, wie wir weiter unten ausführlicher darstellen werden.

Nach seinem Antritte der ordentlichen Professur hatte Kant die Zahl seiner Lehrstunden beschränkt, indem

er in der Regel nur zweitäglich hielt und am Sonnabend denselben noch eine dritte für ein Repetitorium hinzufügte. Sommer und Winter begann er auf gleiche Weise an den vier Wochentagen um 7 Uhr und las bis 9 Uhr, Mittwoch und Sonnabend bis zehn Uhr, wobei er jedoch am Mittwoch erst um 8 Uhr anfing. Den Kreis seiner Vorlesungen erweiterte er späterhin nicht mehr, ausser dass er nach der damaligen Verpflichtung als ordentlicher Professor der philosophischen Facultät ein Publicum über die Pädagogik lesen musste, wenn die Reihenfolge ihn traf*. Die früher genannten Special-Vorlesungen über einzelne Gegenstände aus dem Gebiete der Metaphysik, der Aesthetik, der natürlichen Theologie und der Mathematik setzte er seit dieser Zeit aus, um mehr Zeit für seine literarischen Arbeiten und zur früheren Vollendung seines philosophischen Systems zu gewinnen. Dies bewog ihn auch, bereits zwei Jahre nach seiner Ernennung als ordentlicher Professor die Stelle eines zweiten Bibliothekars der Schlossbibliothek niederzulegen. Seine Vorlesungen wechselten jetzt in regelmässiger Folge (in je vier und zwei Stunden in der Woche) über Logik, Metaphysik, welche beide Vorträge er nach seinem Amte öffentlich zu halten hatte, über Naturrecht, Moral, natürliche Theologie, Anthropologie und physische Geographie. Mit dem musterhaftesten Fleisse führte er diese Vorträge ohne alle Unterbrechung in jedem Semester durch; Jachmann erwähnt**, dass Kant in neun Jahren, in welchen er seinen Vorlesungen beigewohnt habe, auch nicht eine Stunde hatte ausfallen lassen. Bei seiner genauen Pünktlichkeit blieb selbst die Versäumniss einiger Minuten in einzelnen Lehrstunden fast ohne Beispiel. Die Vorlesungen über physische Geographie, Anthropologie und Moral gewannen eine immer grössere Anzahl von Zuhörern, weil sie für die leicht verständlichsten galten, keine genauere Kenntniss seines Systems voraussetzten und durch

* Vergl. meine Vorrede zu Bd. IX dieser Ausgabe, S. XIV—XVI.

** Biographie Kt's S. 27. 28.

den Reiz des lebhaftesten Vortrags gewürzt wurden. Sie umfassten daher auch am meisten ein gemischtes Publicum, nicht nur aus den Studirenden der vier verschiedenen Facultäten, sondern auch aus den reiferen Männern verschiedener Stände. Sein Vortrag wurde in den späteren Jahren noch freier, immer mehr verschwanden die ausgearbeiteten Bogen und es traten an ihre Stelle nur kleine winzige Blätter, mit denen er im Collegium erschien, wenn es nicht das gewählte Compendium war, in welches er auf dem Rande einzelner Seiten einige Bemerkungen niedergeschrieben hatte. Von den Lehrbüchern behielt er die oben genannten noch bei, nur für die Physik vertauschte er Eberhard gegen Erxleben, Anfangsgründe der Naturlehre.

Das Verständniss seines mündlichen Vortrags war nach seiner eigenthümlichen Methode selbst für diejenigen Wissenschaften, in denen man bei der späteren schriftlichen Darstellung über die Dunkelheit und Schwerfälligkeit des Kant'schen Styls klagte, wesentlich erleichtert. Kant selbst pflegte wohl auf jene Klagen über die Schwierigkeit des Verständnisses seiner philosophischen Schriften zu äussern: „er schreibe eigentlich nur für Denker von Profession, und diesen gewähre eine bestimmte Kunstsprache den Vortheil der Kürze. Überdies schmeichle es auch der Eitelkeit der Leser, hin und wieder auf Dunkelheiten und Missverständnisse zu stossen, die sie durch ihren Scharfsinn lösen könnten.“ Anders war es im mündlichen Vortrag, wo den Zuhörern zuvörderst der Eintritt in die Wissenschaft vermittelt werden sollte. Bei seinen Vorlesungen über die Logik hatte Kant niemals die Absicht, die Wissenschaft selbst vollständig seinen Zuhörern vorzulegen, sondern diese nur denken zu lehren. Über seinen Vortrag in der Metaphysik sagt Jachmann, der mehre Male diese Vorlesungen vollständig gehört hat. „Rechnet man die Schwierigkeit des Gegenstandes für den anfangenden Denker ab, so war er stets lichtvoll und anziehend. Eine besondere Kunst bewies Kant bei der Auf-

stellung und Definition metaphysischer Begriffe dadurch, dass er vor seinen Zuhörern gleichsam Versuche anstellte, als wenn er selbst anfange, über den Gegenstand nachzudenken, allmälig neue bestimmende Begriffe hinzufügte, schon versuchte Erklärungen nach und nach verbesserte, endlich zum völligen Abschluss des vollkommen erschöpften und von allen Seiten beleuchteten Begriffs überging, und so den streng aufmerksamen Zuhörer nicht allein mit dem Gegenstande bekannt machte, sondern ihn auch zum methodischen Denken anleitete. Wer diesen Gang seines Vortrags ihm nicht abgelernt hatte, seine erste Erklärung gleich für die richtige und völlig erschöpfende annahm, ihm nicht angestrengt weiter folgte, der sammelte blos halbe Wahrheiten ein. Bei diesen metaphysischen Speculationen ereignete es sich oftmals, dass Kant, von seiner Geisteskraft hingerissen, einzelne Begiffe zu weit verfolgte und in dieser Digression den Gegenstand aus dem Auge verlor, wo er denn gewöhnlich mit dem Ausdrucke „in Summa, meine Herren," plötzlich abbrach und auf das Hauptmoment eiligst wieder zurückkehrte." In den Vorlesungen über Moral, sagt Jachmann, „war Kant nicht blos speculativer Philosoph, hier war er auch geistvoller Redner, der Herz und Gefühl eben so mit sich hinriss, als er den Verstand befriedigte. Es gewährte ein wahrhaftes Entzücken, diese reine und erhabene Tugendlehre mit solcher kraftvollen Beredtsamkeit aus dem Munde ihres Urhebers selbst anzuhören." „Durch seine Vorlesungen über rationale Theologie wollte er vorzüglich zu einer vernünftigen Aufklärung beitragen, daher las er dies Collegium am liebsten, wenn unter seinen Zuhörern viele Theologen waren." In einem Semester fanden sich nur wenige Zuhörer für diese Vorlesungen, und er stand schon im Begriff sie aufzugeben; wie er aber hörte, dass die vorhandenen meistens Theologen wären, so entschloss er sich sofort, das Collegium fortzusetzen. Bei den öffentlichen Vorlesungen konnte indess in dieser Zeit selten das geräumige Auditorium seine Zuhörer fassen, es mussten eine Nebenstube und die Hausflur zur Hülfe ge-

nommen werden. Aber seine von Natur schwache Stimme vermochte diesen Raum nicht bequem zu füllen und würde bei dem leisesten Geräusch für die entfernteren Zuhörer alle Vernehmbarkeit verloren haben. Doch die ausserordentliche Achtung, die Kant als Lehrer genoss, bewirkte bei seinem Erscheinen auf dem Katheder die allgemeinste Stille und verhinderte auch sonst gewöhnlichere Störungen durch Fragen der Nachbarn, Federschneiden u. dergl. Er sass bei seinem Vortrage etwas erhaben vor einem Pulte, über das er wegsehen konnte. Nach seiner Gewohnheit fixirte er einen in der Nähe sitzenden Zuhörer, um gleichsam aus dessen Gesichtszügen herauszulesen, ob sein Vortrag verstanden würde oder nicht. Befand sich an diesem ins Auge gefassten Zuhörer irgend eine Unordnung in der Kleidung, eine auffallende Tracht, ein besonderer Haarwuchs oder irgend ein körperlicher Fehler, so konnte dies Kant's ruhige Fassung vollkommen aufheben und ihn in eine Zerstreutheit, selbst Verwirrung der Gedanken versetzen, die dem unerklärlich bleiben musste, welcher nicht die richtige Veranlassung dafür ahnen konnte. Dahin gehört die bekannte Geschichte von dem fehlenden Knopfe an dem Rocke eines vor ihm sitzenden Zuhörers. Kant tadelte selbst solchen Mangel an Selbstbeherrschung im Allgemeinen, wenn er nicht irgend eine durch tiefere Gründe der menschlichen Natur begründete Rechtfertigung dafür vorbringen konnte. Jene Geschichte entschuldigte er bei Jachmann dadurch, dass der Mensch unwillkührlich seine Augen und seine Gedanken auf irgend eine Lücke in der gewöhnlichen Ordnung der Dinge hingezogen sehe. Es ginge dies mehr oder weniger jedem Menschen so, wie man z. B., wenn die Reihe Zähne eines Menschen durch eine Zahnlücke unterbrochen wäre, immer gerade nach dieser Lücke hinsehe*.

Sein Verhältniss zu den Studirenden war ein höchst günstiges; ernst in allen dienstlichen Geschäften, in denen

* Biographie Kt's S. 35.

er als Lehrer, Dekan und Rector ihnen gegenüber trat, war er ihr wahrer Freund und Beschützer, wo er in irgend einer Beziehung zu einer freieren Entwickelnng der studirenden Jugend helfen konnte. Das Dekanat in der philosophischen Facultät hat er seit dem Sommer-Semester 1776 sechsmal selbst geführt und darauf noch zweimal durch seine Collegen Mangelsdorf und Kraus für sich verwalten lassen. Mit dem Dekanat waren damals die Prüfungen verbunden, welche mit den von den Schulen, aus der Privaterziehung und dem Anslande zur Universität kommenden Studirenden angestellt werden mussten. Die Prüfung bezog sich vorzüglich auf die Kenntnisse in der Lateinischen Sprache, war aber ein lästiges Geschäft, da in jedem Halbjahre in dieser Zeit zwischen 80 und 120 neue Studirende die Universität bezogen. Kant war kein strenger Prüfer in Bezug auf die Masse der Kenntnisse, aber er sah nach dem gesunden Boden, in welchem die Kenntnisse der akademischen Lehrer anfgenommen werden sollten. Seine Urtheile waren mithin bisweilen streng über den neu anfgenommenen Studirenden, wenn er ihn nach dem Maasse der Kenntnisse auch für hinlänglich vorgebildet zur Universität nach den vorgeschriebenen Forderungen fand. In Bezug auf die akademische Disciplin hegte er sehr liberale Ansichten und pflegte sie mit dem Ausspruch zn rechtfertigen: „Bäume, wenn sie im Freien stehen und im Wachsthum begriffen sind, gedeihen besser und tragen einst herrlichere Früchte, als wenn sie durch Künsteleien, Treibhänser und confiscirte Formen dazu gebracht werden sollen.“

Diesen Grundsätzen gemäss handelte er auch als Rector der Universität, als er dieses Amt in der herkömmlichen Folge zweimal ein halbes Jahr lang selbst führte (im Sommer 1786 und im Sommer 1788); in der dritten Reihenfolge lehnte er die Verwaltung desselben wegen seines zu hohen Alters ab (1796). Während seines ersten Rectorats fiel der Tod Friedrich's des Grossen und die Huldigung seines Nachfolgers Friedrich Wilhelm's II. in Königsberg im September 1786. Die Ge-

schäfte des Rectorats wurden dadurch in diesem Halbjahre sehr vermehrt, aber von Kant mit grosser Würde und zur Befriedigung aller Angehörigen der Universität verwaltet. Bei der Huldigungsanrede von Seiten der Universität, die Kant an der Spitze der Abgeordneten des akademischen Senats zu halten hatte, erwiederte König Friedrich Wilhelm II. auf die huldreichste Weise, indem er den Redner der Universität in seiner ausgezeichneten Stellung unter den Philosophen Deutschlands begrüsste. Der den König als Huldigungs-Commissarius begleitende Cabinetsminister Graf von Herzberg, welcher mit vollem Rechte zugleich seiner wissenschaftlichen Verdienste auf seiner grossartigen Laufbahn als Staatsmann sich erfreute, zeichnete Kant überall, wo er mit ihm zusammentraf, auf ganz besondere Weise aus*, indem er den hohen Werth des durch seine Schriften ihm schon bekannten grossen Philosophen durch die liebenswürdigen persönlichen Eigenschaften noch bedeutend erhöht fand.

Bei der damaligen Vermehrung der Universitätsfonds durch einen jährlichen Zuschuss von 2000 Thlrn. erhielt zwar Kant nur einen verhältnissmässigen Antheil, der in gleichem Betrage jedem ordentlichen Professor dieser Universität angewiesen wurde. Aber die lebhafte Verwendung des Ministers Graf von Herzberg bei dem damals erst eingerichteten Oberschul-Collegium zu Berlin, als Central-Verwaltungsbehörde für alle Universitäten und Unterrichtsanstalten des Preussischen Staates, verschaffte Kant die Auszeichnung einer persönlichen bedeutenden Zulage ausserhalb der Universitätsfonds, welche damals als ein ausserordentlicher Beweis der grössten Anerkennung von Seiten des Staates galt, und in dem achtzehnten Jahrhunderte ohne ein zweites Beispiel für die Universität Königsberg war. Sie wurde im nachstehenden Rescripte dem Staatsministerium in Königsberg bekannt gemacht:

---

* Borowski a. a. O. S. 39 und Hamann's Brief an Jacobi vom 24. Sept. 1786 in Jacobi's Werken IV, Abth. 3. S. 282.

„Friedrich Wilhelm König u. s. w. Da Uns die Aufnahme und Verbesserung Unserer Universitäten sehr am Herzen liegt: so verdienen die Männer, welche mit ausgezeichnetem Eifer dazu beitragen, auch unsere vorzügliche Aufmerksamkeit und Achtung. Schon lange haben Wir den Fleiss und die Uneigennützigkeit des so geschickten und rechtschaffenen Mannes, des *Professoris Philosophiae* Kant, der, ohne irgend eine Zulage von Verbesserung zu verlangen, mit unermüdetem Eifer, zum Besten der dortigen Universität arbeitet, mit wahrer Zufriedenheit bemerkt, und in dem von Euch unterm 9. v. Monats eingesandten Lections-Verzeichniss, nach welchem der etc. Kant die Logik *publice* ankündigt, ist uns der abermalige Beweis seines Eifers und seiner patriotischen Bemühungen keineswegs entgangen."

„Wir haben daher dem Prof. Kant, zum Zeichen Unserer vollkommenen Zufriedenheit, aus dem Fonds Unseres Ober-Schulcollegiums, eine jährliche Gehaltszulage von 220 Thlrn.* zu accordiren allergnädigst geruhet und befehlen Euch, dem etc. Kant solches bekannt zu machen und ihn anzuweisen, diese ihm accordirte Zulage vom 1. Januar d. J. an, in Quartalratis, gegen Quittung bei dem Rendanten der Ober-Schul-Casse, Secretario Schröder, zu heben u. s. w."

Berlin, den 3. März 1789.

Auf Special-Befehl.

An das Ost-Preussische Etats-Ministerium.

v. Wöllner.

Und in der That war bei Kant's angestrengter Thätigkeit als akademischer Lehrer das anerkennende Lob eines unermüdeten Eifers kein Euphemismus, denn gerade

* Sein übriger Gehalt mit dem Getreide-Emolument und der Zulage vom J. 1786 betrug 440 bis 450 Thlr.: es war also diese persönliche Zulage etwa die Hälfte seines früheren Gehaltes, und zu einer höheren Besoldung ist er auch späterhin nicht gelangt.

in dieser Zeit konnte sein College Kraus von ihm sagen, dass er in fünf Jahren nur eine einzige Stunde wegen einer Geschwulst am Kopfe ausgesetzt habe*.

In den Verwaltungs-Angelegenheiten und sonstigen Geschäften der philosophischen Facultät beobachtete Kant pünktlich die Statuten, und wo diese nicht ausreichten, ein Jahre lang anerkanntes Herkommen. Er duldete ungern Neuerungen in den akademischen Angelegenheiten, und wie sehr er auch stets eine friedliche Ausgleichung bei irgendwie entstandenen Streitigkeiten seiner Amtsgenossen wünschte, so trat er doch als ein warmer Vertheidiger für das hochgehaltene Herkommen auf, wobei er jedoch mit liebenswürdiger Schonung aller Persönlichkeiten sich immer in einer musterhaften Sprache wahrster Humanität bewegte**. In gutachtlichen Arbeiten, welche von Seiten der vorgesetzten Behörden der philosophischen Facultät aufgetragen wurden, konnte Kant wegen seines Faches nur selten als Referent auftreten, aber er nahm besonders lebhaften Antheil an denselben, wenn die zu begutachtenden Gegenstände in das Gebiet der Naturwissenschaften gehörten.

Wir finden dies namentlich bei der Errichtung des ersten Blitzableiters in Königsberg, der an dem neu erbauten Thurme der Haberbergischen Kirche angebracht werden sollte, da gerade diese Kirche in einem Jahrhunderte zu wiederholten Malen vom Blitze getroffen war. Das Ostpreussische Staatsministerium forderte unter dem 12. Mai 1774 den Professor der Physik Dr. Reusch auf, ein genaues Gutachten über diesen Gegenstand abzulegen und dazu sich mit den Professoren der philosophischen Facultät zu verbinden. Reusch bearbeitete diesen Auftrag auf eine sehr gründliche Weise, mit Benutzung der dama-

* Voigt, d. Leben des Prof. Kraus, S. 180.

** Die Durchmusterung zahlreicher Acten, welche mir meine Verwaltungsstelle bei der hiesigen Universität darbot, sowie besonders die Acten der philosophischen Facultät aus dieser Zeit gewähren eine stattliche Menge von Beispielen für dies Urtheil.

ligen Erfahrungen, fand indessen unter seinen Amtsgenossen zur wissenschaftlichen Beurtheilung seiner Arbeit nur Kant geeignet. Die darüber geführten Verhandlungen zwischen den Behörden, der philosophischen Facultät und Professor Reusch befinden sich gegenwärtig auf der Königsberger Bibliothek*, aus welchen ich Kant's Antwort an Reusch (ohne Datum, aber wohl aus dem J. 1778) nach Durchlesung des vorgelegten Gutachtens entlehne:

„Ich habe Euer W. gründliche und zu Ihrer Absicht ganz wohl eingerichtete Schrift mit Vergnügen durchgelesen. Das Wenige, was ich von meinem Urtheile in gütige Erwägung zu ziehen noch bitten möchte, würde darin bestehen: Der Ableiter müsste nur darauf eingerichtet werden, die Wettermaterie von dem Metalle, das sich oben auf dem Thurm befindet, abzuleiten, nicht aber solche aus der Gewitterwolke zu locken und herbeizuziehen: daher er, ohne Spitzen, lediglich oben an der Stange und der kupfernen Bedeckung angemacht werden müsste. Man könnte vermittelst eines Erdbohrers ihn zu einer genugsamen Tiefe in die Erde herabbringen, wofern das Erdreich nicht so sehr locker ist, alles wieder auszufüllen. Ich bilde mir auch nicht ein, dass die Erde, in einer ziemlichen Tiefe, ein Nichtableiter sein sollte, ob sie gleich trocken wäre. Denn sie ist gleichwohl mit feuchten Dünsten angefüllt, und die getrocknete Erde, womit man an der Luft den Versuch macht, besonders bei sehr trockener Witterung, ist von einer elektrischen Luft durchzogen, welche allen ihren Theilen eine Bedeckung giebt. — Ich habe die Ehre, des gelehrten Herrn Prof. Tetens aus Bützow Abhandlung mitzuschicken. Ich wünschte, dass ich dieses auch mit einer in der Gothaischen Zeitung gerühmten Schrift: Verhaltungsregeln bei nahem Donnerwetter, zwei Bogen mit einer Kupfertafel, welche einem Geheim-Secretair Lichtenberg zugeschrieben wird, thun könnte; allein sie

* Sie sind dorthin aus dem Nachlasse des Prof. Reusch von seinen beiden Söhnen im Sept. 1837 zur Aufbewahrung übergeben.

ist mit dem Kanter'schen Messvorrath nicht mitgekommen*. Ich habe die Ehre mit der grössten Hochachtung zu seyn

Euer Wohlgeboren

ergebenster Diener

Kant."

Die Mittheilung dieses Briefes kann weniger auf ein allgemeines wissenschaftliches Interesse Anspruch machen, als zum vollgültigen Beweis dienen, mit welcher Theilnahme noch damals Kant mitten unter seinen wichtigsten speculativen Arbeiten Untersuchungen aus dem Gebiete der Physik verfolgte. Die Ausführung dieses Blitzableiters wurde aber mehrere Jahre verzögert, bis ein neues Beschädigen der Kirche durch den Blitz am 16. Juli 1783 die vielfach verhandelte Sache den vorgesetzten Behörden zur rascheren Beschleunigung empfahl. Kant nahm auch in dieser Zeit noch lebhaften Antheil an der weiteren Bearbeitung dieses Gegenstandes, wie dies sein Antwortschreiben an Reusch vom 5. Juli 1783 bezeugt, als dieser ihm ein neues Gutachten in dieser Angelegenheit vorgelegt hatte.

„Ich habe Euer Wohlgeboren mir zugeschickte Abhandlung mit Vergnügen durchgelesen. Sie ist das Beste sowohl in Ansehung der Ausführlichkeit, als doch zugleich der Kürze, Ordnung und Deutlichkeit, was mir in dieser Art noch zu Handen gekommen ist; und Sie würden das Publicum verbinden, wenn Sie dieselbe, im Fall die Bewaffnung des Thurmes nach Ihrer Anordnung (wie ich hoffe) zu Stande kommt, zusammt den nach der Localität getroffenen Verfügungen, im Drucke bekannt machen würden." Darauf geht Kant auf einige Details genauer ein, die gegenwärtig, da sie in genauester Beziehung mit dem Gut-

* Da die angeführte Abhandlung als eine so eben im Druck erschienene genannt wird, und dieselbe nach Heinsius Bücher-Lexikon im Jahre 1778 herausgekommen ist, so muss auch dieser Brief in das Jahr 1778 oder Anfang 1779 hineingehören, und zu Anfang 1780 wurde die Kritik der reinen Vernunft gedruckt.

achten stehen, zur weiteren Mittheilung nicht geeignet erscheinen.

Einige Monate später während der bereits begonnenen Vorarbeiten an der Kirche für die Errichtung des Blitzableiters schreibt Kant am 30. Decbr. 1783 an Reusch, als dieser ihm wieder eine Fortsetzung seiner Arbeit übersandt hatte:

„Euer W. sage für die Mittheilung des so mühsam als gründlich ausgearbeiteten Aufsatzes den ergebensten Dank. Ich weiss gar nichts Erhebliches hierbei zu erinnern, es müsste denn sein, dass mir der Wunsch übrig geblieben, es möchte ein Verfahren ausfindig zu machen seyn, nach welchem die freilich sehr nöthige Beschützung des östlichen Giebels mit dem Ableiter des Thurms in einen Zusammenhang könnte gebracht werden, so dass für jene kein besonderer Brunnen zu graben nöthig wäre. Sollte es nicht auch der Deutlichkeit wegen nöthig seyn, von dem Magistrat einen Aufriss und Profil des Thurms sowohl, als der Kirche zu verlangen, an welchem alle erwähnten Theile in Conformität mit dem Aufsatze signirt werden könnten. Da ich heute mit Herrn Kriegsrath Hippel* zusammen bin, so werde ihm Solches als meinen Einfall vorläufig communiciren. Es wird mir sehr angenehm seyn, hierüber sowie überhaupt mit Euer Wohlgeb. in Unterredung zu treten, der ich mit vollkommener Hochachtung jederzeit bin

Euer W.

gehorsamster Diener
I. Kant.“

Es war aber wegen der Neuheit der Sache von dem Königsberger Magistrate noch Dr. Reimarus in Hamburg um Rath gefragt, weil dieser schon eine grössere Menge von Erfahrungen bei Anlagen von Blitzableitern für sich gewonnen hatte. Dieser billigte** die Vorschläge des Pro-

* Hippel war als Stadt-Präsident Vorsitzer des Magistrats.

** In einem Schreiben vom 9. Febr. 1784.

fessors Reusch überall und rieth nur zur Kostenersparniss einige Vorsichts-Maassregeln als nicht wesentlich nothwendig aufzugeben, um auch gleichzeitig durch den geringeren Kostenaufwand die allgemeinere Einführung der Blitzableiter zu empfehlen. Diese Ansichten des Reimarus wurden vom Magistrate den beiden Professoren mitgetheilt, und es erfolgte von Kant am 29. März 1784 nachstehendes Schreiben an Reusch, welches ein neues sehr interessantes Document gewährt, mit wie liebenswürdiger Humanität Kant zu vermitteln wusste, und ein unbefangenes Urtheil von ihm hochgeachteter Männer in Ehren hielt.

„Euer Wohlgeboren urtheilen ganz recht, dass das Gutachten des Herrn Dr. Reimarus, nach der Art eines *consilii medici*, kaum einen anderen Bewegungsgrund zu Abänderung einiger in Ihrem wohlüberdachten Projecte anzutreffenden Punkte gehabt habe, als um die Anfrage an ihn nicht für ganz überflüssig zu erklären. —

Da auf die Anfrage des Magistrats wegen des Krummbiegens der Stangen durch den Blitz, von Seiten der Facultät noch eine Antwort gegeben werden muss, so werden Euer Wohlgeboren die Güte haben, solche nach Dero Kenntniss aufzusetzen, indem ich von diesem Vorfalle nicht unterrichtet bin.

Weil übrigens der Magistrat uns um unser Urtheil über das Gutachten des Herrn Dr. Reimarus nicht befragt hat, sondern nur dem Meister Nachtigall (vermuthlich wenn er Euer Wohlg. darum ersuchen wird) Ihren Rath nicht abzuschlagen gebeten, so dächte ich, dass, ausser der dahin zu äussernden Bereitwilligkeit, der sich Euer Wohlg. gütigst zu unterziehen belieben wollen, weiter kein Urtheil über die Reimarischen Vorschläge gefället werden dürfte. Wollte man mit der äussersten Vorsichtigkeit allen künftig zu besorgenden Vorwürfen vorbeugen, so könnte mit wenig Worten noch angehängt werden: dass, da die Facultät die Erfahrungen, die eine zulängliche Ableitung auf der Oberfläche des Bodens beweisen sollen, noch nicht für

zahlreich genug halte, um bei jedem noch so hohen und trocknen Erdreich alle Besorgniss und, mit ihr, die Ableitung in Wasser für unnöthig zu erklären, worin aber Herr Dr. Reimarus anderer Meinung wäre, sie (die Facultät) die Wahl eines dieser beiderseitigen Vorschläge Einem hochlöblichen Magistrat gänzlich überlasse.

Ich bin übrigens mit der vollkommensten Hochachtung

Euer Wohlgeb.

ganz ergebenster Diener

I. Kant."

Kant's Verhältniss mit Reusch, das durch seine lebhafte Theilnahme an Unterhaltungen über naturwissenschaftliche Gegenstände in dieser Zeit besonders genährt wurde, wird auf eine zarte Weise durch ein gleichzeitiges Billet beleuchtet, das Kant's edlen Wahrheitseifer schön bekräftigt, auch bei den zufälligen Behauptungen in einem Gespräche den Schein des Rechthabens keinen Augenblick gegen die erlangte Überzeugung zu behaupten. Kant schreibt an Reusch am 9. Januar 1780*:

„Ich bitte Euer Wohlgeb. gar sehr wegen meines gestrigen Widerspruchs um Vergebung. Ich habe Unrecht; denn Anno 1740 stand das Fahrenheid'sche Thermometer 10—12° unter 0. Mein Irrthum entstand daher, weil ich mich den Augenblick überredete, dass Fahrenheid nach Anno 1740 seine Thermometer verfertigt habe, da er sie schon Anno 1709 gemacht, und seine Vermuthung eben durch jene Beobachtung widerlegt worden. Ich hätte freilich einem Meister in seiner Kunst eher als meinem eigenen Gedächtnisse Glauben beimessen sollen.

I. Kant."

Über Kant's literarische Arbeiten in dieser wichtigsten Periode seines Lebens berichtet vorzugsweise Rosenkranz in dem Haupttheile seiner Geschichte der Kant'-

* Dieses Schreiben befindet sich in dem Besitz des Oberregierungsraths Reusch.

schen Philosophie, welcher S. 152—245 von der speculativ-systematischen Epoche handelt. Als lebendige Zeugen für die schöpferische Thätigkeit in der Werkstätte seines Geistes sprechen aus dieser Zeit seine eigenen Briefe an Dr. Herz, die ich in der ersten Abtheilung dieses Bandes zuerst aus der Handschrift mitgetheilt habe. Herz war ein Lieblingsschüler Kant's, als dieser für seine akademischen Vorträge sein eignes System schon gebildet hatte: Herz wurde der erste Verkündiger seiner Philosophie in Berlin, noch ehe Kant's Hauptwerke gedruckt waren. Durch Kant in die gelehrte Welt eingeführt*, behielt er dessen Vertrauen auch nach seiner Ansiedelung in Berlin, und dadurch wurde er auch gegen die Neigung des philosophischen Meisters mit frischen Nachrichten über das Fortschreiten der von ihm nach Verdienst gewürdigten Untersuchungen geehrt. Mit dem J. 1777 eröffnete Herz seine Vorlesungen über Logik und Einleitung in die gesammte Philosophie vor einem gemischten Publicum zu Berlin, in welchem bald der geistvolle Staatsminister Freiherr von Zedlitz einer der aufmerksamsten Zuhörer wurde. Der Briefwechsel reicht nur bis 1790, da die ausgebreitete ärztliche Praxis des Dr. Herz denselben mehr von den philosophischen Studien entfremdete und Kant gleichzeitig in den späteren Lebensjahren ein noch seltnerer Briefschreiber wurde, als er es nach seiner Gewohnheit schon sonst gewesen: sie tauschten daher später nur noch einige Höflichkeitsbezeigungen aus. — In dieselbe Kategorie als begleitende Commentare für Kant's schriftstellerische Thätigkeit in den letzten Jahren dieser und den ersten der folgenden Periode gehören seine Briefe an Reinhold, die ich gleichfalls in der ersten Abtheilung dieses Bandes geliefert habe.

Eine recht anziehende Vergleichung gewähren nicht minder für die grössere Hälfte dieses Zeitraums Hamann's

---

* Vergl. die Biographie des Dr. Herz in Schlichtegroll's Nekrolog für das 19. Jahrhundert Bd. III, S. 29 — 30.

Briefe, der nach seiner Eigenthümlichkeit bald häufigen Umgang mit Kant pflegte, indem er den Philosophen aufsuchte, bald sich wieder von ihm zurückzog, aber auch selbst dann gelehrte Neuigkeiten mit ihm austauschte*, oder auch fremde Gelehrte ihm zuführte. Diese Briefe, welche zugleich Nachrichten von den Lebensereignissen Kant's und von der ersten Aufnahme seiner bedeutenden Werke in Königsberg selbst geben, sind hauptsächlich an Herder und J. Fr. Jacobi gerichtet, von denen die ersteren in Hamann's Werken, die letzteren in Jacobi's Werken abgedruckt sind, beide Sammlungen aber in dem Ministerialrath Roth den gemeinschaftlichen Herausgeber haben.

Im Jahr 1776** erzählt er an Herder, dass Kant den vagabondirenden Privatdocenten Penzel, den bekannten Übersetzer des Strabo, der leider in Königsberg durch seine Charakterlosigkeit einen sehr schlechten Ruf zurückliess, vornehmlich von dem akademischen Katheder abgehalten habe, „indem er ihn für einen niederträchtigen Menschen hält, weil er seinen Soldatenstand so ruhig bisher ertragen habe“ ***. — Im Mai 1777 führte Hamann den durchreisenden Kaufmann, den schwärmerischen Freund von Herder und Lavater, zu Kant und erhält von diesem den Deutschen Mercur mitgetheilt.

Im Februar 1779 schreibt er Herder: „Kant, den ich wieder zu besuchen anfange, findet in den Lebensläufen (Hippel's) hundert Winke aus seinen Vorlesungen. Man mus das Ende adwarten.“ Aber Hamann war damals schon beinahe apodiktisch überzeugt†, dass Hippel

---

* So sandte er an Kant regelmässig die allgemeine Literaturzeitung, Jacobi's Werke IV, Abth. 3. S. 54; 179.

** Brief vom 14. Octbr., Hamann's W. Bd. V, S. 190.

*** Penzel hatte sich von Preussischen Werbern anwerben lassen und stand als gemeiner Musketier bei einem Infanterie-Regiment, das in Königsberg seine Garnison hatte.

† Hamann's Werke, Bd. VI, S. 66 — 67.

der Verfasser dieses Werkes ist, und kann nur nicht begreifen, wo derselbe bei seinen vielen Geschäften und Zerstreuungen die Zeit zur Schriftstellerei hernimmt. Am 17. April 1779 schreibt er an Herder, dass er an demselben Tage Kant besucht habe, den er an der Scheide des 56. Lebensjahres voller Lebens- und Todesgedanken gefunden. Am 17. Mai meldet er*: „Muss jetzt zum Prof. Kant laufen, um die zehn Bogen des Nathan (von Lessing) zu bringen. — Bin wie ein verirrt und verloren Schaf wieder zu Hause gekommen, leerer, als ich ausgegangen bin. Weiss Ihnen also nichts zu melden, womit Ihnen gedient seyn möchte. Kant arbeitet frisch darauf los an seiner Moral der reinen Vernunft, und Tetens liegt immer vor ihm. Er wies mir einen Brief von Feder, den ich fast gar nicht kenne, aber sein Werk über den Willen lesen will."

Im Jahre 1780 berichtet er am 26. Juni**: „Diese Woche ist der alte Christiani (Prof. der praktischen Philosophie) gestorben. Ich besuchte deshalb Kant, den ich seit langer Zeit nicht gesehen, und der zum guten Glück eben an den Minister schrieb, welcher ihm Engel's Versuch über eine Platonische Dialektik zugeschickt hatte; und noch denselben Abend gab ich Kraus (damals in Göttingen) Nachricht, dem die Stelle zugedacht ist. — Kant arbeitet noch immer an seiner Moral der gesunden Vernunft und Metaphysik, so viel ich weiss, und thut sich auf seinen Verzug etwas zu gut, weil selbiger zur Vollkommenheit seiner Absicht beitragen wird." — Im August 1780 ist die Verbindung Kant's mit Hamann wieder enger, so dass jener selbst eine Übersetzung von Hume's *Dialogues concerning natural religion* durchsieht, die Hamann für den Druck bearbeiten will, und Hamann's Ver-

* Ebendas. Bd. VI, S. 83.

** Ebendas. Bd. VI, S. 140 u. 145. Hamann berührt die Angelegenheit der Vermittelung Kant's für Kraus bei dem Minister Zedlitz noch ausführlicher in einem Briefe an Kraus, Werke, Bd. VI, S. 148—49.

mittelung für den Verlag seiner Kritik der reinen Vernunft annimmt. Nachdem das Letztere gelungen ist, schreibt Hamann an Herder am 18. Dec. 1780*: „Habe ich Ihnen schon gemeldet, dass Hartknoch wirklich Verleger (— er hatte bis dahin auch die meisten Schriften von Herder und Hamann verlegt —) von Kant's Kritik der reinen Vernunft geworden ist, und dass selbige nun gewiss auf Ostern auskommen wird? Ich mache mir grossen Staat darauf, dass dieser Mann mir in einigen Dingen vorgearbeitet haben wird." Und wie er die ersten Bogen des bereits gedruckten Werks aufgenommen, bezeugt am lebhaftesten sein Brief an Hartknoch vom 8. April 1781**: „Vorgestern erhielt ich die 30 ersten Bogen der Kritik der reinen Vernunft: hatte die Enthaltsamkeit, denselben Tag nichts anzusehen, um mein Pensum im Voltaire bestreiten zu können. Gestern bin ich den ganzen Tag zu Hause geblieben, und habe in einem Zuge alle dreissig Bogen verschluckt — im Capitel über das Interesse der Vernunft brach mir der Faden — und ich sollte meinen, dass es dem Buch eben so wenig an Lesern, als Klopstock's Deutscher Republik an Subscribenten fehlen wird. Ein Paar Bogen habe ich überhüpft, weil Thesis und Antithesis auf entgegengesetzten Seiten liefen, und es mir zu sauer wurde, den doppelten Faden zu bestreiten in einem rohen Exemplar. Sauber von Druckfehlern scheint es mir auch zu seyn; habe ungefähr ein Dutzend in die Augen fallende bemerkt. Die Probe von dem Äusserlichen ist sehr nach dem Wunsche des Verfassers gewesen. — Dem Überschlage nach sollte ich vermuthen, dass es über zwei Alphabete betragen dürfte. Menschlichem Vermuthen nach wird es Aufsehen machen und zu neuen Untersuchungen, Revisionen u. s. w. Anlass geben. Im Grunde aber möchten sehr wenige Leser dem scholastischen Inhalte gewachsen seyn. — Mit dem Fortgange wächst das Interesse,

* Ebendas. Bd. VI, S. 171; vergl. S. 160, 161 u. 163.

** Ebendas. Bd. VI, S. 178—79.

und es giebt reizende und blühende Ruheplätze, nachdem man lange im Sande gewatet. Überhaupt ist das Werk reichhaltig an Aussichten — und Sauerteige zu neuen Gährungen in- und ausserhalb der Facultät.“ In ähnlicher Weise äussert er sich darüber an Herder am 27. April und schliesst damit: „Alles scheint mir doch auf ein neues Organon, neue Kategorien, nicht sowohl scholastischer Architektonik als skeptischer Taktik hinauszulaufen.“ Darauf schreibt er an denselben am 8. Mai*: „Sonntags erhielt ich wieder 18 Bogen von Kant, aber noch nicht zu Ende, welches kaum in zehn Bogen abzusehen ist. Ein so corpulentes Buch ist weder des Autors Natur noch dem Begriffe der reinen Vernunft angemessen, die er der faulen = meiner entgegensetzt, welche die *vim inertiae* und das *ὕστερον πρότερον* aus Geschmack und Absicht liebt. — Ich bin neugierig Ihre Meinung von Kant's Meistersück zu hören. Als ein gewesener Zuhörer von ihm werden Sie vieles geschwinder übersehen können. Er verdient immer den Titel eines Preussischen Hume. Seine ganze transcendentale Theologie scheint mir auf ein Ideal der Entität hinaus zu laufen. Ohne es zu wissen, schwärmt er ärger als Plato in der Intellectualwelt über Raum und Zeit. Hier ist wirklich Sprache und Technologie die *deïpara* der reinen scholastischen Vernunft, und ein neuer Sprung von Locke's *tabula rasa* auf *formas et matrices innatas*. Beide irren und Beide haben recht; aber worin? und wie weit? ist auch hier *Rhodus et saltus*. Hume ist immer mein Mann, weil er wenigstens das Principium des Glaubens veredelt und in sein System aufgenommen. Unser Landsmann wiederkäut immer seine Causalitäts-Stürmerei, ohne an Jenes zu gedenken. Das kommt mir nicht ehrlich vor. Hume's Dialogen schliessen sich mit der Jüdischen und Platonischen Hoffnung eines Propheten, der noch kommen soll; und Kant ist mehr als ein Kabbalist, der einen *αἰών* zur Gottheit macht, um die mathematische

* Ebendas. Bd. VI, S. 185—87.

Gewissheit festznsetzen und zu gründen, die Hume mit Ausschliessung der Geometrie mehr auf Arithmetik einschränkt. — Da der erste Theil zu Ende ist, nehme ich mir jetzt die Mühe, mir ein Schema von seinem Inhalte auszuziehen, und traue keinem Blick des Ganzen, so hitzig ich auch selbigem nachjage bei jeder ersten Lectüre — um vielleicht das Werk recensiren, aber nicht beurtheilen zu können — wenigstens nicht nach philosophischem Schrot und Korn."

An den Verleger Hartknoch schreibt er am 31. Mai 1781*: „Herzlich geliebtester Freund, seit dem 6. *huj.* von der Kritik nichts erhalten, warte auf Anfang und Ende. Gestern habe ich gehört, dass schon zwei Exemplare in der Hartung'schen Buchhandlung wirklich hier gewesen seyn sollen, welches ich mir aber kaum vorstellen kann, weil Kant auf Verlangen seiner Zuhörer und die Nachricht, dass Hartung wenige Exemplare mitbringen würde, einen Subscriptionszettel herumgehen lassen, auf dem Herr Courtan selbst auf zwei Exemplare subscribirt und deren Anzahl auf 75 bis 100 versichert wird. Wenn das in Deutschland so geht wie hier, so wünsche ich Ihnen von Herzen Glück, und dass die Auflage stark genug seyn mag, den ersten Anlauf zu befriedigen. —. Ich habe den ersten Theil noch einmal durchstudirt und finde wirklich, dass der Inhalt den Fähigkeiten sehr weniger Köpfe angemessen ist — und dass man den Autor zn übersehen im Stande seyn muss, wenn man von ihm Nutzen und nicht Nachtheil ziehen soll. — Kant muntert mich zur Ausgabe (von Hume's Übersetzung) auf, ohne zu bedenken, dass ich den Englischen Hume nicht übersetzt zu liefern im Stande bin, ohne dem Preussischen zu nahe zu kommen, und das Speer gegen die ganze Transcendental-Philosophie und sein System der reinen Vernunft zn brechen." — Und am 19. Juni schreibt er an denselben: „Herzlich geliebtester Freund, weder Prof. Kant noch ich haben

* Ebendas. Bd. VI, S. 189.

bis jetzt den Rest der Bogen erhalten. Ich habe ersteren vor acht Tagen besucht, und er schien etwas unzufrieden zu seyn. — Alles, was ich von der hiesigen Subscription auf Kant geschrieben, ist akademischer Wind; so viel wahr, dass der Kanter'sche Buchladen 50 Exemplare bestellt hat."

An Herder berichtet er unter dem 5. August: „Heute vor acht Tagen erhielt ich in der Morgenstunde ein gebundenes Exemplar von Kant. Den 1. Juli entwarf ich eine Recension *en gros*, habe sie aber *ad acta* reponirt, weil ich den Autor, als einen alten Freund, und ich muss fast sagen Wohlthäter, weil ich ihm fast gänzlich meinen ersten Posten zu danken hatte, nicht gern vor den Kopf stossen möchte. Sollte aber meine Hume'sche Übersetzung das Licht dieser Welt erblicken, so werde ich kein Blatt vors Maul nehmen, sondern sagen, was ich alsdann denken werde. — Kant ist Willens, einen populären Auszug seiner Kritik auch für Laien auszugeben." — Diese für die Königsberger Zeitung bestimmte Recension der Kritik der reinen Vernunft zeigte Hamann gleichfalls dem Verleger an, aber auch zugleich die Besorgniss einer unglücklichen Aufnahme bei dem Verfasser, weshalb er sie zurücklegen wolle. Dies geschah auch in der That, und sie wurde erst vierzig Jahre später, zum ersten Male in den gesammelten Werken Hamann's Bd. VI, S. 44—54, öffentlich bekannt gemacht.

Über den populären Auszug der Kritik schreibt Hamann dem Verleger am 11. August: „Kant redet von einem Auszuge seiner Kritik in populärem Geschmacke, den er für die Laien herauszugeben verspricht. Ich wünschte sehr, liebster Freund, dass Sie sich nicht abschrecken, wenigstens keine Gleichgültigkeit gegen ihn merken liessen und sich um seine fernere Autorschaft, so viel sich thun lässt, zu bekümmern schienen. Wenigstens ist er *bona fide* mit Ihnen zu Werke gegangen und schmeichelt sich damit, dass je älter sein Werk werden, desto mehr Leser finden wird." — Den Capellmeister Reichardt in

Berlin fragt Hamann am 25. August*: „Nun, was sagen die Herren Metaphysiker an der Spree zur Preussischen Kritik der reinen Vernunft, welche eben so füglich Mystik hätte heissen können, wegen ihres Ideals — die aller speculativen Theologie der Spaldinge, Steinbarte u. s. w. und Jesuitischen Betrachtungen unserer Hephästione das Maul stopft.“

Hartknoch wünschte den Verlag auch des populären Auszugs zu übernehmen, und Kant liess ihm durch Hamann am 14. Sept. die Versicherung geben, dass er den kurzen Auszug noch haben sollte. „Wegen seiner übrigen Werke könnte er aber die hiesigen Anfänger nicht vorbei gehen, deren Laden er sich zu Nutzen macht.“ Dieser edlen uneigennützigen Gesinnung für die Begünstigung des Buchhandels seiner Vaterstadt ist er späterhin, auch bei den mannichfachsten von allen Seiten dargebotenen Wünschen um Verlag seiner Werke gegen sehr stattliches Honorar, zu Gunsten der neu begründeten Buchhandlung Nicolovius treu geblieben. — Über den Umfang des Auszugs musste Hamann im Auftrage Kant's antworten, dass er nur aus sehr wenigen Bogen bestehen würde: aber diese Kürze war für Hamann eben so ein Problem, als das *volumen corpulentum***. Hamann's Verbindung mit Kant scheint in dieser Zeit wieder einen Stoss erlitten zu haben, vielleicht durch unüberlegte Urtheile von Seiten des ersteren. Er muss sich jetzt selbst an den Verleger Kant's wenden, um von diesem zu erfahren, wie weit es mit dem Auszuge vorgerückt, und ob es auch wirklich als ein Auszug aus dem grösseren Werke zu betrachten ist. Er schreibt an Hartknoch am 23. Oct.: „Wie hält es mit Kanten's Schrift? Ist das Manuscript schon fertig und in der Mache? Einige sagen und er selbst, es wäre ein Auszug aus der Kritik; Andere hingegen behaupten, dass es ein Lehrbuch über die Metaphysik seyn soll, auch aus seinem Munde. Bitte mir,

* Ebendas. Bd. VI, 212.

** Ebendas. Bd. VI, S. 220.

so viel Sie wissen, mitzutheilen, und wenn es heraus ist und Exemplare herkommen, auch an mich zu denken.“ An Herder schreibt er im Decbr.*: „Bei Green (dem gemeinschaftlichen Freunde) traf ich neulich Kant. Er war sehr vertraut mit mir, ungeachtet ich ihn das vorige Mal ein wenig stutzig gemacht hatte, da ich seine Kritik billigte, aber die darin enthaltene Mystik verwarf. Er wusste gar nicht, wie er zur Mystik kam. Mich hat es sehr gefreut, dass L.(avater) eine gleichförmige Sprache mit Kant führt. Ein neuer Beweis für mich, dass alle Philosophen Schwärmer sind und umgekehrt; ohne es zu wissen.“

Dem Verleger meldet Hamann am 11. Jan. 1782: „Kant arbeitet an der Metaphysik der Sitten — für wessen Verlag weiss ich nicht. Mit seiner kleinen Schrift denkt er auch gegen Ostern fertig zu seyn.“ Und am 8. Febr.: „Zum neuen Verlage (der Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik u. s. w.) wünsche ich Ihnen Glück. Auf den kleinen Nachtrag zur Kritik warte ich mit mehr Antheil.“ Herder erhält davon Mittheilung erst am 20. April und zugleich die Nachricht, dass Kant mit der Göttingischen Recension seiner Kritik nicht zufrieden ist**: „Man hat hier auf Meiners und Feder gerathen. Mir kam sie gründlich und aufrichtig und anständig vor. Soviel ist gewiss, dass ohne Berkeley kein Hume geworden wäre, wie ohne diesen kein Kant. Es läuft doch Alles zuletzt auf Uberlieferung hinaus, wie alle Abstraction auf sinnliche Eindrücke.“ Gegen Herder lässt Hamann am leichtesten sich in tadelnden Ausdrücken über Kant ergehen, aber sobald er voraussetzen darf, dass ein allgemeines Stadtgeklatsch auch nach Deutschland sich verbreiten könnte, um auf Kant einen ungerechten Tadel zu werfen, steht er mit der rechtfertigenden Erläuterung da. So erzählt er am 9. Juli an Herder: „Ein Jüdischer

* Ebendas. Bd. VI, S. 227.

** Ebendas. Bd. VI, S. 243 — 44.

Student, Namens Elkana, einer der besten Zuhörer des Kant ist neulich von Sinnen gekommen. Man beschuldigt seinen Lehrer, den unordentlichen Fleiss oder vielmehr die Eitelkeit dieses unglücklichen jungen Menschen zu viel genährt zu haben. Studiren und mathematisch-metaphysische Grübelei möchte wohl nicht allein Schuld seyn. Ich habe vor langer Zeit einige Lateinische Stunden mit jenem gehabt, wir sind aber bald geschiedene Leute gewesen"*.

Das Verzögern der Herausgabe der Prolegomena macht Hamann ungeduldig. Er drängt den Verleger am 21. Decbr. „Auf Kant's Prolegomena warte ich mit Ungeduld." Er meldet ihm gleichzeitig, dass Kant sich beschweren soll, die Lateinische Übersetzung seiner Kritik selbst nicht zu verstehen; aber, setzt er schalkhaft hinzu: „es geschieht dem Autor Recht, die Verlegenheit seiner Leser an sich selbst zu fühlen und zu erfahren."

Mit dem J. 1783 kommt Hamann seltener zu Kant, und erwähnt auch seltener seiner Theilnahme an dem Fortschreiten von Kant's bedeutenden Arbeiten, fast nur wenn ein äusseres Ereigniss ihm dazu die Veranlassung giebt. So schreibt er an Herder erst am Ende des Jahres 1783 (22. Oct.)** wieder über Kant: „Garve's Beurtheilung von Kant's Kritik habe ich noch nicht gelesen. Dass sie sich einander nicht verstehen würden, habe ich schon aus dem Briefe, den er durch Spalding an ihn schrieb, absehen können. Leider ist dieser Brief, sowie die gesammte Correspondenz zwischen Kant und Garve aus dieser Zeit nicht mehr vorhanden. Wie Garve selbst später über seine eigene Recension urtheilte, erhellt am besten aus seinem letzten Briefe an Kant, mit welchem er die seinem früheren Gegner dedicirte Übersetzung von Aristoteles' Ethik

* Elkana wurde wieder des Verstandes mächtig und ging 1786 zum Christenthum über. Er kam im Jan. 1787 zu Hamann voll von Projecten für die Schifffahrt und Trinkbarmachung des Meerwassers, Bd. VII, S. 349, und Jacobi's Werke, Bd. IV, Abth. 3, S. 319.

** Ebendas. Bd. VI, S. 354.

übersandte: wir werden diesen Brief unten aus der Originalschrift mittheilen. — Hamann meldet noch in jenem Briefe an Herder, dass Kant über philosophische Theologie in dem Winter-Semester $17\frac{83}{84}$ mit erstaunendem Zulaufe lese, und dass er, wie es scheint, an der Ausgabe seiner übrigen Werke arbeite: auch conferire er mit dem Hofprediger Schulz, der gleichfalls etwas über die Kritik schriebe. Er kommt noch einmal in einem späteren Briefe an Herder vom 8. Dec. auf Garve's Recension zurück, nachdem er sie selbst gelesen hat. „Sie war schon vor vielen Wochen Kanten zugeschickt und ich habe ihn deshalb besucht. Ich war aber zu blöde und zu schamhaft, ihn darum anzusprechen. Er soll nicht damit zufrieden seyn und sich beklagen, wie ein *imbecille* behandelt zu werden. Antworten wird er nicht, hingegen dem Göttingischen Recensenten, wenn dieser sich auch an die Prolegomena wagen sollte. Ihre Aufmunterung hat mir wieder ein wenig Muth gemacht, an meine Metakritik über den Purismum der reinen Vernunft zu denken. Ob ich aber von der Stelle kommen werde, daran zweifle ich. Das *bidental* meiner ersten Recension ist vom 1. Juli 1781, ich hoffe aber seitdem ein wenig weiter mit dem Buche gekommen zu seyn, doch nicht so weit, wie ich sollte, um es aufzulösen. Aber mein armer Kopf ist gegen Kant's ein zerbrochener Topf — Thon gegen Eisen. Hofprediger Schulz hat seine Theorie der Parallel-Linien ausgegeben. Dass er über Kant's Kritik schreibt, und dass dieser mit der Darstellung seines Systems völlig zufrieden ist, habe ich Ihnen gemeldet. In der Stille treibe ich auch den Fortgang dieser Arbeit und werde sie zu befördern suchen, sobald ich nur im Stande seyn werde, wieder nach der Stadt zu gehen. Ihm ist Kant's Kritik Wasser auf seine Mühle, wegen seiner Vorurtheile für die Mathematik und ihre Lehrart, deren Evidenz ich mir aus einem ganz anderen Gesichtspunkte erkläre.“ — Am 8. Febr. 1784 schreibt Hamann demselben; „Schulz hat in einigen Bogen das ganze System ausgezogen, welches Kant für seinen Sinn er-

kennt, aber immer noch einige Erläuterungen verspricht, welche die Vollendung und Herausgabe verzögern. Hemsterhuis' Schriften habe ich kürzlich erst zu lesen bekommen können, und die *lettre sur l'homme* in der Grundsprache. Es ist ich weiss nicht was, das mir widersteht, selbst bei allem Reize des Dialogs, den Kant ungemein bewundert." In dieser Zeit verfasste Hamann seine „Metakritik über den Purismum der reinen Vernunft," welche bei seinem Leben nicht mehr gedruckt wurde, von der aber eine Abschrift Herder erhielt*.

Im Jahr 1784 schreibt Hamann an Herder am 6. Aug.: „Ihre Ideen habe zum zweiten Male zu lesen angefangen, bin aber darin unterbrochen worden, weil ich selbige allen meinen Freunden, Kant und Pfarrer Fischer zuerst, mitgetheilt. Alle haben mein Urtheil, gegen welches ich misstrauisch bin, bestätigt." Dass sich Hamann hierin irrte, bewies Kant's Recension dieses ersten Theils von Herder's Ideen (in unserer Ausgabe Bd. VII, Abth. I. S. 337—52), aber Hamann selbst sah auch bald seine Täuschung ein und gesteht in dem Briefe an Herder vom 6. Febr. 1785**: „Kant ist von seinem Systeme zu voll, um Sie unparteiisch beurtheilen zu können. Auch ist noch keiner im Stande, Ihren Plan zu übersehen." Wie Herder selbst diese Recension aufnahm unmittelbar nach ihrem Erscheinen, erkennt man am unbefangensten aus seinem eigenen Schreiben an Hamann vom 28. Febr. 1785***, das am Schlusse wie beiläufig dieser Angelegenheit erwähnend mit kalter Berechnung den Pfeil abschiesst: „Es ist sonderbar, dass die Metaphysiker, wie Ihr Kant, auch in

---

* Sie wurde zuerst abgedruckt bei Rink, Mancherlei zur Geschichte der metakritischen Invasion, 1800, S. 120—34, dann in Hamann's Werken Bd. VII, S. 1—16. Beide Abdrücke stimmen genau überein bis auf den letzten Absatz, der in der Roth'schen Ausgabe allein vorhanden ist. Roth hatte keine Vergleichung gemacht, wie er in der Vorrede sagt.

** Ebendas. Bd. VII, S. 208.

*** Ebendas. Bd. VII, S. 227.

der Geschichte keine Geschichte wollen und sie mit dreister Stirn so gut als aus der Welt leugnen. Ich will Feuer und Holz zusammentragen, die historische Flamme recht gross zu machen, wenn es auch abermals, wie die Urkunde, der Scheiterhaufen meines philosophischen Gerüchts seyn sollte. Lass sie in ihrem kalten, leeren Eis-Himmel speculiren!" Hamann sucht vermittelnd zu entschuldigen und zu rechtfertigen in dem Briefe an Herder vom 8. Mai: „ich habe Ihre Ideen seitdem zweimal gelesen, aber selbige nicht zu Hause gehabt, um sie mit der Recension der allgemeinen Literaturzeitung vergleichen zu können. Kant hat mich durch Erkenntlichkeit für meinen Sohn gefesselt, um eben wie Sie jedes Missverhältniss zu vermeiden. Den alten Adam seiner Autorschaft bei Seite gesetzt, ist er wirklich ein dienstfertiger, uneigennütziger und im Grunde gut und edel gesinnter Mann von Talenten und Verdiensten. In Ihren Ideen sind manche Stellen, die auf ihn und sein System wie Pfeile gerichtet zu seyn scheinen, ohne dass Sie an ihn gedacht haben mögen; und ich vermuthe eben so, dass in seiner Recension Manches nicht so arg gemeint gewesen seyn mag, als es vielleicht von Ihnen gedeutet wird. Ja, ich mache täglich in meinem Hause die Erfahrung, dass man aus zwei Gesichtspunkten sich immer einander widersprechen muss, und niemals einig werden kann, und dass es unmöglich ist, diese Gesichtspunkte zu wechseln, ohne sich die grösste Gewalt anzuthun. Unser Wissen ist Stückwerk: Diese grosse Wahrheit ist kein Dogmatiker im Stande recht zu fühlen, wenn er seine Rolle und noch dazu gut spielen soll: und durch einen unvermeidlichen Cirkel der reinen Vernunft wird die Skepsis selbst zum Dogma." Hamann kommt noch einmal in einem Briefe an Herder vom 19. Jan. 1786 darauf zurück: Ei, Ei! mein lieber Gevatter, Landsmann und Freund, dass Ihnen die Schläge Ihres alten Lehrers so weh thun, gefällt mir nicht recht. Dies gehört zum Autorspiel, und ohne diese *veniam mutuam* muss man sich gar nicht einlassen. Jeder gute Kopf hat so einen Satans-Engel nöthig statt

eines *memento-mori* — und die bittere Aloe macht rothe Wangen, befördert den Umlauf des Bluts nnd den Fortgang der Arbeit, besonders so lange noch diese unter dem Amboss ist. Das dient im Grunde Alles zu Ihrem und Ihres Werks Bestem, wenn Sie es gut anwenden wollen — *et ab hoste concilium.* Und das ist Kant nicht. — Sind Sie nicht erst in der Hälfte Ihrer Ideen? Sind seine Erinnerungen ohne Grund, so fallen sie von selbst weg. Haben sie Grund: desto besser für Sie, ihn noch bei Zeiten zu entdecken und sich darnach richten zu können.“ —

Über das ausserordentliche Aufsehen, das damals diese Recension Kant's erregte, erhielt ich von dem geheimen Staatsrath Nicolovius*, der gerade zu dieser Zeit in Königsberg seine Studien machte und mit grosser Aufmerksamkeit, von Kant einer näheren Bekanntschaft gewürdigt, sein literarisches Wirken beobachtete, noch nachstehende Mittheilung. Es erschien im Deutschen Mercur (Februarheft 1785) eine sehr heftig angreifende Entgegnung aus der Feder des damals noch nnbekannten Reinhold, der bald darauf die Rolle des annaassenden Gegners mit der eines enthusiastischen Schülers und Beförderers der Kant'schen Philosophie auf der Universität Jena vertauschte. Kant fand sich zwar nicht zu einer Widerlegung, aber doch zu einer Abfertigung des Gegners bewogen. Diese Abfertigung erschien „als Erinnerungen des Recensenten .... über ein im Februar des Deutschen Mercur gegen diese Recens. gerichtetes Schreiben“ auf dem blauen Umschlage der allgemeinen Literatur-Zeitung, welche die Recension geliefert hatte. Sie war kurz, aber durch den gereizten kalten Ton und durch das unumwundenere Urtheil über Herder merkwürdig**.

---

* Er theilte mir diese Nachrichten in einem Schreiben vom 16. Octbr. 1839 mit, wahrscheinlich einem der letzten Schreiben des verehrten Mannes, das mir erst nach seinem Tode übersandt wurde.

** Hartenstein hat diese Erinnerungen in seiner Ausgabe Bd. IV, S. 325 bei dem Abdruck dieser Recension eingeschaltet.

Uber die im J. 1785 erschienene Grundlegung zur Metaphysik der Sitten giebt Hamann zuerst dem Verleger Hartknoch unter dem 10. August 1784 Nachricht: „Kant's Amanuensis, Jachmann*, arbeitet fleissig an dem Prodromo der Metaphysik der Sitten; vielleicht wissen Sie, wie stark das Werk werden wird." Als sie gedruckt im April 1785 nur erst in vier Exemplaren für den Verfasser nach Königsberg gekommen war, von denen eins Hippel erhielt und an Hamann sogleich mittheilt, berichtet er an Herder am 14. April: „Hippel's Exemplar bekam ich zum Durchlesen, womit ich auch in einigen Stunden fertig wurde. — Sie können sich leicht vorstellen, wie? Statt der reinen Vernunft, ist hier von einem anderen Hirngespinnste und Idol die Rede: vom guten Willen. Dass Kant einer unserer scharfsinnigsten Köpfe ist, muss ihm auch sein Feind einräumen, aber leider ist dieser Scharfsinn sein böser Dämon, fast wie Lessing's seiner: denn eine neue Scholastik und ein neues Papstthum sind die beiden Midas-Ohren unseres herrschenden Säculi." — Und allerdings herrschte schon Kant im Publicum, denn in wenigen Monaten war die erste Auflage dieses Werks vergriffen und schon zu Anfang des Jahres 1786 erschien ein zweiter fast unveränderter Abdruck.

Uber Kant's Beantwortung der Frage, was ist Aufklärung? die er in dem Decemberhefte der Berliner Monatsschrift bekannt machte (in unsrer Ausgabe Bd. VII, Abth. I. S. 143—54, vergl. meine Bemerkung in der Vorrede, S. VIII), schreibt Hamann einen humoristischen, aber gedankenschweren Brief an seinen vertrautesten Freund in Königsberg, den Professor Kraus im Decbr. 1784**, welchem er noch eine Nachschrift mit folgendem Hauptsatze anhängt: „Meine Verklärung der Kant'schen Er-

* Der nachherige Biograph Kant's, der noch gegenwärtig als Geheimer-Regierungsrath Mitglied des Provincial-Schulcollegiums zu Königsberg ist.

** Abgedruckt in Hamann's Werken Bd. VII, S. 187—93

klärung läuft also darauf hinaus, dass wahre Aufklärung in einem Ausgange des unmündigen Menschen aus einer allerhöchst selbst verschuldeten Vormundschaft bestehe."

Eine bemerkenswerthe Verirrung einiger Königsberger Studenten, die Kant's Namen missbrauchten, gehört in das Jahr 1785. Hamann erzählt sie in einem Briefe an Herder vom 18. August nach Einsehung der Acten*, und ich vermag diesem Berichte aus den hiesigen Universitätsacten nichts Wesentliches weiter hinzuzusetzen. „Ich besuchte gestern einmal unsern Oberhofprediger Schulz, der mir die Acten einer Erscheinung zu lesen gab, die viel Aufsehen macht. Es betrifft eine Bande von Religionsspöttern, die aus 50 Studenten der Theologie bestehen soll. Sie geben sich für Kantianer aus, könnten eher Schulzianer heissen, aber noch eigentlicher Domnauer" (wohl mit Hinspielung auf den Spitznamen dieser Stadt, die für Ostpreussen ein gleiches Schicksal mit Schilda trägt). „Ein Kreiscalculator Schulz in Domnau hat einen Sohn, der sich bei seinem Vater aufhält und mit dem dortigen Pfarrer Riedel in Bekanntschaft kommt. Dieser würdige Mann empfiehlt ihn zum Hofmeister bei einem Edelmann. Wie sein Untergebener eingesegnet wird, platzt der Lehrmeister mit seiner bisher heimlichen Weisheit auf einmal heraus, ermahnt ihn, alles bisher Gelernte als Pfaffengeschwätz zu vergessen, und sich nunmehr der moralischen Führung seines Hofmeisters zu überlassen. Dieser Unfug wird immer öffentlicher und lauter von ihm getrieben, selbst in der Kirche. Der Pfarrer schreibt einen ganz vernünftigen Brief an ihn, kündigt ihm allen bisherigen Umgang und Zutritt in seinem Hause auf, und beklagt es, ihn zum Hofmeister in Vorschlag gebracht zu haben. Hierauf kommt eine Antwort *entre chien et loup*; worauf wieder eine gesetzte und gründliche Replik vom Pfarrer erfolgt, die der

* Werke Bd. VII, S. 274—46. Gedrängter erzählt er dasselbe Ereigniss an G. E. Linder am 4. Oct. 1785, ebendas. S. 289.

junge Mensch mit Wuth und Unverschämtheit erwiedert, worauf Riedel die Sache an das Consistorium berichtet. Der Urheber dieses Handels hat alles gestanden und sich mit vier seines Gelichters unterschrieben, dass keine Sittenlehre noch gesunde Vernunft, noch öffentliche Glückseligkeit mit dem Christenthume bestehen könne. Ob Kant von diesem ebenso lächerlichen als ärgerlichen Vorfall unterrichtet ist, weiss ich nicht.“ Aber nach sechs Wochen konnte Hamann mit vollem Recht schon hinzusetzen: „diese Domnauer haben aber bald ausgeschwärmt, und man hört jetzt nicht mehr von ihnen.“

Am Ende des Jahres 1785 (9. Novbr.) schreibt Hamann an Herder über Kant's Aufnahme des zweiten Theils der Ideen. „Den zweiten Theil Ihrer Ideen habe ich gleich beim Empfange verschlungen. Kant liess mich auch darum ersuchen und behielt es wider seine Gewohnheit über eine Woche. Er schien mit den zwei ersten Büchern (dem 6. u. 7.) sehr zufrieden, die er besser zu beurtheilen im Stande ist als ich*. — Zu Anfang des Jahres 1787 dedicirte Jung-Stilling Herder'n und Kant gemeinschaftlich seine „Blicke in die Geheimnisse der Natur“. Kant machte mit seinem Exemplar (— wie es seine Gewohnheit war, ihm zugesandte oder selbst gewidmete Werke an seine Bekannte zu schenken, von denen er glauben mochte, dass sie diese Bücher mehr gebrauchen würden, als er) ein Geschenk an Hamann, das demselben zwar aus Kant's Hand sehr angenehm war, aber seinem Geschmacke durchaus nicht zusagte. Er äussert sich darüber an Hartknoch am 17. Febr. 1787**: „Kant schenkte mir sein Exemplar, das ich eben so wenig habe ausstehen und lesen können, so sehr ich mich über dieses Geschenk auch gefreut habe.“

---

* Man vergleiche damit die Recension Kant's von diesem zweiten Theile, abgedruckt in unserer Ausgabe Bd. VII, Abth. I. S. 352—62., in welcher das Gesammturtheil von dem des ersten wenig verschieden ist.

** Werke, Bd. VII, S. 352; auf ähnliche Weise an Kriegsrath Scheffner am 21. März, ebendas. S. 355.

Als in dem Briefwechsel Hamann's mit Herder des kritischen Philosophen seltener Erwähnung geschah, da die Verwundung durch die Recension der Ideen stets eine bittere Erinnerung bei jenem aufregte, so werden wir durch die dann häufiger geführte Correspondenz Hamann's mit Jacobi dafür entschädigt. Am 3. Octbr. 1785, nachdem Jacobi's Schrift „über die Lehre des Spinoza in Briefen an Herrn Moses Mendelssohn" erschienen war, schreibt Hamann an den Verfasser*: „Kant ist mit Ihrem Vortrag und dem Inhalt der ganzen Aufgabe sehr zufrieden. Aus dem System des Spinoza hat er niemals einen Sinn ziehen können, und mit Kraus ein Langes und Breites darüber gesprochen, der aber Ihre Schrift noch nicht gelesen." — „Da liegt Michaelis' Dogmatik, an der Kant soviel Geschmak gefunden." Einige Wochen später (25. Oct.) schreibt er demselben: „Kraus sagte mir, dass Kant sich vorgenommen, Mendelssohn zu widerlegen und den ersten Versuch einer polemischen Schrift gegen ihn zu machen. Er hätte ihm aber gestanden, dass es ihm eben so wie Mendelssohn gehe, und er ihre Auslegung so wenig, als den Text des Spinoza sich selbst verständlich machen könne. Mir selbst scheint der reine helle Kopf des Kabbalisten und Cartesianers noch eine sehr willkührliche Voraussetzung. — Kant war sehr neugierig, Ihre Schrift zu lesen, ehe er sie im Kayserling'schen Hause abgeben würde, und schien mir auch mit der Art, wie Sie den *statum causae* exponirt und dargestellt hätten, vergnügt zu seyn. Mehr konnte ich damals nicht herausbringen." Und schon wieder am 3. November schreibt er an Jacobi: „Vorgestern besuchte ich Kant, er gab mir den Brief des Mendelssohn zu lesen, mit dem er ihm seine Vorlesungen** zugeschickt unter

* F. H. Jacobi's Werke, Bd. IV, Abth. 3. S. 82. Die zweite Ausgabe dieser Schrift schickte Jacobi selbst an Kant, und die darüber handelnden 2 Briefe befinden sich Bd. III, S. 520—33.

** Über diese schreibt Hamann an Herder am 2. April 1786 (Werke Bd. VII, S. 311.): „Es geht mir mit Kant, wie ihm mit den Berlinern. Men-

dem 17. Octbr. Ich versprach ihm keinen Missbrauch davon zu machen, und muss Ihnen im Vertrauen sagen, dass man dort über Ihr Büchlein sehr erbittert und aufgebracht zu seyn scheint. Dieses melde ich Ihnen mit wiederholter Bitte, sich nicht aufbringen, noch in Harnisch jagen zu lassen, sondern desto gleichgültiger zu seyn. Kant wunderte sich selbst. Er hat Hippeln schon diesen Brief mitgetheilt, der mir nicht eine Sylbe davon gesagt und sich über Kant's Vertraulichkeit wundert. Sie merken hieraus das Verhältniss des Politici gegen den Philosophen und Philologen, nicht eben zu unserem beiderseitigen Vortheil. Kant hat sich vorgenommen, mit aller Kälte sich in einen Gang mit Mendelssohn einzulassen, woran ich viel Antheil nehme, und ihn dazu aufgemuntert habe. Eine kleine Diversion kann Ihrer guten Sache nicht schaden. Ich bitte also nochmals, enthalten Sie sich, entziehen Sie sich, soviel Sie können. Man versteht Sie nicht, und hierin sind Sie mit Kant und vielleicht dem Prediger in der Wüste in gleicher Verdammniss", worunter Hamann sich selbst versteht, wie er oft in den Briefen an Jacobi unter diesem Titel sich einführt. In dem Briefe von dem 12. Novbr. erzählt er an Jacobi die sonst nicht bekannte Eigenheit Kant's, dass er sich durch das Lesen langweiliger Bücher eingeschläfert habe: „Wie Kant noch Magister war, pflegte er oft im Scherz zu erzählen, dass er immer *Happelii relationes curiosas* lesen müssen vorm Schlafengehen. Darnach kam die Reihe an Basedow's Philalethie u. s. w." Im Briefe vom 20. Nov. giebt er Kant's Urtheil über seine eigenen Schriften: „Es soll Ihnen nicht gelingen, mich auf meine *opuscula profligata* und *praeludia* meiner Autorschaft eitel zu machen. Kant war mit der Apologie des Buchstaben H. (von Hamann) so zufrieden, dass er mir wünschte, diesen Ton zum Muster zu adoptiren." Und ebendaselbst: „Kant hat mir gestan-

---

delssohn's Vorlesungen sind ihm ein System der Täuschung, die der Mendelssohn'schen Beschreibung eines Mondsüchtigen ähnlich ist."

den, den Spinoza niemals recht studirt zu haben, und von seinem eigenen System eingenommen, hat er weder Lust noch Zeit sich in fremde einzulassen. Mit Ihrem Vortrag war er sehr zufrieden, und diesen beneidet er auch dem Mendelssohn. Er ist ein sehr angenehmer Schwätzer in Gesellschaften, und könnte es noch unterhaltender für das Publicum seyn. Er liest alles Neue besonders im historischen und geographischen Fache, und hat ein sehr glückliches Gedächtniss, die schwersten Namen zu behalten". Am 14. Dec. meldet er Jacobi, dass er von Kant's Amanuensis (Jachmann) gehört habe, „dass Kant sich mit Mendelssohn nicht einlassen wollte, weil die Morgenstunden ihn eigentlich nicht selbst beträfen, wie er anfänglich gedacht und weil er mit seinen eigenen Arbeiten zu sehr beschäftigt wäre." Hamann ist damit unzufrieden und schreibt noch am 28. Dec.: „ich werde noch Alles anwenden, um Kant zum Schreiben aufzubringen."

Doch schon am 4. Jan. 1786 ward Moses Mendelssohn den erneuerten Angriffen einer scharfen Polemik durch den Tod entzogen. Kant soll nach Hamann's Bericht an Jacobi* vom 15. Jan. 1786 bei der Nachricht von diesem Tode geäussert haben: „Die Christen hätten Nichts, desto mehr seine eigene Nation verloren, um die er sich auch in Handlungsgeschäften und öffentlichen Angelegenheiten sehr verdient gemacht haben soll, durch sein gesundes praktisches Urtheil. Von seiner Schreibart ist Kant ganz eingenommen, bewunderte einst sein Jerusalem wie ein unwiderlegliches Buch, ist noch Willens, mit der Zeit über die Morgenstunden etwas herauszugeben, eilt aber jetzt mit der Ausgabe seiner eigenen Werke. Ich mag darüber nicht ein Wort gegen Kant verlieren, weil er von der Überlegenheit seines Systems eben so überzeugt ist, als ich Misstrauen dagegen habe. Hippel meinte, es würde unserem Kant bald eben so ergehen." Am 4. März meldet noch Hamann an Jacobi, „dass er Kant besucht

* Jacobi's Werke, a. a. O. S. 142.

habe, und dass dieser voll von der Mendelssohn'schen Sache ist, wiewohl sie beide in ihren Urtheilen von einander weit verschieden wären." Indess was Hamann von Kant in Bezng auf Mendelssohn erwartete, unterblieb; er beschränkte sich auf „einige Bemerkungen zu Jacob's Prüfung der Mendelssohn'schen Morgenstunden," die im ersten Bande unsrer Ausgabe S. 391—98 abgedruckt sind. Über Kant's Rectorat schreibt er an Jacobi unter dem 25. März: „Kant wird zum ersten Male *Rector magnificus*, und der Actus geschieht den Tag nach seinem Geburtstage. Bei seiner Wahl sind viele Schwierigkeiten gewesen*, die Kraus durch eine meisterhafte Deduction erläutert und gehoben, welche ich ohne sein Wissen zu lesen bekommen. Kant hat sich auf eine sehr edle philosophische Art dabei betragen, die seinem guten Charakter, den ihm Niemand absprechen kann, Ehre macht. Er arbeitet jetzt an einer neuen Auflage der Kritik." Diese erschien 1787 mit wesentlichen Veränderungen, worüber die Vorrede zum zweiten Bande unserer Ausgabe näher berichtet. Am 9. April** kommt Hamann ausführlicher auf Kant's Verhältniss zu Mendelssohn zurück: „Von Brahl" (einem durch seine Kenntnisse wie durch sein Urtheil höchst achtungswerthen Manne) „erhielt ich den vorläufigen Wink, dass Kant sollte ersucht worden seyn aus Berlin, den Schiedsrichter abzugeben, wozu er denn wohl zu klug ist. Er soll sich aber auch so etwas haben entfahren lassen, und es ist wahrscheinlich, dass er von seinem gewesenen Schüler Dr. Herz darum ersucht worden***. Kant hat

* Wegen eines alten Herkommens in der philosophischen Facultät, dass wenn vier Professoren aus dieser Facultät in ihrer Reihenfolge das Rectorat geführt hatten, dieses ohne weitere Wahl auf den Senior in der Facultät zurückkehren sollte, was damals der schon genannte Professor Buck war.

** Jacobi's Werke, a. a. O. S. 202—4.

*** Man vergleiche damit Kant's Brief vom 7. April 1786 an Dr. Herz, den ich in der ersten Abtheilung S. 51—52 aus der Handschrift mitgetheilt habe.

erklärt (in einer Gesellschaft bei Hippel, in welcher Hamann's Sohn Michael zugegen war), dass er etwas in die (Berliner) Monatschrift über die Verdienste Mendelssohn's um die Jüdische und christliche Religion wollte einrücken lassen, wenn es dort aufgenommen würde; und soll bis zur Schwärmerei von Mendelssohn's Original-Genie und seinem Jerusalem eingenommen gewesen seyn. Das erste soll er in die Geschicklichkeit gesetzt haben, mit der Mendelssohn die Kunst sich jeden Umstand zu Nutzen zu machen gewusst, jede Hypothese in ihr günstiges Licht zu setzen. — Kant ist ein Mann von eben so grossen Talenten, als guten und edlen Gesinnungen, der sich von Vorurtheilen sehr begeistern lässt, aber sich nicht schämt, selbige zu widerrufen, abzulegen und zu verleugnen. Man muss ihm nur dazu Zeit lassen, selbst in sich zu gehen. Er plaudert lieber, als er hört. In puncto seines Systems und dadurch erworbenen Ruhms ist er gegenwärtig ein wenig kitzlicher und eingenommener, wie Sie selbst leicht erachten können. Das ist nicht ganz seine, sondern vornehmlich des lieben Publici Schuld. Man kann es ihm also nicht ganz verargen. — Auf unsern Kritiker bauen Sie nicht und haben es auch gar nicht nöthig. Lassen Sie der Wahrheit ihren geraden Lauf und jedem seine Freiheit. Sie fahren dadurch am sichersten und besten. Mir ist eben soviel daran gelegen, dass er (Kant) mit seiner Arbeit herausrückt, als Ihnen nur seyn kann. — Also Kant's Neutralität lassen Sie sich gar nicht beunruhigen. Alle meine Verbindlichkeiten, die ich ihm schuldig bin, sollen mich nicht abhalten, so zu schreiben, als ich denke; und ich besorge von mir keinen Neid noch Eifersucht auf seinen Ruhm. Ich habe schon manchen harten Strauss mit ihm (Kant), und bisweilen offenbar Unrecht gehabt. Er ist darum immer mein Freund geblieben, und Sie werden ihn auch nicht zu Ihrem Feinde machen, wenn Sie der Wahrheit die Ehre geben, die Sie ihr schuldig sind und angelobt haben. Von jedem Systematiker müssen Sie eben die Denkungsart erwarten, dass er von seinem System wie

ein Römisch-Katholischer von seiner einzigen Kirche denkt; und eben das Principium, das in Lessing und Mendelssohn war, scheint auch Kant's πρῶτον ψεῦδος zu seyn, wiewohl er, wie ich vermuthe, ohne Heuchelei von der Offenbarung bescheidener redet und selbige mit in sein Interesse zu ziehen scheint." Über den zahlreichen Besuch der Vorlesungen Kant's im Sommer 1786 schreibt Hamann am 7. Mai*: „Ging schon um 6 Uhr Morgens mit meinem Michel (seinem Sohne) aus, der bei Kant eine Stunde früher, als er liest, einen Platz sich aussuchen muss, wenigstens die ersten Monate beim Anfang eines Semesters, so gewaltig ist sein Zulauf."

Nach der Überbringung der Schrift Jacobi's „wider Mendelssohn's Beschuldigungen in dessen Schreiben an die Freunde Lessing's" (im April 1786 gedruckt) an Kant, schreibt Hamann dem Verfasser unter dem 13. Mai 1786; „In einer Viertelstunde brachte der Bote mir Deine zwei Exemplare. Ich laufe stehenden Fusses zu Kant, der sich schon darnach bei Crispus (Prof. Kraus) erkundigt hatte. Er freute sich sehr, mich zu sehen und auf das Buch. Eine Autorangelegenheit ging ihm auch im Kopf herum, die er mir sogleich mittheilte. Es ist die Tübingsche Recension seiner Moral (Grundlegung zur Metaphysik der Sitten). Schütz (in Jena) hatte ihn auf eine Widerlegung eines Kirchenraths Tittel vorbereitet, der ein Commentator des Feder seyn soll, der mir bisher ganz unbekannt geblieben ist. Vielleicht ist die ganze Widerlegung diese kahle Recension, die Kanten nicht anficht, aber für wichtig genug vom schwachen Freunden gehalten worden, sie ihm zu Gefallen hier nicht circuliren zu lassen." Am 12. Juli** berichtet Hamann an Jacobi: „Kant schreibt über das Mendelssohn'sche Orientiren etwas, aber er ist Dein Freund." Diese Abhandlung, welche zuerst im Octoberheft der Berliner Monatsschrift

* Jacobi's Werke a. a. O. S. 226.

** Ebendas. S. 259.

erschien, wurde nur mittelbar durch die beiden letzten Schriften des Mendelssohn veranlasst: sie ist in unserer Ausgabe Bd. I, S. 371—90 abgedruckt, womit Kant's Brief an Jacobi aus dem Oct. 1789 Bd. XI. (Abth. I, S. 118—20) zu vergleichen bleibt.

Da Hamann bei allen literarischen Neuigkeiten gern die Rolle des Mercur übernahm, und dadurch bisweilen der Zurückhaltung Kant's zu nahe getreten seyn mochte, so strafte ihn Kant auf seine eigenthümliche Weise, wie dies Hamann selbst mit ergötzlicher Naivität am 9. Nov. an Jacobi erzählt*: „Diesen Augenblick schickt mir Crispus (Prof. Kraus) im Namen Kant's drei Schriften gegen ihn, die er nicht des Lesens würdigt und ausdrücklich an den neugierigen alten Mann gewiesen hat. Sie sind zu Marburg herausgekommen, wo seine Philosophie Contrebande ist, wie einst die Crusianische hier wurde. Kant hat diese Sachen ohne Brief erhalten, und das Porto macht ihn verdriesslich." Am 30. Jan. 1787 meldet Hamann an Jacobi, dass Kant seine eigene Haushaltung anlegen will und den Kopf davon voll hat; und am 17. Apr., „dass Kant mit des damals eben verstorbenen Wizenmann's (des vertrauten Freundes von Jacobi) Schrift „die Resultate Jacobi'scher und Mendelssohn'scher Philosophie" ungemein zufrieden seyn soll, namentlich in Bezug auf dessen Styl." Hamann erwähnt noch einmal dieses Verhältnisses im Briefe vom 27. Apr. 1787**: Prof. Kraus versichere ihm von Kant, dass er den Tod Wizenmann's sehr bedauert und Lust gehabt hätte, sich näher mit ihm einzulassen. Seine eigene Verbindung mit Kant wird zum letzten Male in dem Briefe vom 13. Mai berührt, fünf Wochen bevor er Königsberg für immer verliess. „Kant nimmt viel Antheil an meinem Schicksal (seiner Entlassung aus dem Staatsdienste mit einer geringen Pension), dachte auch an Dich (Jacobi) und Dein Gespräch

* Jacobi's Werke a. a. O. S. 307.

** Ebendas. S. 346.

in allem Guten und mit Dank.“ Wie Jacobi aber damals über Kant dachte, ergiebt sich am deutlichsten aus einem Briefe desselben an Georg Forster vom 20. Dec. 1788*: „Wegen Ihres Streites mit Kant habe ich die Hefte des Mercurs aufgesucht; ich werde sie nächstens lesen und Ihnen dann offenherzig meine Meinung sagen, wenn es nicht dabei auf eine Gelehrsamkeit ankommt, die ich nicht besitze, welches leicht der Fall seyn könnte. Sie glaubten, ich liebte die Kant'sche Philosophie bis auf einen gewissen Punkt zu sehr, um gegen sie zu streiten. Das nun wohl nicht, vielmehr däucht mir, ich habe sie in dem Gespräche über Idealismus und Realismus so ziemlich von allen Seiten angegriffen. Kant selbst aber verehre ich als einen Mann von ausserordentlichem Geiste. Sein System ist die bis aufs Höchste getriebene Ausführung des Cartesianischen Satzes: *cogito ergo sum*, den ich lieber umkehren möchte: und deswegen habe ich einige Hoffnung, dass diese Revolution die letzte der Cartesianischen Lehre seyn werde“**.

Hamann's genauste Freunde und Umgangsgenossen aus der letzten Zeit seines Lebens in Königsberg, Kraus und Hippel, waren auch in derselben Periode zugleich in den vertrauteren Umgang mit Kant gekommen. Kant kaufte in dieser Zeit (1783) ein eigenes Haus, das er bis an sein Lebensende besessen und bewohnt hat. Es liegt in der Nähe des Schlosses, in der Prinzessinstrasse, dem Mittelpunkte der Stadt: es ist von dem gegenwärtigen Besitzer mit einer eingemauerten Marmorplatte versehen, auf der die Inschrift befindlich ist: „Immanuel Kant wohnte und lehrte hier von 1783 bis zum 12. Febr. 1804.“ Einige Jahre später (1786) richtete er sich seine eigene Ökonomie mit grosser Einfachheit ein, wie denn überhaupt der Besitz eines reichlichen

* Jacobi's Werke Bd. III, S. 518.

** Vergl. damit Jacobi's Antwort auf Kant's Brief aus dem Octbr. 1789, den ich in der ersten Abtheilung dieses Bandes, S. 118—20 habe abdrucken lassen; sie ist in Jacobi's Werken III, S. 525—33.

Hausgeräths bei ihm keine Billigung fand. Von dieser Zeit ab bat er sich täglich, mit Ausnahme des Sonntags, wo er regelmässig selbst ausserhalb seines Hauses bei Kaufmann Motherby zu Mittag ass, einen bis zwei Tischgenossen, für grössere Mittagsmahle, die sich nicht selten bei ihm wiederholten, stieg er bis zur Zahl von fünf Tischgästen, indem er überhaupt etwa nur für sechs Speisende sein Hausgeräth hatte einrichten lassen. Wie häufig Kraus in der ersten Zeit von Kant's eigener häuslicher Wirthschaft seinen Tisch mit ihm theilte, ergiebt sich aus einigen Briefen des ersteren an Auerswald, die in dessen Lebensbeschreibung von Voigt theils auszugsweise, theils vollständig geliefert sind. Eben so häufig war Kraus der Begleiter Kant's auf dessen Spaziergängen, für welche sie weniger besuchte Gegenden vorzogen, um in ihren lebhaft geführten Gesprächen nicht unterbrochen zu werden. Kant äusserte zu wiederholten Malen gegen seine vertrauteren Umgebungen, dass er Kraus für einen der grössten Köpfe halte, welche die Welt hervorgebracht habe. „Unter allen Menschen, die ich in meinem Leben gekannt habe, finde ich Niemand mit solchen Talenten, Alles zu fassen und Alles zu lernen, und doch in jeder Sache als vortrefflich und ausgezeichnet dazustehen, als unsern Professor Kraus. Er ist ein ganz einziger Mensch“ *. Dagegen versagte sich Kraus seine einzige Erholung, einen gewohnten Aufenthalt während der Universitäts-Ferien im Sommer in Faulen, dem Landgute seines Freundes von Auerswald, „um diese Ferien bei seinem alten Lehrer Kant zuzubringen.“ Ein anderes Mal schrieb Kraus: „Es liegt blos daran, dass mein Kant in meiner Abwesenheit gar keinen Tischgenossen hätte, welches immer ein sehr starkes Gegenargument zur Reise ist.“ Oder „mit der Reise zu Ihnen sieht es noch immer misslich aus, da ich nicht weiss, wie ich meinen trefflichen Vater Kant verlassen soll.“

* Voigt, das Leben des Prof. Kraus, S. 129—35; 161; 170; 173; 183; 198; 200.

Wenn beide Männer seit 1790 aus dem täglichen Umgange mehr aus einander kamen, so lag dies in Kraus Lebensweise, dem das längere Sitzenbleiben am Mittagstisch, wie es bei Kant zu geschehen pflegte, in zu häufiger Wiederholung nicht behagte. Aber bis an Kant's Lebensende blieb in gegenseitiger Hochachtung ihr Umgang erhalten, und so oft sich beide in Kant's Hause und ausserhalb desselben sahen, wussten sie es so einzurichten, dass sie neben einander zu sitzen kamen, und blieben vorzugsweise im Gespräch mit einander. Wie Kraus seinem Lehrer gegen übermüthige Angriffe zu vertheidigen verstand, beweist seine gelehrte und scharf abweisende Recension* von Meiners Grundriss der Geschichte der Weltweisheit, mit welcher Kant überaus zufrieden war.

Mit Hippel pflegte Kant nicht so innigen Umgang, wie dies bei der Persönlichkeit des ersteren überhaupt unmöglich war, aber ihr gegenseitiges Verhältniss beruhte nicht nur auf wahrhafter Hochachtung gegen einander, sondern es wurde noch lebhafter durch den hohen Genuss geistreicher Unterhaltung genährt, die von beiden Seiten auf die verschiedenartigsten Gegenstände der Wissenschaft und des politischen Lebens ausgedehnt wurde. Daraus wird zugleich erklärt neben der eigenen Äusserung Kant's vom 6. Dec. 1796, die wir in der ersten Abtheilung dieses Bandes über Hippel's Autorschaft haben abdrucken lassen, wie Hippel vielfache Ansichten des philosophischen Freundes, in häufigen Gesprächen verarbeitet, zuletzt wie sein erworbenes Eigenthum betrachtet, und in seiner Ausdrucksweise umgestaltet früher als Kant selbst bekannt gemacht hat. Dies geschah vornehmlich im zweiten Theile der Lebensläufe in aufsteigender Linie, der bereits 1779 erschien, und in vielen Hauptsätzen der speculativen und praktischen Philosophie als Vorläufer der Kritik der reinen Vernunft (1781) und der Kritik der praktischen Vernunft (1787) an-

* Abgedruckt in der allgemeinen Literaturzeitung, Jahrg. 1787. Nr. 82, und daraus in Kraus's vermischten Schriften Bd. VI, S. 437—488.

gesehen werden darf*. Hippel soll es selbst vertraulich gegen seinen Freund Borowski** geäussert haben, dass sein Zweck bei jenem Buche gewesen sey, manche aus Kant's Umgang und nachgeschriebenen Heften seiner Vorträge aufgefasste Ideen mehr zu popularisiren, und sie auf diesem Wege weiter zu verbreiten, als sie damals bei dem noch nicht durch den Druck bekannt gemachten Systeme Eingang gefunden hatten. Wie Kant aber selbst keine Verpflichtung für sich anerkannte, zur Popularität seiner Lehre beizutragen, giebt er selbst in seiner Vorrede zur Kritik der praktischen Vernunft (Bd. VIII, S. 114 n. Ausg.) deutlich genug zu verstehen.

Beide Männer hatten indess ihren Umgang doch vorzugsweise auf gegenseitige Einladung als Tischgäste beschränkt; am häufigsten kamen sie in den J. 1770—90 zusammen, aber auch bis zum vorletzten Jahre von Hippel's Tode (1796) blieb der Verkehr, wenn auch seltner, doch in ununterbrochenem Fortgange. Als interessante Belege für den Ton, der in ihrem Umgange herrschte, mögen die beiden nachfolgenden Schreiben Kant's dienen, von denen das ältere eine Bitte enthält, Hippel als erster Bürgermeister, Policei-Director und Aufseher der Stadtgefängnisse möge ihm in seinem neu erworbenen Besitzthum, dessen Garten an die Schützerei (ein Criminalgefängniss) grenzte, den Genuss ungestörter Ruhe gewähren. Im zweiten sandte Kant auf originelle Weise, in einer beiläufigen Bitte um Verlängerung eines Stipendiums für einen Studirenden, seinen Glückwunsch zu Hippel's Erhebung in den Adelstand.

---

* Vergl. Biographie von Hippel, Gotha 1801, S. 299 (besonderer Abdruck aus Schlichtegroll's Nekrolog); Theod. Mundt's Hippel's Lebenslauf nach aufsteigender Linie in Hasse's Zeitgenossen Bd. IV, S. 167—70.

** Desselben „über das Autorschicksal des Verfassers des Buchs über die Ehe" u. s. w. Kgsbrg. 1797, S. 30 u. flg. Vergleiche damit Hippel's Brief an Scheffner vom 10. April 1781 in Hippel's Werken, Bd. XIV, S. 212. und Rosenkranz a. a. O. Bd. XII, S. 287. —

Königsberg, den 9. Juli 1784 *.

Ew. Wohlgeboren waren so gütig, der Beschwerde der Anwohner am Schlossgraben **, wegen der stentorischen Andacht der Heuchler im Gefängnisse, abhelfen zu wollen. Ich denke nicht, dass sie zu klagen Ursache haben würden, als ob ihr Seelenheil Gefahr liefe, wenn gleich ihre Stimme beim Singen dahin gemässigt würde, dass sie sich selbst bei zugemachten Fenstern hören könnten (ohne auch selbst alsdann aus allen Kräften zu schreien). Das Zeugniss des Schützen ***, um welches es ihnen wohl eigentlich zu thun scheint, als ob sie sehr gottesfürchtige Leute wären, können sie dessenungeachtet doch bekommen; denn der wird sie schon hören, und im Grunde werden sie nur zu dem Tone herabgestimmt, mit dem sich die frommen Bürger unserer guten Stadt in ihren Häusern erweckt genug fühlen. Ein Wort an den Schützen, wenn Sie denselben zu sich rufen zu lassen und ihm Obiges zur beständigen Regel zu machen belieben wollen, wird diesem Unwesen auf immer abhelfen, und denjenigen einer Unannehmlichkeit überheben, dessen Ruhestand Sie mehrmalen zu befördern gütigst bemüht gewesen und der jederzeit mit der vollkommensten Hochachtung ist

Ew. Wohlgeboren

gehorsamster Diener

I. Kant.

An denselben.

Königsberg, den 29. Sept. 1786 †.

Ew. Wohlgeboren bezeige meine herzliche Freude an der verdienten, Ihrem Namen beigefügten Distinction, welche zwar Ihrer wohlgegründeten öffentlichen Ehre keinen Zu-

---

* Aus (Dorow's) Denkschriften und Briefen zur Charakteristik der Welt und Literatur; Neue Folge, Berlin, 1841. (5. Bd. d. früh. Sammlung) S. 161—62.

** An demselben lagen Kant's Haus und Garten.

*** Des Gefängnisswärters.

† Aus Dorow a. a. O. S. 163—64.

satz verschaffen kann, aber dennoch ein Zeichen ist, dass Sie künftig in Ihrer Absicht, Gutes zu stiften, weniger Hinderniss antreffen werden, ein Interesse, welches, wie ich weiss, Ihnen allein am Herzen liegt.

Erlauben Sie, dass ich, Ihrer gütigen Aufmunterung gemäss, dazu jetzt von Seiten der Universität eine Gelegenheit in Vorschlag bringe. Herr Jachmann der Ältere * sagt mir, dass sein Stipendium, welches er durch Ew. Wohlgeboren Vorsorge bisher genossen hat, mit diesem Michael zu Ende gehe. Da er sich jetzt seinem medicinischen Studium mit Eifer widmet und durch den zu seiner Subsistenz nöthigen Privatunterricht fast alle Zeit verliert, jenes gehörig zu treiben, so bittet er inständigst, Sie wollen die Güte haben, ihm zu einem von den verschiedenen, im Intelligenzwerke bekannt gemachten Stipendien zu verhelfen.

Erlauben Sie, dass er sich selbst dieses Anliegens wegen persönlich bei Ihnen melden; oder schriftlich deshalb einkommen darf, so belieben Sie, mir hierüber einen Wink zu geben. Gut wird diese Wohlthat an diesem rüstigen, wohldenkenden und fähigen jungen Menschen immer angewandt seyn, dafür kann ich einstehen.

Ich bin jederzeit mit Hochachtung und Herzensanhänglichkeit

Ew. Wohlgeboren

ganz ergebenster Diener

I. Kant.

---

* Bruder des oben schon angeführten Geheim. Regierungsraths Jachmann; er wurde Dr. Med., gab aber seine Praxis bald auf und lebte auf seinem Gute, der Papiermühle zu Grutenau; er starb 1835.

V.

Die letzten vierzehn Jahre seines Lebens. Französische Revolution. Religionsedict. Allgemeines Bild seines Charakters.

1790—1804.

Nicht mehr die volle Hälfte dieser Periode verstattete ihm sein Alter in ungeschmälerter Thätigkeit für seine akademische Wirksamkeit zu leben. Aber gerade diese Jahre von 1790 bis 1796 sind es, in welchen bereits auf den meisten Deutschen Universitäten Kant's System mit dem lebhaftesten Interesse von mittelbaren Schülern gelehrt wurde, die dasselbe nur aus den schon bekannt gemachten Hauptwerken des Begründers aufgefasst hatten. Kein kirchlicher Confessionsunterschied hemmte hierin die rasche Ausbreitung, und die katholischen Universitäten wetteiferten fast um den Vorrang, in stärkerer Zahl als die ersten Verkünder der kritischen Philosophie in Deutschland gerühmt zu werden. In Würzburg machte Professor Reuss den Anfang seit dem Jahre 1788; ihm folgte Professor Dorsch in Mainz schon 1789 und in demselben Jahre noch Professor Schmitt in Heidelberg; jener wurde dort nach zwei Jahren durch Professor Dietler, dieser durch Professor Koch ersetzt. In Ingolstadt eröffnete Professor Grafenstein 1790 Vorlesungen über Kant'sche Philosophie; an der Universität zu Erfurt geschah dies 1791 von den Professoren Emes und Muth, in Bamberg vom Professor Damm, in Dillingen vom Professor Weber. Unter den

protestantischen Deutschen Universitäten lehrten zuerst das Kant'sche System in Halle die Professoren Jacob und Beck, obgleich der letztere, noch ehe er nach Rostock abging, zur Opposition übertrat, darauf Tieftrunk; in Jena arbeiteten für dasselbe der Jurist Gottfried Hufeland, Schütz der Philolog zugleich als Herausgeber der allgemeinen Literaturzeitung, Reinhold vor allen, D. Schmid und Ulrich, in Erlangen Breyer und Abicht, in Leipzig Heydenreich und Born, in Göttingen Bouterweck, Bürger und Stäudlin, in Marburg Bering, in Giessen Snell und auf der jetzt schon lange aufgelösten Universität Altorf Professor Will.

Doch es kamen auch in diesen Jahren schon selbstständige Forscher in den philosophischen Wissenschaften, die durch das genauere Studium des Kant'schen Systems bereits für dasselbe gewonnen waren, nach Königsberg, um unmittelbar an der Quelle aus dem vertrauteren Umgang mit dem Meister noch tiefere Aufschlüsse zu erlangen und noch inniger in das System eingeweiht zu werden. Über Fichte's Ankunft in Königsberg und sein Verhältniss zu Kant geben für die Biographie die deutlichsten Aufschlüsse die dreizehn Briefe, welche ich in der ersten Abtheilung dieses Bandes vorgelegt habe; über die Stellung der Systeme beider Philosophen zu einander verweise ich auf Rosenkranz (Bd. XII, S. 447—57). Fast gleichzeitig erscheint in Königsberg der als Arzt wie als philosophischer Denker hochgeschätzte Johann Benjamin Erhard, der am 28. Nov. 1827 zu Berlin verstarb *. Seit 1786 mit Kant's Schriften allmälig vertraut, wurde er, wie er in seiner Selbstbiographie erzählt, zuerst durch den Geist der Kritik der reinen Vernunft belebt, sich als denkendes Wesen zu fühlen, zu einem neuen Leben und Stre-

* Denkwürdigkeiten des Philosophen und Arztes J. B. Erhard, herausgegeben von K. A. Varnhagen von Ense, Berlin 1830; vgl. Varnhagen's Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften, Bd. I, S. 204. S. 303. —

ben beseelt zu seyn. Hören wir ihn selbst, in welchem erhebenden Gefühle der gereifte Mann fast zwanzig Jahre später (er schrieb die Selbstbiographie 1805) seinen Dank gegen die Kant'sche Philosophie ausspricht*: „Die Gegenstände meines Wissens und Glaubens waren mir nun bestimmt, und keine fruchtlose Anstrengung verzehrte mehr meine Kräfte. Kant's Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik waren mir nur angenehme Wiederholungen der Lehren seiner Kritik, und ich las seine Grundlegung der Metaphysik der Sitten mit dem Vergnügen, das eine Unterhaltung mit einem vertrauten, aber an Weisheit uns vorausgeschrittenen Freund giebt. Aller Genuss aber, den ich in meinem Leben erhielt, schwindet gegen die Durchbebung meines ganzen Gemüths, die ich an mehreren Stellen von Kant's Kritik der praktischen Vernunft empfand. Thränen der höchsten Wonne stürzten mir öfters auf dies Buch, und selbst die Erinnerung dieser glücklichen Tage meines Lebens nässt jederzeit meine Augen, und richtete mich auf, wenn nachher widrige Ereignisse und eine traurige Stimmung meines Gemüthes mir alle frohe Aussicht in diesem Leben versperrten. Sollte mein Leben eine Begebenheit in der Geschichte der Menschen werden, und nicht blos ein Mittel zur Erhaltung der Menschengattung seyn; werde ich ausdauern im Kampfe mit dem niederschlagenden Gedanken, den mir die Geschichte der Zeit so oft, wie ein feindseliger Dämon, in die Seele bläst: der Glaube an Entwickelung der Menschheit im Gewühle des Treibens und Thuns des Menschen ist ein Ammenmährchen, um das Kind vom Mittreiben und Mitlaufen auf der Strasse des rohen Genusses abzuhalten, und ein leerer Trost über den versäumten Jubel seiner Cameraden, — werde ich ihm widerstehen, diesem geisterdrückenden Gedanken, so ist es dein Werk, mein Lehrer, mein Vater im Geiste! Fühle ich mich nach diesem öfter wiederkehrenden Fieberanfall der Gemeinheit fortdauernd noch durch das Bewusst-

* Denkwürdigkeiten u. s. w. S. 20—21.

seyn gestärkt: ich bin, der ich bin, kein Anderer hat meine Pflichten, kein Anderer darf für mich denken, die Welt, die ich anschaue, ist die Aufgabe für mein Wissen, das Gefühl der Freiheit in mir ist allein der Richter meines Werths: was ich im Laufe der Welt nützte, ist Aufgabe der Untersuchung künftiger Menschen; was ich seyn wollte, ist allein mein Eigenthum: so ist es dein Werk, mein Lehrer, mein Vater im Geiste"! „Hier schliesst sich meine philosophische Erziehung, ich ging nicht mehr zurück auf die ersten Gründe, sondern suchte vielmehr in den anderen Wissenschaften von meiner Philosophie zulässigen Gebrauch zu machen. Kant's Kritik der Urtheilskraft gab mir unendliches Vergnügen, aber keine mich befremdende Lehre mehr, sie erweiterte noch meine Einsicht, aber sie zeigte mir keinen neuen Weg mehr."

Nach vier Jahren entschloss sich Erhard einen lange gehegten Lieblingsgedanken auszuführen, Kant zu sehen und zu sprechen. Reinhold als Kantianer war ihm lieb geworden, er beschloss daher den Winter von 1790 in Jena zu verbleiben; er kam in vertraulichen Umgang mit Schiller, der gerade in diesem Winter seine erste genauere Bekanntschaft mit Kant's Schriften machte. Denn dieser schrieb an Körner am 3. März 1791*: „Du erräthst wohl nicht, was ich jetzt lese und studire? Nichts Schlechteres als — Kant. Seine Kritik der Urtheilskraft reisst mich hin durch ihren neuen, lichtvollen, geistreichen Inhalt, und hat mir das grösste Verlangen beigebracht, mich nach und nach in seine Philosophie hineinzuarbeiten. Ich ahne, dass Kant für mich kein so unübersteiglicher Berg ist, und ich werde mich gewiss noch genauer mit ihm einlassen." Welche Achtung Schiller gegen Kant hegte, als er in dem Studium der Werke desselben weiter vorgerückt war, bezeugt sein von mir in der ersten Abtheilung dieses Bandes mit-

* Schiller's Briefe in dem J. 1781 — 805, herausgegeb. v. Döring, Bd. I, S. 300. Vergl. die Briefe an denselben vom 1. Januar, 25. März und 15. Oct. 1792, S. 302 — 3.

getheilter Brief an Kant, als er denselben als Mitarbeiter zu den Horen einladet*.

Von Jena ging Erhard über Göttingen, Kopenhagen, wo er in Baggesen damals einen eifrigen Theilnehmer an den Fortschritten der Kant'schen Philosophie fand**, über Memel nach Königsberg. Erhard sagt von seinem Aufenthalte in Königsberg: „Hier genoss ich den Umgang Kant's und lebte selige Tage. Die Art, wie ich mit Kant über seine Werke sprach, schien ihm unerwartet zu seyn, ich verlangte von ihm keine Erläuterungen, sondern dankte ihm nur für die Wonne, die sie mir verschafft hatten, und sagte ihm kein schmeichelhaftes Wort deswegen. Diese Leichtigkeit, ihn zu verstehen, die sich in mir ausdrückte, schien ihn anfangs zweifelhaft zu machen, ob ich seine Werke gelesen hätte, aber bald verständigten wir uns als für einander passende Gesellschafter. Es tröstete mich über manches widrige Urtheil, das manche Gelehrte über mich fällten, dass mir Kant, nachdem ich wieder in meiner Vaterstadt angelangt war, schrieb: „Unter allen Personen, die ich bisher noch kennen lernte, wünschte ich mir keinen mehr zum täglichen Umgange, als Sie“***. Erhard blieb einer der beharrlichsten Anhänger seines grossen Lehrers, nur, wie er selbst über sich aussagt, durch seine Berufs-Thätigkeit zu anderen als philosophischen Gegenständen gedrängt, und da er die Speculation für vollendet ansah, dachte er nur daran, das aufgefasste System in seinen Ergebnissen als angewandte Philosophie fortschreiten zu sehen. Sein von Varnhagen herausgegebener Briefwechsel, dessen Hauptbestandtheil die Jahre 1786 bis 1800 umfasst, führt in le-

* Auch in anderen Einladungsbriefen zu dieser Zeitschrift an Fr. Heinr. Jacobi, Matthisson stellt er Kant oben an, um durch dessen gehoffte Theilnahme die Bedeutsamkeit der neuen Zeitschrift zu erhöhen.

** Vergl. J. Baggesen's Briefwechsel mit Reinhold und Jacobi, Thl. I, welcher die Briefe aus d. J. 1790 — 95 enthält, Nr. 15 — 18.

*** Vergl. den ersten Brief Kant's an Erhard oben XI, 1. S. 121 — 22.

bendigster Weise die Kant'sche Philosophie in Handlung und Wirksamkeit vor; „sie wird uns als Gegenstand der höchsten Beziehungen und Bedürfnisse eines weiten Menschenkreises von Königsberg über ganz Deutschland bis nach Hamburg und Kopenhagen und bis nach Wien und Triest dargestellt, wie sie erweckt, befeuert und das Höchste verheisst.“ Mit welchem Enthusiasmus Erhard sein Verhältniss zu Kant seinen vertrautesten Freunden gegenüber feierte, ersehen wir aus einem Briefe Reinhold's vom 31. Decbr. 1792, der folgendermaassen beginnt: „Hier, mein theurer Erhard, ein Brief von Kant, den ich gestern mit der Hallischen Post an Sie erhalten habe. Ich wüsste Ihnen, wenn ich noch so reich wäre, kein besseres Neujahrsgeschenk ausfindig zu machen. Ich sollte hier billig abtreten und als Schüler schweigen, da der grosse Meister mit Ihnen spricht“ u. s. w.* An Niethammer gesteht Erhard am 12. Mai 1795** geradezu ein: „ich bin in der Kant'schen Philosophie gleichsam ein Pietist, ich kann nichts ausser Kant für rechtgläubig darin erkennen.“ Der letzte Brief Erhard's an Kant vom 16. Apr. 1800***, nachdem er bereits nach Berlin übersiedelt war, schliesst mit dem herzlichen Wunsche: „Gedenken Sie meiner als eines Sohnes, der seinen Erzieher (denn dies sind Sie so gut als mein Vater, dem ich aber danke, dass er mich für Ihre Erziehung reif werden liess) innigst liebt und achtet.“

Professor Renss von der Universität Würzburg scheute den weiten Weg nicht, in dem ausschliesslichen Zwecke nach Königsberg zu reisen, um einige Wochen aus Kant's Munde die Überzeugung zu erlangen, dass er sein System richtig aufgefasst habe. Er kam im Herbst 1792

---

* Erhard's Denkwürdigkeiten, S. 350.

** Ebendas. S. 407.

*** Dieser Brief ist noch nicht gedruckt und befindet sich in der Sammlung der Briefe gelehrter Männer an Kant auf der königlichen Bibliothek zu Königsberg.

nach Königsberg* und erhielt zu dieser Reise eine Unterstützung seines Landesherrn, des von seinen Zeitgenossen verehrten Bischofs Franz Ludwig, aus dem Geschlecht der Freiherrn von Erthal. Reuss hatte kurz vorher (am 17. Aug. 1792) auf seiner Universität seine akademische Dissertation vertheidigt „*de eo, quid ratio speculativa a priori de anima et mundo statuere possit*". In dieser behauptete er unumwunden, „dass die Anklage, ob die kritische Philosophie einen nachtheiligen Einfluss auf die Religion ausübe, schon genügend sowohl für die Religion wie für die Philosophie vernichtet sey. Sie könne nur noch in frommen Conventikeln nachhallen, in welchen man gern fortwährende Klagen über das Sittenverderbniss durch die Philosophie zu führen sich gefalle und sich sogar erfreche, den Ursprung der Französischen Revolution aus derselben abzuleiten". Aber die günstige Stimmung dieser katholischen Universität für Kant's Philosophie spiegelte sich selbst allgemein unter den Studirenden ab, die den auf dem Rhein-Feldzuge (am 19. Juli) durch Würzburg reisenden König von Preussen mit einem feierlichen Anfzuge begrüssten, bei welchem die Anführer und Marschälle auf ihren mit Gold durchwirkten Schärpen die Aufschrift: „*Regiomontum in Borussia et Wirceburgum in Franconia per philosophiam unita*" trugen**. Der Professor der Philosophie Mehmel aus Erlangen war im Sommer 1795 in gleicher Absicht wie Reuss zu Kant gereist***.

Baggesen wollte in derselben Zeit seine Wallfahrt nach Königsberg antreten†, wurde aber an der Ausführung seines Planes verhindert; in seiner Überschwenglichkeit nennt er Kant Messias den Zweiten, und in einem an-

* Kant's Brief an Erhard, oben in der 1. Abthlg. S. 123, wo überdies Hebert in Herbert zu verbessern ist. Vergl. Denkwürdigk. S. 346. — Reuss starb bereits 1798. —

** Borowski a. a. O. S. 92—93 und 251—54.

*** v. Humboldt's Briefwechsel mit Schiller, S. 222.

† Erhard's Denkwürdigkeiten, S. 352, 354, 359.

deren Briefe „nach Christus interessirt mich dieser Mann von allen Gestorbenen und Lebenden am meisten.“ Johann Gottfried Kiesewetter aus Berlin war mit ausserordentlicher Unterstützung des Königs Friedrich Wilhelm II. schon im Winter 1788 nach Königsberg im ausdrücklichen Auftrage hierher gesandt, hier sich mehrere Jahre mit dem genaueren Studium der Kant'schen Philosophie unter der Leitung des Meisters zu beschäftigen, um dann als Lehrer derselben aufzutreten. Kiesewetter eröffnete seine Vorlesungen in Berlin im J. 1791, anfänglich unter dem besonderen Schutze des Ministers Wöllner*. Anton Friedrich Justus Thibaut, der berühmte Heidelberger Rechtslehrer, kam, nachdem er seine Studien in Göttingen bendet, im Sommersemester 1793 nach Königsberg, und blieb ein ganzes Jahr hier, fast ausschliesslich mit den Vorlesungen und dem Studium den Werke Kant's beschäftigt. Über das damalige Verhältniss Kant's, als Erläuterer seines bereits gedruckten Systems von dem Katheder herab, giebt er selbst folgende merkwürdige Mittheilung: „Kant, dessen Zuhörer ich ein Jahr hindurch war**, dachte ebenso. Mehrmals hörte ich ihn bei dem Anfange seiner Vorlesungen den Zuhörern sagen: ich lese nicht für die Genies, denn sie brechen sich nach ihrer Natur selbst die Bahn; nicht für die Dummen, denn sie sind nicht der Mühe werth; aber für die, welche in der Mitte stehen, und für ihren künftigen Beruf gebildet seyn wollen. Danach handelte er stets in seinen, höchst klaren Vorlesungen, und er wich immer in Privat-Gesprächen, und besonders an seiner heitern Mittagstafel, jedem jungen Manne aus, welcher Dinge auf die Bahn brachte, zu deren Ergründung eine tiefere Vorbildung, und ein ganz

* Dies sagt er selbst in einem Briefe an Kant, der im Original in der oben angeführten Sammlung auf der hiesigen königlichen Bibliothek vorhanden ist.

** Vgl. Thibaut's Abhandlung über die sogenannte historische und nicht historische Rechtsschule im Archiv für die civilistische Praxis Bd. XXI, Heft 3, S. 418. Diese Abhandlung ist auch für sich besonders gedruckt.

gereifter männlicher Verstand gehört. Daher lernten die Jünglinge in Betreff gewisser Tiefen der Kant'schen Philosophie von Niemand weniger, als von dem redenden Kant selbst. Als aber der gereifte Philosoph Erhard (aus Nürnberg) nach Königsberg kam, konnte Kant nicht müde werden, sich über seine Philosophie mit demselben zu unterhalten, und war darüber so selig, dass er ausrief: ach könnte ich doch im steten Umgange mit diesem Manne meine letzten Lebensjahre zubringen!"

Im darauffolgenden Jahre reiste Graf Purgstall aus Wien nur nach Königsberg, um Kant auf einige Tage zu sehen, ein Entschluss, der bei der damaligen Beschwerlichkeit einer fast dreihundert Meilen langen Reise zu einem höheren Werthe anzuschlagen ist, als in der Gegenwart. Er kehrte über Kopenhagen zurück, und dort im Hause des Staatsministers Graf Schimmelmann giebt er noch so lebhafte Eindrücke seiner Freude, mit Kant in persönlichem Verkehr gestanden zu haben, dass die hochgebildete Gräfin Charlotte Schimmelmann an Erhard am 10. Nov. 1794 schreibt*: „wir hörten ihm so gern zu, indem er den Weisen von Königsberg viel gesehen hatte, und strahlend wie Moses vom Gebirge Sinai zurückkam". Selbst Frauen achteten eine solche Entfernung für nicht zu gross, um des Glückes theilhaftig zu werden, dem Urheber der von ihnen angestaunten und verehrten Werke selbst ihren Dank zu bezeugen. Das Fräulein Maria von Herbert in Klagenfurt, mit Erhard genau bekannt als Schwester seines unglücklichen Freundes Herbert, die sich schon früher brieflich an Kant gewandt und auch von ihm eine Antwort erhalten hatte**, schreibt an Kant im Januar 1794***: „Gönnen Sie mir das Vergnügen, mit Ihrem gewöhnlichen Wohlwollen, Ihnen wieder einmal schreiben zu können, denn ich empfinde dabei den höchsten Genuss

* Denkwürdigkeiten a. a. O. S. 412.

** Oben Kant's Brief an Erhard vom 21. Dec. 1792, am Schluss.

*** Aufgenommen in Erhard's Denkwürdigkeiten S. 373.

der tiefsten Achtung und Liebe gegen Ihre die Menschheit erhöhende Person, und dass diese für uns beglückende Gefühle sind, darf ich Ihnen nicht erst beweisen, indem Sie so glücklich waren, uns das reinste und heiligste Gefühl aufzufinden und es auch allezeit vor Religionsverunstaltungen zu retten u. s. w.“ Am Schlusse des Briefes versichert sie, dass es ihr fester Plan ist, ihn in Begleitung Ihres Bruders zu besuchen.

Gleichzeitig breitete sich noch immer mehr seine Philosophie durch akademische Lehrvorträge und Schriften seiner mittelbaren Anhänger aus: sie überschritt jetzt Deutschlands Grenzen, sie bahnte sich Eingang in den Niederlanden, England, sie wurde selbst trotz der Revolutionsstürme in Paris, wenn auch nur sehr oberflächlich, bekannt. An der damaligen kurfürstlich Trierischen Universität zu Bonn trat zuerst Bartholomäus Fischenich als ihr Lehrer auf*. Er hatte in Jena in den J. 1791 und 1792 unter Reinhold studirt und war mit dem Schiller'schen Hause sehr befreundet geworden, worauf er nach Bonn ging und im Wintersemester $17\frac{92}{93}$ mit Vorlesungen über Natur- und Staatsrecht seine Docenten-Laufbahn eröffnete. In einem Briefe Schiller's aus Jena vom 11. Februar 1793 an Fischenich heisst es:

„Ihre glückliche Eröffnung der Vorlesungen und die gute Aufnahme der Kant'schen Philosophie bei Lehrern und Lernenden freut mich gar sehr. Bei der studirenden Jugend wundert es mich übrigens nicht sehr: denn diese Philosophie hat keinen andern Gegner zu fürchten, als Vorurtheile, die in jungen Köpfen doch nicht zu besorgen sind. Offenbar spricht dieser Umstand sehr für die Wahrheit derselben.“

* Er starb zu Berlin 1831 als Geh. Ober-Revisionsrath und Mitglied des Preussischen Staatsraths. Diese Mittheilung ist nebst Schiller's Brief in dem Tübinger Morgenblatt vom 14. Oct. 1841 (Nr. 246) aus einer nächstens bei J. G. Cotta erscheinenden Schrift entlehnt: Andenken an B. Fischenich von Dr. Henne.

Einige Zeilen weiter: „Die völlige Neuheit Ihres Evangeliums in Bonn muss sehr begeisternd für Sie seyn. Hier hört man auf allen Strassen Form und Stoff erschallen, man kann fast nichts Neues mehr auf dem Katheder sagen, als wenn man sich vornimmt, nicht Kantisch zu seyn. — so schwer dieses unser einem ist, so habe ich es doch wirklich versucht. Meine Vorlesungen über Ästhetik haben mich ziemlich tief in diese verwickelte Materie hineingeführt und mich genöthigt, mit Kant's Theorie so genau bekannt zu werden, als man es seyn muss, um nicht mehr blos Nachbeter zu seyn" u. s. w.

Schiller's lebendiges Interesse für Kant sollte aber auch das Eigenthum seiner nächsten Freunde in dieser Zeit werden. Bei Wilhelm von Humboldt regte er vorzüglich an, dass dieser einzelnen Werken der kritischen Philosophie ein genaueres Studium widmete. Als ein schönes Denkmal dieser Arbeit stellte der hochbegabte Mann am Schlusse seiner grossen Laufbahn sein bedeutsames Urtheil über Kant's Stellung zur geistigen Entwickelung seiner Zeit auf, das zu treffend schildert, um nicht hier einen angemessenen Platz einzunehmen; wir finden es in der Einleitung zu seinem Briefwechsel mit Schiller *, die er im Mai 1830 niederschrieb. „Kant unternahm," sagte er, „und vollbrachte das grösste Werk, das vielleicht je die philosophirende Vernunft einem einzelnen Manne zu danken hat. Er prüfte und sichtete das ganze philosophische Verfahren auf einem Wege, auf dem er nothwendig den Philosophien aller Zeiten und aller Nationen begegnen musste, er maass, begrenzte und ebnete den Boden desselben, zerstörte die darauf angelegten Truggebäude und stellte nach Vollendung dieser Arbeit Grundlagen fest, in welchen die philosophische Analyse mit dem durch die früheren Systeme oft irregeleiteten und übertäubten natürlichen Menschensinne zusammentraf. Er führte im wahrsten Sinne des Wortes die Philosophie in die Tiefen des

* A. a. O. S. 43 u. flg.

menslichen Busens zurück. Alles, was den grossen Denker bezeichnet, besass er in vollendetem Maasse, und vereinigte in sich, was sich sonst zu widerstreben scheint; Tiefe und Schärfe, eine vielleicht nie übertroffene Dialektik, an die doch der Sinn nicht verloren ging, auch die Wahrheit zu fassen, die auf diesem Wege nicht erreichbar ist, und das philosophische Genie, welches die Fäden eines weitläufigen Ideengewebes, nach allen Richtungen hin, ausspinnt und alle vermittelst der Einheit der Idee zusammenhält, ohne welches kein philosophisches System möglich seyn würde. Von den Spuren, die man in seinen Schriften von seinem Gefühl und seinem Herzen antrifft, hat schon Schiller richtig bemerkt, dass der hohe philosophische Beruf beide Eigenschaften (des Denkens und des Empfindens) fordert. Verlässt man ihn aber auf der Bahn, wo sich sein Geist nach Einer Richtung hin zeigt, so lernt man das Ausserordentliche des Genies dieses Mannes auch an seinem Umfange kennen. Nichts weder in der Natur, noch im Gebiete des Wissens lässt ihn gleichgültig, Alles zieht er in seinen Kreis; aber da das selbstthätige Princip in seiner Intellectualität sichtbar die Oberhand behauptet, so leuchtet seine Eigenthümlichkeit am strahlendsten da hervor, wo, wie in den Ansichten über den Bau des gestirnten Himmels, der Stoff, in sich erhabener Natur, der Einbildungskraft unter der Leitung einer grossen Idee ein weites Feld darbietet. Denn Grösse und Macht der Phantasie stehen in Kant der Schärfe und Tiefe des Denkens unmittelbar zur Seite. Wie viel oder wenig sich von der Kant'schen Philosophie bis heute erhalten hat und künftig erhalten wird, maasse ich mir nicht an zu entscheiden, allein dreierlei bleibt, wenn man den Ruhm, den Kant seiner Nation, den Nutzen, den er dem speculativen Denken verliehen hat, bestimmen will, unverkennbar gewiss. Einiges, was er zertrümmert hat, wird sich nie wieder erheben; Einiges, was er begründet hat, wird nie wieder untergehen; und was das Wichtigste ist, so hat er eine Reform gestiftet, wie die gesammte Geschichte der

Philosophie wenig ähnliche anfweist. So wurde die, bei dem Erscheinen seiner Kritik der reinen Vernunft, unter uns kanm noch schwache Kunde von sich gebende speculative Philosophie von ihm zu einer Regsamkeit geweckt, die den Deutschen Geist hoffentlich noch lange beleben wird. Da er nicht sowohl Philosophie, als zu philosophiren lehrte, weniger Gefundenes mittheilte, als die Fackel des eigenen Suchens anzündete, so veranlasste er mittelbar mehr oder weniger von ihm abweichende Systeme und Schulen, und es charakterisirt die hohe Freiheit seines Geistes, dass er Philosophien, wieder in vollkommener Freiheit und auf selbstgeschaffnen Wegen für sich fortwirkend, zu wecken vermochte."

Bei Goethe selbst wirkte Schiller seit ihrem vertrauteren Umgange mit dem J. 1794, dass jener eine umfassendere Kenntniss von den Fortschritten der kritischen Philosophie nahm, wiewohl dies mehr durch Gespräche als durch eignes Hineinarbeiten vermittelt werden mnsste. Er giebt selbst darüber anziehende Aufschlüsse in der Darstellung „Einwirkung der neueren Philosophie"*, wo er unumwunden erklärt: „Kant's Kritik der reinen Vernunft war schon längst erschienen, sie lag aber völlig ausserhalb meines Kreises. Ich wohnte jedoch manchem Gespräch darüber bei, und mit einiger Aufmerksamkeit konnte ich bemerken, dass die alte Hauptfrage sich erneuere, wie viel unser Selbst, und wie viel die Aussenwelt zu unserem geistigen Daseyn beitrage. — Einzelne Capitel glaubte ich vor anderen zu verstehen und gewann gar manches zu meinem Hausgebranch. Nun aber kam die Kritik der Urtheilskraft mir zn Handen, und dieser bin ich eine höchst frohe Lebensepoche schuldig. Hier sah ich meine disparatesten Beschäftigungen neben einander gestellt, Kunst- nnd Natur-Erzeugnisse eines wie das andere behandelt, ästhetische und teleologische Urtheilskraft erleuchteten sich wechselsweise. Wenn auch meine

* In dem Bd. X der nachgelassenen Werke, sämmtl. Werke Bd. 50, S. 50—58.

Vorstellungsart nicht eben immer dem Verfasser sich zu fügen möglich werden konnte, wenn ich hie und da etwas zu vermissen schien, so waren doch die grossen Hauptgedanken des Werks meinem bisherigen Schaffen, Thun und Denken ganz analog; das innere Leben der Kunst sowie der Natur, ihr beiderseitiges Wirken von innen heraus war im Buche deutlich ausgesprochen. Die Erzeugnisse dieser zwei unendlichen Welten sollten um ihrer selbst willen da seyn, und was neben einander stand, wohl für einander, aber nicht absichtlich wegen einander. — Noch erfreuen mich in dem alten Exemplar die Stellen, die ich damals anstrich, sowie dergleichen in der Kritik der Vernunft, in welche tiefer einzudringen mir auch zu gelingen schien: denn beide Werke aus einem Geiste entsprungen, deuten immer eins auf das andere. Nicht eben so gelang es mir, mich den Kant'schen anzunähern; sie hörten mich wohl, konnten mir aber nichts erwiedern, noch irgend förderlich seyn. Mehr als einmal begegnete es mir, dass einer oder der andere mit lächelnder Verwunderung zugestand: es sey freilich ein Analogon Kant'scher Vorstellungsart, aber ein seltsames. Wie wunderlich es denn auch damit gewesen sey, trat erst hervor; als mein Verhältniss zu Schiller sich belebte. Unsere Gespräche waren durchaus productiv oder theoretisch, gewöhnlich beides zugleich; er predigte das Evangelium der Freiheit, ich wollte die Rechte der Natur nicht verkürzt wissen. Aus freundschaftlicher Neigung gegen mich, vielleicht mehr als aus eigner Überzeugung, behandelte er in den ästhetischen Briefen die gute Mutter nicht mit jenen harten Ausdrücken, die mir den Aufsatz über Anmuth und Würde so verhasst gemacht hatten". Nähere Beziehungen über den gegenseitigen Austausch in der Auffassung Kant'scher Ansichten zwischen Goethe und Schiller bieten zahlreich die drei ersten Theile ihres Briefwechsels, namentlich der dritte*.

* Vergl. Goethe's Werke, Bd. 44, 258; Bd. 37, S. 52; Goethe's Urtheil über Kant's Schrift zum ewigen Frieden, Bd. 43, S. 138. Sodann

Mit welchem Enthusiasmus Jean Paul Friedrich Richter das Studium der Werke Kant's betrieb, ist allgemein bekannt und durch die Mehrzahl seiner Schriften documentirt. Seinem geliebten Freunde, dem Pastor Vogel zu Rebau, ruft er in einem Briefe vom 13. Juli 1788 zu*: „Kaufen Sie Sich ums Himmels willen zwei Bücher, Kant's Grundlegung zu einer Metaphysik der Sitten und Kant's Kritik der praktischen Vernunft. Kant

---

dürften hier Goethe's mündliche Äusserungen gegen Eckermann über sein Verhältniss zu Kant nur ungern vermisst werden, die ich daher vollständig aufnehme aus Joh. Pet. Eckermann's Gesprächen mit Goethe, Lpz. Brockh. 1836. Thl. I. 352—53: „Ich fragte Goethe, welchen der neuern Philosophen er für den vorzüglichsten halte."

„Kant, sagte er, ist der vorzüglichste, ohne allen Zweifel. Er ist auch derjenige, dessen Lehre sich fortwirkend erwiesen hat, und die in unsere deutsche Cultur am tiefsten eingedrungen ist. Er hat auch auf Sie gewirkt, ohne dass Sie ihn gelesen haben. Jetzt brauchen Sie ihn nicht mehr, denn was er Ihnen geben könnte, besitzen Sie schon. Wenn Sie einmal später etwas von ihm lesen wollen, so empfehle ich Ihnen seine Kritik der Urtheilskraft, worin er die Rhetorik vortrefflich, die Poesie leidlich, die bildende Kunst aber unzulänglich behandelt hat."

„Haben Euere Excellenz je zu Kant ein persönliches Verhältniss gehabt? fragte ich."

„Nein, sagte Goethe, Kant hat nie von mir Notiz genommen, wiewohl ich aus eigner Natur einen ähnlichen Weg ging als er. Meine Metamorphose der Pflanzen habe ich geschrieben, ehe ich etwas von Kant wusste, und doch ist sie ganz im Sinne seiner Lehre. Die Unterscheidung des Subjects vom Object, und ferner die Ansicht, dass jedes Geschöpf um sein selbst willen existirt und nicht etwa der Korkbaum gewachsen ist, damit wir unsere Flaschen pfropfen können, dieses hat Kant mit mir gemein, und ich freute mich, ihm hierin zu begegnen. Später schrieb ich die Lehre vom Versuch, welche als Kritik von Subject und Object und als Vermittelung von beiden anzusehen ist."

„Schiller pflegte mir immer das Studium der Kant'schen Philosophie zu widerrathen. Er sagte gewöhnlich, Kant könne mir nichts geben. Er selbst studirte ihn dagegen eifrig, und ich habe ihn auch studirt, und zwar nicht ohne Gewinn." Dieser scheinbare Widerspruch ist durch den herausgegebenen Briefwechsel beider gelöst. —

* Richter's literarischer Nachlass im Bd. 63 d. sämmtlichen Werke desselben S. 263.

ist kein Licht der Welt, sondern ein ganzes strahlendes Sonnensystem auf einmal.“

In den Niederlanden trat zuerst Paulus van Hemert zu Amsterdam als Erläuterer der Kant'schen Philosophie auf, der sich durch zwei gekrönte Preisschriften einen geachteten Namen bei seinem Volke erworben hatte. Er gab bereits 1792 in einer Zeitschrift einen gedrängten Abriss der kritischen Philosophie. Darauf bearbeitete er ein ausführlicheres Werk unter dem Titel Anfänge der Kant'schen Philosophie (de Beginzels der Kantiaansche Wysgeerte), das in 4 Bänden in den J. 1796—98 erschien. Gleichzeitig bearbeitete W. Servaas in der Zeitschrift Kunst en Letterbode mehrere philosophische Abhandlungen von dem Standpunkte der kritischen Philosophie. An heftigen Angriffen auf die neue Philosophie, namentlich von Seiten der orthodoxen Geistlichkeit, fehlte es auch hier nicht, und um diesen mit Energie und ungehindert durch Beschränkungen allgemeiner Journale entgegentreten zu können, gründete Paul. van Hemert mit einer achtbaren Zahl Mitarbeiter ein eigenes Organ für dieses philosophische System, das kritische Magazin, das mit dem October 1798 seinen Anfang nahm und im Jahre 1802 bereits aus vier Bänden bestand. Selbst eine kritische gelehrte Gesellschaft bildete sich zu Amsterdam aus den Anhängern der Lehren Kant's. Doch studirte man hier die Schriften des Meisters in dem Originale oder in der Lateinischen Übersetzung von Born, und erst in dem Jahre 1802 kam es zu einer Holländischen Übersetzung der Kritik der praktischen Vernunft und der metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft, von welchen die letztere J. Glover zu Driel bei Arnheim unternehmen wollte und darüber zuvor die Erlaubniss des Verfassers nachsuchte *.

* In einem Briefe vom 16. Febr. 1802, der handschriftlich im Kant'schen Nachlasse auf der hiesigen königlichen Bibliothek sich befindet, und dem ich auch diese Nachrichten über die erste Ausbreitung der Kant'schen Philosophie in den Niederlanden verdanke.

In England erschien Nitsch, ein treuer Schüler von Kant und Kraus, und von dem letzteren besonders während seiner Studienzeit in Königsberg unterstützt, als der erste Verkündiger des neuen philosophischen Systems. Er liess im März 1794 in London *proposals for a course of lectures on the perceptive and reasoning faculties of the mind, according to the principles of Professor Kant* als Programm für seine Vorlesungen drucken und dasselbe in ganz London vertheilen. In diesem erbot er sich, um seinem Versprechen Credit zu verschaffen, drei Vorlesungen unendgeldlich zu halten, und allen Philosophen in London, die ihm nach Anhörung derselben Einwendungen machen wollten, Rede zu stehen und seine Ansichten gegen sie zu vertheidigen. Als er am 3. März dieses Jahres Abends um 8 Uhr zum ersten Male in seinen Hörsaal trat, fand er, was ihn schon die Equipagen vor seiner Thüre vermuthen liessen, eine grosse Anzahl von bejahrten Lords, Geistlichen und jungen Gelehrten, welchen sich aber auch viele geputzte Damen beigesellt hatten. Er las darauf den ersten Theil der Einleitung $1\frac{1}{2}$ Stunden lang, und wurde, wie es schien, mit Beifall gehört. Aber kaum hatte er seinen Vortrag geendet, so begann eine lange hartnäckige Disputation, in welcher er volle zwei Stunden gegen mancherlei Einwürfe sich zu wehren hatte. Doch gelang ihm dieser erste Kampf so glücklich, dass nach dem Verlauf der angekündigten drei ersten Stunden ein Collegium für 36 Vorlesungen zum Honorar von 3 Guineen vor einem angemessenen Zuhörerkreise zu Stande kam. Nachdem er es mit vielem Beifall im August beendet hatte, musste er schon im darauf folgenden October den gelungenen Versuch wiederholen, indem er zugleich auf den Wunsch seiner Zuhörer einen Auszug aus seinen Vorlesungen auf Subscription drucken liess *.

John Richardson, der zur Vervollständigung seiner Studien nach Deutschland gekommen war, wurde in Halle

* Aus einem Briefe Nitsch's an den Professor Kraus, der in dessen Biographie S. 355 — 56 abgedruckt ist; vergl. ebendas. S. 347.

zuerst durch Professor Beck in die Kant'sche Philosophie eingeführt, und übersetzte dessen Auszug aus Kant's kritischen Schriften ins Englische (London 1797, 8.). Darauf wandte er sich zu den eigenen Schriften des Meisters, begann als Englischer Empiriker zuerst bei der Tugend- und Rechtslehre, um dadurch diesem Studium einen schnelleren Eingang bei seinen Landsleuten zu verschaffen. Darauf zog er vor, verschiedene Abhandlungen *, auch schwierigeren metaphysischen Inhalts, unter dem allgemeinen Titel Essays (London 1798, 8.) herauszugeben, und äusserte darüber an Kant: „er hoffe durch dieses Mittel die noch in der Empirie berauschten Engländer zu bewegen, dass sie eine besser gegründete und nach meinem demüthigen Dafürhalten die einzig wohl gegründete Philosophie studiren. Der Übergang von der Empirie zu dem kritischen Idealismus scheint aber sehr schwer zu seyn, und ich gestehe es selbst so gefunden zu haben."

In Frankreich hatte der wildeste Revolutionsschwindel während der Herrschaft des National-Convents jeden regelmässigen geistigen Verkehr mit Deutschland aufgehoben. Erst die Aussöhnung mit Norddeutschland und Prussen seit dem Basler Frieden und die Wiederherstellung wissenschaftlicher Institute in Frankreich selbst in demselben Jahre 1795 knüpften ein neues Verhältniss an, aber der Boden war hier für Kant'sche Philosophie noch nicht geebnet. Man begnügte sich mehr mit einzelnen Posaunenstössen, die eine Kenntniss von der Sache andeuten sollten, ohne sich tiefer in das Studium des Systems einzulassen, oder durch Übersetzungen sich die Werke des Philosophen anzueignen. Die Schrift vom ewigen Frieden wurde als eine Gelegenheitsschrift betrachtet **, und

* Nach einem noch handschriftlich in Kant's Nachlass vorhandenen Briefe Richardson's an Kant vom 21. Jun. 1798; vergl. eben daselbst den Brief des Professors Jacob in Halle an Kant vom 8. Septbr. 1797 über Richardson.

** Sie wurde ins Französische übersetzt (1796, Paris, 8.); aber ausser-

der Moniteur verkündigte im November 1795, dass Kant an der Spitze der geistigen Entwickelung Deutschlands stünde. In den darauf folgenden Jahren (1797—98) forderte das neu errichtete National-Institut Berichterstattung über die Ausbildung und den Umfang des neuen philosophischen Systems. Aber dabei verblieb es denn auch im Ablaufe des achtzehnten Jahrhunderts. Von Deutschland aus (Lübeck) sandte der edle und geistreiche Charles François Dominique de Villers eine kurze Übersicht der Kritik der reinen Vernunft 1799 seinen Landsleuten in der Muttersprache zu*, worauf er *la philosophie de Kant ou principes fondamentaux de la philosophie transcendentale* (Metz, 1801, 8.) folgen liess. Aber diese Schrift fand noch mehr Anerkennung und Eingang bei den Nicht-Deutschen, die sich der Französischen Sprache als Vermittelung für ihre geistige Bildung bedienen, als in Frankreich selbst. — In Italien und bei den Slavischen Völkern blieb bei Lebenszeiten Kant's die Kenntniss seines Systems nur eine vereinzelte Seltenheit, welche gemeinhin oberflächlich auf einer Deutschen Universität gewonnen, kein nachhaltiges Studium seiner Werke hervorrief und spurlos wieder verschwand. —

Während Kant in der geschilderten Weise eine allgemeine geistige Bewegung auf allen Deutschen Universitäten veranlasste, während er auf die eminentesten Köpfe seines Volkes auch ausserhalb der Universitäten als eine anregende, nährende und aufklärende Kraft fortwirkte, während er im Auslande selbst als eines der grössten Talente seines Jahrhunderts und Begründer einer neuen philosophischen Ära bewundert wurde, sah er sich in seinem Vaterlande in seiner öffentlichen Wirksamkeit als Schriftsteller und akademischer Lehrer bedroht. Schon auf dem Höhen-

dem gab es von den Kant'schen Schriften nur noch eine Französische Übersetzung der Betrachtungen über das Schöne und Erhabene.

* Diese Abhandlung ist von Rinck übersetzt in Mancherlei zur Gesch. der metakritischen Invasion, S. 1—56.

punkte der öffentlichen allgemeinen Anerkennung, nachdem bereits alle Hauptwerke seines Systems dem Publicum gedruckt vorgelegt waren, ging Kant auch daran, die Resultate seiner Studien über die Politik, das allgemeine Staatsrecht und die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft zu ordnen und für die öffentliche Bekanntmachung durch den Druck zusammenzustellen*. Dies fiel zusammen mit dem Ausbruch der grossen Französischen Revolution und den Veränderungen in der Verwaltung der Censur und der kirchlichen Angelegenheiten des Preussischen Staates. Jene, die anfänglich ihre Richtung entschieden nur auf Abstellung allgemein anerkannter Missbräuche nahm, die der maasslosen Bedrückung der unteren Stände, der financiellen Anarchie eines durch die Willkühr und die Privilegien der oberen Stände zu Grunde gerichteten Staates entgegen trat, fand wie bei vielen edlen Geistern ausserhalb der Französischen Grenze, auch bei Kant lauten Beifall und die wohlgemeintesten Wünsche zur glücklichen Entwickelung. Man verwechsele hier nicht die verschiedenen Entfaltungsperioden der Französischen Revolution, nicht die verwirrenden Zustände, wo Schwäche, Unredlichkeit, verblendeter Enthusiasmus, dämonische Intriguen und verjährter Übermuth sich zusammengesellten, um das Vertrauen zwischen der Regierung und den Volksvertretern zu vernichten und haltungslos den ganzen Staat ins Verderben zu stürzen.

Im Preussischen Staate ward bald nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm's II. der Minister Freiherr von Zedlitz, der kräftige Beförderer jedes höheren geistigen Strebens und aufrichtiger Verehrer unsres Kant, von der Verwaltung des geistlichen Departements entfernt (3. Juli 1788) und durch den zum Staatsminister erhobenen

* Vergl. meine Abhandlung Immanuel Kant und seine Stellung zur Politik in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, in Raumer's historisch. Taschenbuch, Jahrgang 1838, S. 525—628.

vormaligen Prediger Johann Christoph Wöllner ersetzt. Schon 6 Tage darauf (9. Juli) wurde der erste Glaubensbefehl bekannt gemacht, der streng warnend darauf hinwies, dass Lehrer des Lutherischen und Calvinischen Glaubensbekenntnisses die Grundwahrheiten der Schrift zu untergraben versuchten und auf unverschämte Weise unter dem falschen Schein der Aufklärung zahllose und allgemein anerkannte Irrthümer verbreiteten. Es solle zwar die innere Überzeugung nicht gezwungen werden, doch müsse Jeder von nun an nach dem festgestellten Kirchenglauben treu lehren oder im Fall der Übertretung Entsetzung vom Amte und noch härtere Strafe erwarten. Wenige Monate später (19. Dcbr. 1788) folgte das Edict über die Beschränkung der Schreibfreiheit, welches sich stark über die Nachtheile einer rücksichtslosen Besprechung der öffentlichen Angelegenheiten erklärte und alle im Inlande verabfasste Schriften nach ihrem Inhalte der Censur besonderer Behörden überwies, aber zugleich auch die Einführung der übrigen Deutschen und ausländischen Schriften aus anderen Staaten unter strenge Controle stellte. Wenn nun auch diese Überwachung der inländischen Presse und des Buchhandels überhaupt anfänglich mehr in den Buchstaben des Gesetzes hart erschien, als in der Ausführung den dabei Betheiligten lästig wurde, so gewährten doch die strenge Aufsicht in den kirchlichen Angelegenheiten und die unumwundene Begünstigung des Obscurantismus, wie sie von Wöllner und dem General-Adjutanten von Bischofswerder ausging, häufig genug Gelegenheit, jeder freien geistigen Forschung, die auch nur entfernt das Gebiet der Religion oder der kirchlichen Satzung berührte, schroff in den Weg zu treten. Noch bedenklicher wurden die Zustände, als Herrmann Daniel Hermes, früher Prediger zu Breslau, Theodor Carl George Woltersdorf (Prediger an der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin) und Gottlieb Friedrich Hilmer als Oberconsistorialräthe in Berlin die oberste Prüfung aller Kirchen- und Schulsachen im April 1791 erhielten. Ihre geistige Unbedeutsamkeit war eben so allgemein

bekannt, als ihre hierarchische Verketzerungssucht und absichtliche Erdrückung jeder freisinnigen Erhebung des Geistes, jeder lauteren und unbefangenen Forschung. Sie bildeten die oberste Prüfungsbehörde der Denk- und Gewissensfreiheit. Nach ihrer vom Könige allein vollzogenen Instruction vom 31. Augnst 1791 sollte Niemand in einem kirchlichen oder in einem Schulamte angestellt werden. Bevor er nicht vorher von dieser Behörde geprüft und in seiner Lehre und Gesinnung unbescholten befunden worden. Aber auch über die bereits angestellten Prediger und Lehrer sollten sie mit Hülfe der untergeordneten Behörden genaue Verzeichnisse anlegen und darin eine Censur über die Rechtgläubigkeit der einzelnen vermerken; die Provinzen sollten von denselben bereist und die öffentlichen Lehranstalten daselbst untersucht werden, Hilmer und Hermes wurden überdies gewürdigt, alle in diesen Beziehnngen erforderlichen Instructionen selbst zu entwerfen, die etwa für nothwendig erachteten neuen Lehrbücher und Hülfsmittel selbst auszuarbeiten oder unter strengster Beprüfung von gleichgesinnten Amtsbrüdern anfertigen zu lassen. Woltersdorf richtete sein Augenmerk schon in den ersten Tagen seines neuen Amtes geradezu auf Kant, indem er unmittelbar bei dem Könige antrug, dass man dem Begründer der kritischen Philosophie das fernere Schreiben untersagen sollte*. In solcher Ausdehnung glückte der erste Angriff dem Obscuranten noch nicht.

Aber die Fortschritte der Zügellosigkeit in Frankreich griffen seit dem Herbste des Jahres 1791 in auffallender Schnelle um sich. Die Anhänglichkeit für die Französischen Angelegenheiten erschien jetzt in Dentschland dem inneren Frieden gefährlich; die allgemeine Bezeichnnng Jacobinismus galt bald als das Brandmal für jede freisinnige Anforderung. Mit den Rüstungen der verbündeten Mächte gegen Frankreich im Sommer 1792 wurde die

* Nach einem Briefe Kiesewetter's aus Berlin vom 14. Jan. 1791, der sich handschriftlich im Nachlass Kant's befindet.

politische Anfeindung immer gewöhnlicher gegen alle diejenigen, die sich nicht geradezu entschliessen mochten, die ganze Umgestaltung der Dinge in Frankreich als verfluchenswerth zu verabscheuen. Die Vermischung der Begriffe Feind der Kirche, Feind des Staates, Beförderer des Französischen Freiheitsschwindels ging jetzt leicht von statten. Man schmiedete im Finstern weit ausgedehnte Anschläge, wo ein öffentlicher Angriff zu schamlos erschien oder als ein zu gefährliches Wagstück abgerathen wurde. Die Zeit der Verdächtigung war herangekommen, und was oft misslang, führte doch endlich durch unermüdliche Wiederholung zum ersehnten Ziele. Die frühere Censurordnung wurde durch ein neues Edict vom 5. März 1792 bedeutsam geschärft, eine strenge Strafe vornehmlich den Schriftstellern angedroht, die sich einen unehrerbietigen Tadel der Landesgesetze und der inneren Verwaltungsverhältnisse erlauben würden; die Einbringung ausländischer Schriften wurde noch strenger überwacht. Endlich gebot ein neues Edict vom 14. April 1794, dass alle Aufklärer, die gegen die früheren Verordnungen gehandelt, künftig ohne weitere Rücksicht als Widerspänstige von Staatswegen belangt werden sollten. Wenige Monate später erschien noch die Verordnung vom 4. Sept. 1794, dass alle neu anzustellenden Lehrer an höheren und niederen Schulen sich verpflichten mussten, dem durch die symbolischen Bücher festgestellten Kirchenglauben in ihren Vorträgen treu anzuhängen.

In die Epoche einer solchen Veränderung der obersten Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten und des öffentlichen Unterrichts fällt die Bekanntmachung von Kant's Schriften religiösen und politischen Inhalts. Seine Gegner, die Verketzerer und die Unverständigen erkannten darin nicht die natürliche Stufenfolge der Entwickelung seines Systems, sie spürten nur einer zweideutigen Absicht nach, aus welcher der Philosoph, nachdem eine grosse Majorität der öffentlichen Meinung ihn als ein Orakel über jeden wissenswerthen Gegenstand zu befragen wünschte,

auch hier in Untersuchungen der wichtigsten Dinge, die seinen übrigen Forschungen sonst ganz fern gelegen hätten, ein entscheidendes Urtheil sich anmaassen wollte. Man verdächtigte, und der Verdacht blieb wie gewöhnlich hie und da haften. Kant's unbefangene Forschungen und reine Absichten wurden getrübt, verdreht, geschändet, und der edelste und sicherste Freund der bestehenden monarchischen Verfassungen, der wahrhafte Verehrer der christlichen Religion und ihres segensreichen Einflusses auf Volksbildung und sittliche Veredlung, der nur daran dachte, unter dem Schutze des Friedens und der Gesetze für die Beförderung des menschlichen Wohls auf dem Wege der Reform von oben her Verbesserung zu wünschen, wurde als Verächter des Christenthums und als Feind des Völkerglücks vermittelst seiner revolutionären Grundsätze angeklagt. Sein Name oder der seines Systems und seiner Anhänger, freilich ohne alle Bekanntschaft mit Kant's Lehren und Ansichten, ohne alles Interesse der Wahrheit, dieselben auch nur kennen lernen zu wollen, wurde als Vogelscheuche für alle Freunde des Vaterlandes aufgesteckt, um ihre gesunden kirchlichen und politischen Grundsätze gegen solche gefährliche Ansteckung sicher zu stellen*.

* Dass Kant's Name in gleicher Weise auch noch nach Jahrzehnden in anderen Ländern gemissbracht wird, darf weniger in Erstaunen setzen, weil diese Länder von vielen geistigen Erscheinungen erst nach Jahrzehnden die erste spärliche Kenntniss zu empfangen pflegen. Es würde aber vielleicht gar nicht einmal der Name Kant bis in diese Länder gedrungen seyn, wenn man nicht mit einem neuen Popanz schrecken wollte, und dem Schreckbild auch den unpassendsten Namen aufzudringen keinen Anstand nimmt. So konnte der Cardinal Paolo Polidori, ohne zu erröthen, bei der Jahresfeier der Akademie für die Verbreitung des katholischen Glaubens am 27. April 1837, die Zunahme der Unfrömmigkeit unsers Zeitalters, der sittlichen Verderbniss und der vielfachen geistigen Verirrungen, den vier Hauptsystemen der neueren Philosophie (nach seiner Geschichte der Philosophie) aufbürden. Diese vier Hauptsysteme aber sollten seyn das Englische seit Locke, das Schottische seit Hume und Stewart, das Deutsche seit Kant, Fichte und Schelling und das des neuesten Französischen Eklekticismus. Soll uns mitleidiges Lächeln oder ernster Unwille

Kant begann die Veröffentlichung dieser Arbeiten mit der Abhandlung vom radicalen Bösen, die er für die Berliner Monatsschrift bestimmt hatte. Obgleich diese damals in Jena gedruckt wurde, so wünschte Kant ausdrücklich vom Herausgeber* wegen der damaligen Censur-Anordnungen, dass sie der gewöhnlichen Censur-Behörde in Berlin vorgelegt werden sollte. Denn seine strenge Gewissenhaftigkeit wollte auch nicht einmal den Schein auf sich laden, als ob er einen literarischen Schleichweg einzuschlagen gedenke und geflissentlich der strengen Berliner Censur ausweiche, um seine freien Ansichten ins Publicum zu bringen. Hilmer selbst war der Censor dieser Abhandlung und ertheilte das Imprimatur mit der Bemerkung, „dass sie gedruckt werden könnte, da doch nur tiefdenkende Gelehrte die Kant'schen Schriften lesen." Als aber die zweite Abhandlung „von dem Kampfe des guten Princips mit dem bösen um die Herrschaft über den Menschen" der Berliner Censur vorgelegt wurde, theilte Hilmer dieselbe zur Prüfung seinem Collegen Hermes mit, „weil sie ganz in die biblische Theologie einschlage", und beide verweigerten darauf das Imprimatur (Juni 1792). Hermes erwiederte auf die weitere Nachfrage des Herausgebers der Berliner Monatsschrift über die Gründe: „das Religionsedict sey seine Richtschnur; weiter könne er sich darüber nicht erklären." Kant wollte nun diese und die beiden folgenden Abhandlungen, der „Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft" vor dem Abdruck der Göttinger oder der Hallischen theologischen Facultät zur Prüfung vorlegen lassen. Aber von der ausländischen Facultät mahnte die Rücksicht auf sein Verhältniss als

---

über die Ignoranz und Arroganz eines Kirchenfürsten im neunzehnten Jahrhunderte anwandeln? Vielleicht keins von Beiden, wenn wir der geschichtlichen Erfahrung eingedenk bleiben, dass Zeiten sich schneller verändern, als die Sitten und Fehler der Menschen.

* Nach dem eigenen Berichte Kant's an Borowski, s. Borowski a. a. O. S. 233—37 und Kant's Erklärung darüber in der ersten Abtheilung dieses Bandes. —

Lehrer einer Preussischen Universität ab; von der Hallischen schreckte das Schicksal Fichte's in Bezug auf seine Kritik aller Offenbarung zurück. Und die eigene Universität lag ihm überdies näher, in welcher sein Charakter als Lehrer und Gelehrter fast seit einem halben Jahrhunderte den würdigsten Maassstab zur Beurtheilung seiner Schriften darreichte. Auch nahm der damalige Decan der theologischen Facultät, der Oberhofprediger Professor Dr. Schulz, in dessen amtlicher Befugniss es lag, die während seines Decanats-Semesters dem Druck zu überliefernden Schriften theologischen Inhalts zu censiren, keinen Augenblick Anstand, in Übereinstimmung mit den sämmtlichen Mitgliedern der Facultät, die Erlaubniss zum Drucke der „Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft" zu ertheilen. Zur nächsten Ostermesse (1793) erschien dies Werk bei Nicolovius in Königsberg. Nur durch die Erläuterung dieser Angelegenheit erhält man den Schlüssel zur Vorrede der ersten Auflage des genannten Werkes, wenn es hier heisst:*

„Wenn die Moral an der Heiligkeit ihres Gesetzes einen Gegenstand der grössten Achtung erkennt, so stellt sie auf der Stufe der Religion an der höchsten, jene Gesetze vollziehenden Ursache einen Gegenstand der Anbetung vor, und erscheint in ihrer Majestät. Aber Alles, auch das Erhabenste, verkleinert sich unter den Händen der Menschen, wenn sie die Idee desselben zu ihrem Gebrauche verwenden. Was nur sofern wahrhaftig verehrt werden kann, als die Achtung dafür frei ist, wird genöthigt, sich nach solchen Formen zu bequemen, denen man nur durch Zwangsgesetze Ansehen verschaffen kann, und was sich von selbst der öffentlichen Kritik jedes Menschen blossstellt, das muss sich einer Kritik, die Gewalt hat, d. i. einer Censur, unterwerfen."

„Indessen, da das Gebot: gehorche der Obrigkeit! doch auch moralisch ist, und die Beobachtung desselben,

* Vgl. Bd. X, S. 8—13.

wie die von allen Pflichten, zur Religion gezogen werden kann, so geziemt einer Abhandlung, welche dem bestimmten Begriffe der letztern gewidmet ist, selbst ein Beispiel dieses Gehorsams abzugeben, der aber nicht durch die Achtsamkeit blos auf das Gesetz einer einzigen Anordnung im Staate, und blind in Ansehung jeder andern, sondern nur durch vereinigte Achtung für Alle vereinigt bewiesen werden kann. Nun kann der Bücher richtende Theolog entweder als ein solcher angestellt seyn, der blos für das Heil der Seelen, oder auch als ein solcher, der zugleich für das Heil der Wissenschaften Sorge zu tragen hat; der erste richtet blos als Geistlicher, der zweite zugleich als Gelehrter. Dem letztern als Gliede einer öffentlichen Anstalt, der (unter dem Namen einer Universität) alle Wissenschaften zur Cultur und zur Verwahrung gegen Beeinträchtigung anvertraut sind, liegt es ob, die Anmaassungen des erstern auf die Bedingung einzuschränken, dass seine Censur keine Zerstörung im Felde der Wissenschaften anrichte, und wenn Beide biblische Theologen sind, so wird dem letztern als Universitätsgliede von derjenigen Facultät, welcher diese Theologie abzuhandeln aufgetragen worden, die Obercensur zukommen, weil, was die erste Angelegenheit (das Heil der Seelen) betrifft, beide einerlei Auftrag haben; was aber die zweite (das Heil der Wissenschaften) anlangt, der Theolog als Universitätsgelehrter noch eine besondere Function zu verwalten hat. Geht man von dieser Regel ab, so muss es endlich dahin kommen, wo es schon sonst (zum Beispiel zur Zeit des Galileo) gewesen ist, nämlich dass der biblische Theolog, um den Stolz der Wissenschaften zu demüthigen und sich selbst die Bemühung mit denselben zu ersparen, wohl gar in die Astronomie oder andere Wissenschaften, z. B. die alte Erdgeschichte, Einbrüche wagen, und wie diejenigen Völker, die in sich selbst entweder nicht Vermögen, oder auch nicht Ernst genug finden, sich gegen besorgliche Angriffe zu vertheidigen, Alles um sich

her in Wüstenei verwandeln, alle Versuche des menschlichen Verstandes in Beschlag nehmen dürfte.“

Durch diese Auseinandersetzung hielt sich Kant in seiner wissenschaftlichen Überzeugung und in seinem Gewissen gerechtfertigt, die Censur der theologischen Facultät zu Königsberg höher zu achten wie die der Censoren in Berlin (blos biblischer Theologen), und demnach die letztere durch die später eingeholte höhere für aufgehoben zu erachten. Und er fügt demnach aufrichtig hinzu, wie er seine Stellung als Schriftsteller in der philosophischen Facultät gegen die theologische angesehen wissen will. „Es steht aber der biblischen Theologie im Felde der Wissenschaften eine philosophische Theologie gegenüber, die das anvertraute Gut einer andern Facultät ist. Diese, wenn sie nur innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft bleibt, und zur Bestätigung und Erläuterung ihrer Sätze die Geschichte, Sprachen, Bücher aller Völker, selbst die Bibel benutzt, aber nur für sich, ohne diese Sätze in die biblische Theologie hineinzutragen, und dieser ihre öffentlichen Lehren, wofür der Geistliche privilegirt ist, abändern zu wollen, muss volle Freiheit haben, sich so weit, als ihre Wissenschaft reicht, auszubreiten; und obgleich, wenn ausgemacht ist, dass der Erste wirklich seine Grenze überschritten und in die biblische Theologie Eingriffe gethan habe, dem Theologen (blos als Geistlichen betrachtet) das Recht der Censur nicht bestritten werden kann, so kann doch, sobald jenes noch bezweifelt wird, und also die Frage eintritt: ob jenes durch eine Schrift oder einen andern öffentlichen Vortrag des Philosophen geschehen sey, nur dem biblischen Theologen, als Gliede seiner Facultät, die Obercensur zustehen, weil dieser auch das zweite Interesse des gemeinen Wesens, nämlich den Flor der Wissenschaften zu besorgen angewiesen, und eben so gültig als der Erstere angestellt worden ist.“

Nachdem Kant darauf das gegenseitige Verhältniss der einzelnen Facultäten in ihrem wissenschaftlichen Bedürfnisse, Stützen, Gründe und Thatsachen aus dem Ge-

biete der andern zu entlehnen, ausführlicher erwogen hat, geht er zuletzt zu dem Schlusse über, die Nothwendigkeit der reinen philosophischen Religionslehre zur vollständigen Ausbildung der theologischen Candidaten zu beweisen. „Die Wissenschaften gewinnen lediglich durch die Absonderung, sofern jede vorerst für sich ein Ganzes ausmacht, und nur dann allerst mit ihnen der Versuch angestellt wird, sie in Vereinigung zu betrachten. Da mag nun der biblische Theolog mit dem Philosophen einig seyn, oder ihn widerlegen zu müssen glauben, wenn er ihn nur hört. Denn so kann er allein wider alle Schwierigkeiten, die ihm dieser machen dürfte, zum Voraus bewaffnet seyn. Aber diese zu verheimlichen, auch wohl als ungöttlich zu verrufen, ist ein armseliger Behelf, der nicht Stich hält; beide aber zu vermischen, und von Seiten des biblischen Theologen nur gelegentlich flüchtige Blicke darauf zu werfen, ist ein Mangel der Gründlichkeit, bei dem am Ende Niemand recht weiss, wie er mit der Religionslehre im Ganzen daran sey."

Aber Hilmer, Hermes, Woltersdorf und ihre Anhänger waren durch eine solche Beweisführung für das Recht einer freien wissenschaftlichen Untersuchung nicht zu gewinnen. Denn während diese Untersuchungen die allgemeinste Theilnahme in ganz Deutschland fanden, und selbst von vielen orthodoxen Theologen, die sich durch Gelehrsamkeit, wie Storr in Tübingen, auszeichneten, mit beifallswerther Umsicht und Mässigung beurtheilt wurden, während in Jahresfrist schon eine zweite Auflage (zur Ostermesse 1794) dieses Werkes nothwendig geworden war, verlangten die Berliner Censoren mit der Unterstützung des mächtigen Ministers Wöllner eine ihrem Obscurantismus entsprechende Beschränkung der Schreib- und Lehrfreiheit des grossen Mannes. Sie erfolgte durch die Cabinetsordre vom 1. October 1794*, welche in meh-

* Vollständig abgedruckt in der Vorrede zum Streit der Facultäten, Bd. X. S. 252—53.

reren seiner Schriften, aber hauptsächlich in dem besprochenen Werke die Entstellung und Herabwürdigung einiger Haupt- und Grundlehren der heiligen Schrift und des Christenthums rügte, die gewissenhafteste Verantwortung Kant's darüber forderte und ein strenges Verbot unter Androhung allerhöchster Ungnade aussprach, dergleichen Schriften und Lehren nicht mehr von sich ausgehen zu lassen. Kant theilte diesen Cabinetsbefehl weder seinen Amtsgenossen, noch seinen vertrauteren Freunden mit, und erwiederte mit jener würdigen, seiner wissenschaftlichen Bedeutsamkeit, seiner musterhaften Pflichterfüllung als Lehrer und seiner Unterthanentreue angemessenen Erklärung, die er selbst erst vier Jahre später nach dem Tode des Königs Friedrich Wilhelm II. in der Vorrede zum Streite der Facultäten öffentlich bekannt machte*. Er verpflichtete sich durch dieselbe**, indem er aus eigenem Antriebe mehr gewähren wollte, als von ihm gefordert wurde, „aller öffentlichen Vorträge, die Religion betreffend, es sey die natürliche oder die geoffenbarte, sowohl in Vorlesungen als in Schriften sich gänzlich zu enthalten." Den inneren Kampf, den Kant bei den verschiedenen Entwürfen dieser Erklärung mit sich bestand, verräth ein kleiner Zettel in seinem Nachlasse, auf welchem er niedergeschrieben hat: „Widerruf und Verleugnung seiner innern Überzeugung ist niederträchtig; aber Schweigen in einem Fall wie der gegenwärtige ist Unterthanspflicht; und wenn alles, was man sagt, wahr seyn muss, so ist darum nicht auch Pflicht, alle Wahrheit öffentlich zu sagen." — Mit welchem Abscheu er später noch an das Getriebe der Berliner Glaubenscommission gedachte, geht aus seiner unverhohlenen Freude über ihre Aufhebung

* Bd. X. S. 253—59. Den ersten Entwurf derselben habe ich überdies aus der Handschrift im Nachlass in der ersten Abtheilung dieses Bandes mitgetheilt.

** Die berechnende Vorsicht nur für den Zeitraum der Regierung des Königs Friedrich Wilhelm II. hat er selbst, in einer Anmerkung zu dieser Vorrede, offenbart: aber er war 20 Jahre älter als der König! —

und aus seiner kräftigen Schilderung ihres fanatisch verwirrenden und demoralisirenden Unwesens hervor, „wie gewissenhafte Candidaten der Theologie zu Schaaren von geistlichen Ämtern verscheucht und die Juristenfacultät übervölkert wäre."

Aber jene Dunkelmänner wollten nicht blos den lebendigen Geist des Meisters bändigen und ihren erheuchelten und erstarrten Dogmatismus vor ihm gesichert sehen; sie fürchteten auch die vom Lehrer ausgestreute Saat. Alle theologischen und philosophischen Docenten der Universität Königsberg wurden durch Namensunterschrift verpflichtet, über Kant's Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft nicht Vorlesungen zu halten*; und neuernannte Professoren mussten beim Antritte ihrer Lehrämter einen Revers ausstellen, nichts vorzutragen, was dem Preussischen Religionsedicte und den späteren Erläuterungen und Anhängen desselben zuwider liefe. —

Kant hatte das ein und siebzigste Jahr schon angetreten, als diese Verketzerung ihm eine seiner liebsten Vorlesungen entzog, indem er, wie Jachmann ausdrücklich erzählt**, gerade vermittelst dieser Vorträge bei der grossen Zahl der Theologen unter seinen Zuhörern zum Vortheil für sein gesammtes Vaterland zu wirken hoffte und Klarheit, Lauterkeit und Sicherheit religiöser Überzeugungen durch sie nach allen Richtungen hin zu verbreiten wünschte. Das Gefühl, verletzt zu seyn von der höchsten Behörde des Staates, die noch vor wenigen Jahren mit seltenen Auszeichnungen ihm entgegen gekommen war, die Aussicht auf eine absichtliche Erniedrigung und Einengung der gewichtvollsten Studien, die überhand nehmende Unzufriedenheit im Lande über die anbefohlene Gläubigkeit, die in schamlose Heuchelei ausartete, das

* Rink, Ansichten aus Kant's Leben, S. 62.; Rink wurde selbst damals ausserordentlicher Professor in Königsberg.

** a. a. O. S. 32.

Emporsteigen unwürdiger Männer zu Stellen, wo sie dem allgemeinen Besten den empfindlichsten Nachtheil zufügen konnten: alles dies zu rasch zusammen auf ihn eindringend, wirkte sehr ungünstig auf die Heiterkeit seines Geistes wie auf seine Gesundheit. Er erschien nicht mehr in grössern Gesellschaften, ging seit 1794 überhaupt nicht mehr ausserhalb des Hauses zur geistigen Erholung und beschränkte sich nur auf die Unterhaltung der täglichen Gäste an seinem eigenen Tische. Sein Körper entwickelte jetzt rascher die Schwächen des Alters. Er gab nicht nur die Privatvorlesungen über die rationale Theologie auf, er stellte überhaupt mit dem Sommer 1795 alle seine Privatvorlesungen ein, und las nur noch täglich eine Stunde die öffentlichen abwechselnd über Logik und Metaphysik.

Um so eifriger gedachte er noch in den nächsten drei Jahren *sarcinas colligere*, wie er es nannte, und die fast vollständig abgeschlossenen Werke über die Metaphysik der Sitten in beiden Theilen und die Anthropologie zum Druck fertig zu machen. Die Entwickelung der Französischen Revolution hatte in ihren verschiedenen Stadien seine lebhafteste Theilnahme erregt, in ihren ersten Jahren vorzugsweise den Stoff zu seiner Tischunterhaltung gewährt. Bei seiner genaueren Kenntniss der inneren Zustände Frankreichs vor dem Jahre 1788 wünschte er eifrigst eine vollständige Abhülfe für die nicht zu verkennende Noth. Seine genaue Übereinstimmung mit Montesquieu* zeigte ihm den Weg in der Sonderung der Gewalten im Staate und in der Unabhängigkeit der gesetzgebenden von der vollziehenden Staatsgewalt. Die ersten beiden Jahre der Revolution schienen seine Erwartungen zu rechtfertigen, er glaubte also um so sicherer sich ein

* Über den Einfluss des Studiums des Hauptwerks von Montesquieu auf Kant's politische Untersuchungen, so wie über die Divergenz beider in einzelnen Materien habe ich ausführlicher in der oben angeführten Abhandlung „Kant und seine Stellung zur Politik" in Raumer's hist. Taschenb. 1838, S. 575 u. flg. gehandelt.

Urtheil über den ferneren Fortgang der Umgestaltung dieses wichtigen Reichs zuschreiben zu dürfen. Er liebte auch im Felde der Politik apodiktische Behauptungen, wodurch er nicht selten anstiess und um so mehr, als er den Übergang der legislativen Versammlung zum Nationalconvente verkannte. Erst durch die Schrecken des Jahres 1793 und die blutigen Gräuel der siegenden Pöbelgewalt enttäuscht, verlor er die Hoffnung auf ein stets glückliches Fortschreiten in der Ausbildung der dortigen Zustände. Aber die absichtlich verläumdenden und die wissenschaftlich ungebildeten Gegner der kritischen Philosophie entlehnten begierig diese Nachrichten von Kant's Ansichten der Französischen Revolution, um vor ihm selbst und seinem gesammten geistigen Einfluss als Schriftsteller und Lehrer, wie vor einem gefährlichen Neuerer für die bestehenden Staatsregierungen zu warnen. Gegen solche böswillige Urtheile half nun Nichts, wenn Kant bereits in der Mitte des Jahres 1793 in der Abhandlung* „das mag für die Theorie richtig seyn, taugt aber nichts für die Praxis", in dem zweiten Abschnitte „vom Verhältniss der Theorie zur Praxis im Staatsrechte" umständlich seine Ansichten über das Verhältniss der Staatsregierung zu den Regierten vorlegte. Er forderte hier als die Grundlagen des bürgerlichen Zustandes a. die Freiheit jedes Gliedes der bürgerlichen Gesellschaft als Mensch, b. die Gleichheit dieser Glieder als Unterthan, und c. die Selbstständigkeit jedes Gliedes eines gemeinen Wesens als Bürger. Er verlangte ferner, dass die oberste Macht, welche Gesetze giebt, die Richtung auf das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft festhalte, dass sie den rechtlichen Zustand gegen äussere und innere Feinde des Volkes sicher stelle. Hierüber müsse das Staatsoberhaupt be-

* Bereits im Septemberhefte der Berliner Monatsschrift 1793 abgedruckt; in unserer Ausgabe, Bd. VII. Abth. I. S. 197—220. — Ferner muss damit verglichen werden der vier Jahre später herausgegebene Abschnitt vom Staatsrechte, als §. 43—52 in der Rechtslehre.

fugt seyn, selbst und allein zu urtheilen, was zum Flor des gemeinen Wesens gehöre, was erforderlich sey, um seine Stärke und Festigkeit nach innen und aussen zu garantiren. Er folgerte ferner, dass alle Widersetzlichkeit gegen die oberste gesetzgebende Macht, alle Aufwiegelung, um Unzufriedenheit der Unterthanen thätlich werden zu lassen, aller Aufstand, der in Rebellion ausbricht, das höchste und strafbarste Verbrechen im gemeinen Wesen wäre, weil es dessen Grundfesten zerstörte. Er behauptete dieses Verbot unbedingt, so dass auch, wenn selbst das Staatsoberhaupt den ursprünglichen Vertrag verletzte und sich dadurch des Rechts der Gesetzgebung nach dem Begriffe des Unterthans verlustig machte, dem Unterthan kein Widerstand als Gegengewalt erlaubt bliebe. Darauf lässt er sich in eine entschiedene Widerlegung des Widerstandrechts der Unterthanen unter gewissen Bedingungen ein, namentlich gegen Achenwall's Naturrecht. Er schliesst mit dem Satze: „Es muss in jedem Gemeinwesen ein Gehorsam unter dem Mechanismus der Staatsverfassung nach Zwangsgesetzen (die auf das Ganze gehen), aber zugleich ein Geist der Freiheit stattfinden, da jeder in dem, was allgemeine Menschenpflicht betrifft, durch Vernunft überzeugt zu seyn verlangt, dass dieser Zwang rechtmässig sey, damit er nicht mit sich selbst in Widerspruch gerathe". Auf einem Memorienzettel aus dieser Zeit*, der sich in seinem Nachlass befindet, recapitulirt er viele Ansichten aus dieser Abhandlung in gedrängterer Weise, indem er damit zugleich gegen seine (nicht blos hypothetischen) Widersacher folgende Entgegnung verbindet: „Ich glaube nicht, man werde mir Schuld geben, ich habe den Beherrschern mit der Unverletzlichkeit ihrer Rechte und Person zu sehr geschmeichelt; aber so

* Er ist auf der Rückseite eines Briefes von Biester vom 13. Juli 1793 geschrieben, rührt also nach Kant's Gewohnheit, das leer gebliebene Papier und die Couverts der Briefe bald nach ihrem Empfange zu benutzen, wahrscheinlich aus dem August oder September 1793 her.

muss man mir auch nicht Schuld geben, ich schmeichle dem Volke zu sehr, dass ich ihm das Recht vindicire, wenigstens über die Fehler der Regierung seine Urtheile öffentlich bekannt zu machen.“ „Hobbes behauptete, das Volk habe nach seiner Übergabe durch den Socialcontract gar keine Rechte mehr, aber er musste sagen, nur nicht das Recht des Widerstandes, aber wohl der Gegenvorstellung und der Bekanntmachung der Ideen des Bessern. Denn woher soll dieses sonst kommen?“ „Was ein Volk nicht über sich selbst beschliessen kann (z. B. eine Anordnung eines allgemeinen Kirchenglaubens festzusetzen), das kann auch der Souverain nicht über das Volk beschliessen. Aber das Volk hat kein Recht zu Feindseligkeiten gegen den Oberherrn, weil dieser das Volk selbst vorstellt. Jemandes Unterthan ist aber der, welcher kein Zwangsrecht gegen ihn hat, und doch seinem Befehl gehorcht. — Aus dem Willen des Souverains selbst muss die Reform hervorgehen. Dieser ist aber *in facto* nicht der vereinigte Volkswille, sondern dieser soll allmälig herauskommen. Schriften müssen das Oberhaupt wie das Volk in Stand setzen, das Ungerechte einzusehen.“ „Das, was man sich nicht getraut öffentlich als seine Maxime anzukündigen, und dessen Ankündigung der Maxime sich selbst vernichteu würde, ist dem öffentlichen Rechte zuwider*.“

Auf einem andern Memorienzettel aus dieser Zeit behandelt er abgesondert den Begriff der Majestät folgendermaassen: „Majestät ist die Auctorität einer Person, sofern sie über alle andern Gewalten im Staate Macht hat. Nun kann dieses keine blosse moralische Person, z. B. eine Republik seyn, die zwar Souverainität über sich selbst ausübt, aber doch zugleich die ganze Summe der Unterthanen ausmacht, wo Niemand die oberste Auctorität besitzt, sondern ein Jeder in Ansehung Aller gleiche recht-

* Vgl. die theilweise schon benutzten Ansichten in der oben angeführten Abhandlung, Werke, Bd. VII, S. 215—18.

liche Gewalt hat. Also kommt der Titel Majestät nur einer einzelnen physischen Person zu, die über alle Andere im Staate Gewalt hat (einem Monarchen). Darum kann man es zwar gut vertragen, wenn man von Volkssouveränität sprechen hört. Dagegen fällt der Ausdruck Volksmajestät, welchen sich schwindelnde Republikaner oft entfahren lassen, ins Lächerliche. Majestät nämlich ist diejenige Auctorität in einem Volke, die von keiner höheren eingeschränkt werden kann. Nun ist Keiner im Volke, dessen Ansehen nicht von einer höheren Auctorität, nämlich der des gesammten Volkes als einer moralischen Person eingeschränkt würde: denn das Volk ist die Summe aller Unterthanen. Wenn nun, wie im Königthume, diese Auctorität auf eine einzelne physische Person, um Selbstherrscher zu seyn, übertragen ist, so ist die Befreiung dieser Person von allem möglichen Widerstreben des Volks das, was ihr den Glanz eines selbstleuchtenden Sterns giebt, während alle Staatswürden der Unterthanen, als Reflexe durch jene ausgesandt, verdunkelt werden."

Die Anerkennung der Französischen Republik von Seiten einiger der mächtigsten Staaten Europas, wie sie seit dem December 1794 zu Basel verhandelt wurde, erregte die lebhafteste Theilnahme bei Kant. Sie rief seine Abhandlung „vom ewigen Frieden" hervor, die 1795 in einer Auflage von 1500 Exemplaren herausgegeben, in wenigen Wochen vergriffen war und eine zweite Auflage 1796 schon zur Ostermesse nothwendig machte*. Keine Schrift von Kant wurde so missverstanden als diese, weil keine von einem so gemischten zahlreichen Publicum nicht studirt, sondern als eine Flugschrift obenhin gelesen wurde. Man wollte die Wahrheit von des *Abbé Charles Irenée de St. Pierre* politischen Träumereien haben, man hoffte auf eine Vervollständigung der damals so hoch gefeierten Lehren Rousseau's — und man fand einen Vorläufer des

* Vgl. darüber meine Vorrede zu Bd. VII. Abth. I. S. XIII—XIV.

Kant'schen Systems für das Staatsrecht und für das Völkerrecht. Auf einem Memorienzettel aus dieser Zeit schreibt Kant in Bezug auf den *Contrat social* des Rousseau: „Um ein *pactum sociale* zu einer Republik (im Rousseau'schen Sinne zu einem Staate ohne Rücksicht auf die Form der Verfassung) zu stiften, muss schon eine Republik da seyn: folglich kann sie nicht anders, wie durch Gewalt, nicht durch Einsicht gestiftet werden*." Aber jene Arbeit hatte Kant die Nothwendigkeit gezeigt, jetzt nicht länger mit der Bekanntmachung seiner „metaphysischen Anfangsgründe der Rechtslehre" zu zögern. Seine Kräfte waren stark angegriffen, er lehnte die Übernahme des Rectorats der Universität ab, das in der herkömmlichen Reihefolge für das Sommersemester 1796 auf ihn traf, aber es gelang ihm in demselben Sommer die letzte Redaction der Rechtslehre für den Druck zu beendigen, so dass dieselbe bald nach der Michaelismesse dieses Jahres (doch schon mit der Jahreszahl 1797) erscheinen konnte**.

Ohne Unterbrechung arbeitete er jetzt an der Tugendlehre, als dem zweiten Theile der Metaphysik der Sitten. Er wurde damit im Winter von 1796 auf 1797 fertig, indem er zugleich auf die Veranlassuug einer Recension seiner Rechtslehre in den Göttinger gelehrten Anzeigen (1797, Nr. 28, vom 18. Febr.) seine „erläuternden Anmerkungen" zu derselben schrieb***. Beide Arbeiten wurden im Jahre 1797 gedruckt, aber Kant hatte in seinem drei und siebzigsten Lebensjahre seinen Kräften zu viel zugemuthet. Eine bedeutende Erschlaffung seines Geistes und eine unbezwingliche Ermattung des Körpers war die

---

* Vergl. darüber zur weitern Ausführung dieser Ansicht den zweiten Abschnitt „vom Verhältnisse der Theorie zur Praxis im Staatsrechte" in seiner oben angeführten Abhandlung, Werke Bd. VII. Abth. I. S. 197—219.

** S. meine Vorrede zu Bd. IX. S. VIII—IX.

*** Vergl. meine Vorrede im Bd. IX.

unmittelbare Folge davon*, aus der er sich nur sehr allmälig erholen konnte, und die ihm dennoch die Pflicht auferlegte, seiner akademischen Lehrthätigkeit ein Ziel zu setzen, und von Michaelis 1797 ab auch keine öffentlichen Vorlesungen mehr zu halten. Der verspätete Anfang seiner letzten Vorlesungen wurde doch als ein allgemeines akademisches Fest gefeiert, die gesammten Studirenden erschienen am 14. Juni 1797 in einem festlichen Aufzuge vor dem hochgefeierten Lehrer, um ihre herzlichste Freude an den Tag zu legen, dass er, die Zierde der Albertina seit zwei und vierzig Jahren, noch länger unter ihnen weilen würde, wenn sie auch nicht mehr das Glück geniessen konnten, unmittelbar durch ihn selbst in das höhere Studium eingeführt zu werden.

Das Geschenk Hufeland's, der ihm seine „Kunst das menschliche Leben zu verlängern" am 12. December 1796 zusandte, äusserte nach seiner Krankheit auf Kant einen ungemeinen Einfluss. Er machte sich viele kleine Auszüge aus diesem Buche**, wie wir auf mehreren seiner Memorienzettel solche antreffen, verglich sein Alter mit dem anderer Philosophen, mit dem seiner Collegen, oder anderer ihm bekannter Menschen aus seinen näheren Umgebungen. Er sonderte die verschiedenen körperlichen, geistigen und Gemüths-Zustände ab, erkundigte sich seit dieser Zeit genauer nach den wöchentlichen Mortalitäts-Tabellen der Stadt, ging auf einige Rechnungen der hierher gehörenden Theile der politischen Arithmetik näher ein, blieb aber auch hierin vorzugsweise wiederum auf dem philosophischen Standpunkte stehen, um psycholo-

---

* In Deutschland war bereits das Gerücht seines Todes verbreitet, wie dies mehrere Briefe erweisen, die später mit den herzlichsten Glückwünschen zur Genesung aus Halle, Jena, Breslau u. a. Orten ankamen.

** Auf einem derselben finden wir verzeichnet: S. 9 unten; S. 83 vom Schlaf als der Pause des intensiven Lebens, S. 84 Schlaf der alten Leute. S. 201 von der Ehre alt zu werden und den Philosophen. Alle sehr alte Leute waren verheirathet. S. 243 vom Denken. S. 253 Herrschaft des Magens u. s. w.

gisch die Kraft des Geistes und des Gemüthes in der Beherrschung körperlicher Zustände näher zu prüfen. Daraus ging seine Abhandlung hervor, „von der Macht des Gemüthes, durch den blossen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu seyn"; er schrieb sie Hufeland zu und machte sie als dritten Theil seines „Streites der Facultäten" bekannt*. Hufeland's Brief, auf den sich Kant dort in der Einleitung bezieht, befindet sich im Originale in Kant's Nachlass und scheint hier einen angemessenen Platz zur vollständigen Mittheilung zu finden.

„Erlauben Sie, verehrungswürdiger Mann, dass ich Ihnen ein Buch zuschicke, das Ihnen in mehr als einer Rücksicht zugehört, theils als einem der ehrwürdigsten Nestors unserer Generation, der nicht allein zeigt, dass man auch mit angestrengter Geistesarbeit alt werden, sondern dass man auch noch wirken und nützlich seyn kann; theils als einem Manne, dem die Kenntniss des Menschen, die wahre Anthropologie so viel verdankt, und der sich um die Medicin selbst dadurch so viel Verdienst erworben hat und gewiss noch mehr in der Zukunft erwerben wird. Zugleich nutzte ich diese Gelegenheit gern, um Ihnen meine innigste Verehrung zu bezeugen und den Wunsch beizufügen, dass Sie das neueste Beispiel des höchsten Menschenalters mit fortwirkender Geisteskraft geben mögen, was bei einem solchen Vorrath und so harmonischer Wirksamkeit dieser Kraft wohl gehofft werden kann."

„Glücklich würde ich mich schätzen, wenn Ihnen mein Bestreben, das Physische im Menschen moralisch zu behandeln, den ganzen auch physischen Menschen als ein auf Moralität berechnetes Wesen darzustellen, und die moralische Cultur als unentbehrlich zur physischen Vollendung der überall nur in der Anlage vorhandenen Menschennatur zu zeigen — nicht missfallen sollte. Wenigstens kann ich versichern, dass es keine vorgefassten Meinungen waren, sondern ich durch die Arbeit und Unter-

* Bd. X. S. 361—85.

suchung selbst unwiderstehlich in diese Behandlungsart hineingezogen wurde.

Ich wiederhole nochmals meine besten Wünsche für die noch lange Erhaltung Ihres, jedem denkenden und fühlenden Menschen so theuern Lebens, und bin mit der aufrichtigsten Verehrung

Ihr gehorsamster Diener

Jena, d. 12. Dec. 1796. Hufeland.

Als Kant ihm schon vor der Herausgabe der genannten Abhandlung die Anzeige machte, dass eine solche nächstens von ihm zu erwarten stände, regte Hufeland in einem zweiten Briefe vom 30. Sept. 1797 * angelegentlichst zur Beschleunigung dieser Arbeit an, indem er unter anderen sagt: „E. W. haben mich mit der angenehmen Hoffnung sehr erfreut, dass Sie geneigt wären, einen medicinischen Gegenstand zu bearbeiten, und zwar den so interessanten von der Macht des Gemüths über seine krankhaften körperlichen Empfindungen. Wäre es Ihnen doch bald gefällig und wegen anderer Geschäfte möglich! Denn eben in diesen psychologisch-medicinischen Gegenständen hat es noch sehr an philosophischer Behandlung gefehlt, und wie viel würde sich nicht unsere Kunst noch nebenbei an fruchtbaren Bemerkungen und Aufschlüssen versprechen können. Ich wiederhole also nochmals im Namen des ganzen medicinischen Publicums, das Sie Sich dadurch verpflichten würden, die Bitte, dieser schönen Idee bald einige Stunden zu widmen, und füge noch den Wunsch bei, dass Sie dann die Güte haben und den Aufsatz mir für das Journal der praktischen Heilkunde überlassen möchten, wo er am schnellsten im medicinischen Publicum bekannt werden und zugleich diesem Journal zur grossen Zierde gereichen würde. — Übrigens wünsche ich von Herzen, dass Gott Ihre Tage, so wie er Ihre Kräfte und Verdienste verdoppelt hat, eben so verdoppele u. s. w.

Der Ihrige Hufeland.

* Auch dieser Brief befindet sich im Original in Kant's Nachlass.

Kant fügte sich dem Wunsche Hufeland's, und im Novemberheft des Jahrgangs 1797 seines Journals erschien zuerst die erbetene Abhandlung. Nur wenige Tage später erfolgte der Tod des Königs Friedrich Wilhelm II. am 16. Nov. 1797, worauf sofort die Censurbedrückungen aufgehoben wurden. In dem Zusammentreffen der Zeitereignisse lag für Kant die Veranlassung, das Verhältniss der theologischen zur philosophischen Facultät von Neuem genauer zu beleuchten; er hatte dies schon vorgearbeitet, wie wir oben bei Gelegenheit der Bekanntmachung der Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft angedeutet haben. Ein Gleiches lag ihm in der Behandlung der Frage vor, ob das menschliche Geschlecht im beständigen Fortschreiten zum Bessern sey, um das Verhältniss der juristischen zur philosophischen Facultät festzustellen. Die Zusammenstellung beider Abhandlungen mit der eben bekannt gemachten medicinischen reichte ein neues zusammenhängendes Werk dar, den Streit der Facultäten, welche im Jahre 1798 erschien *, und von dessen denkwürdiger Vorrede wir schon oben bei der Beschränkung der Schreibfreiheit Kant's über religiöse Gegenstände handelten. In einem Briefentwurfe an Professor Reuss zu Würzburg finden wir aus dieser Zeit noch folgende merkwürdige Äusserung über das Verhältniss der Vernunft zur Religion: „Ich sage nicht, dass die Vernunft in Sachen der Religion sich selbst genug zu seyn zu behaupten wage, sondern nur, wenn sie sich nicht sowohl in Einsicht, als im Vermögen der Ausübung genug ist, sie alles Übrige, was über ihr Vermögen noch hinzukommen muss, ohne dass sie wissen darf, worin es bestehe, von dem übernatürlichen Beistande des Heils erwarten muss."

Die Beschäftigungen dieser letzten Jahre und ihre entschiedenere Richtung auf die praktische Philosophie hatten Kant's Aufmerksamkeit auf Garve erhöht. Seine grössere Theilnahme an dem geistigen Leben dieses be-

* Rosenkranz's Vorrede zu Bd. X, S. VI—IX.

deutsamen Gelehrten und trefflichen Menschen, der, durch unsägliche körperliche Leiden gepeinigt *, auch ein ehrenwerthes Beispiel der standhaftesten Selbstbeherrschung darbot, veranlasste Kant häufig von Garve gegen seine Tischgenossen zu sprechen. Wir finden dessen Namen auf sehr vielen Memorienzetteln aus dieser Zeit, finden seine standhafte Bekämpfung der Schmerzen als wahrhaft männlich und philosophisch gerühmt, und sein Tod, der in der Nacht vom 30. Nov. auf den 1. Decbr. 1798 zu Breslau erfolgte, wird zu wiederholten Malen mit Tag und Stunde, dem Lebensalter des Verstorbenen und ehrenhafter Anerkennung seiner Verdienste auf den Memorienzetteln verzeichnet. Wenn man erwägt, dass Garve zuerst als Gegner Kant's auftrat, dass dieser seine Empfindlichkeit darüber nicht verbergen konnte, weil er absichtlich missverstanden oder unbeachtet zu seyn glaubte, dass beide Männer dann, nachdem sie gegenseitig eine richtigere Überzeugung von sich gewonnen, in zuvorkommender Hochachtung einander nahe traten, so erscheint es um so erfreulicher und ehrenwerther, dass gerade im höheren Lebensalter, wo die Theilnahme an den Forschungen Anderer zu erlöschen pflegt, Kant und Garve unumwunden gegenseitig bekannten, was die Philosophie dem Geiste und dem Scharfsinne ihres früheren Rivalen zu verdanken habe **. Garve dedicirte seine letzte Arbeit, die er selbst bekannt machte, an Kant; es war die Übersetzung und Erläuterung der Ethik des Aristoteles 1. Bd. mit einer vorangeschickten Abhandlung über die Moralprincipien, die auch besonders abgedruckt ist. Er begleitete sie mit einem Schreiben (aus dem September 1798, ohne genauere Angabe des Datums), das bis jetzt noch ungedruckt *** hier als ein würdiges Denk-

* Er hatte einen Krebsschaden in der Nähe des linken Auges: wie er sein Unglück Jahre lang ertrug, bezeugen seine Briefe an Weisse aus den J. 1792—98.

** Vgl. Kant's Urtheil, Bd. VII, Abth. I, S. 290.

*** Das Original befindet sich in dem Besitze des Geh. Regierungsraths Prof. Dr. Voigt, der es mir gefälligst mitgetheilt hat; es rührt aus dem

mal des geschilderten Verhältnisses aufgenommen werden mag, und durch seine rührende einfache Sprache für den Schreiber, wie für den, an welchen es gerichtet ist, einnimmt.

„Ich habe diese Abhandlung, welche als eine Einleitung zu der jetzt eben herauskommenden Übersetzung der beiden ersten Bücher der Aristotelischen Moral gehört, besonders abdrucken lassen, um sie Ihnen zuzueignen. Ich glaube Ihnen dadurch den höchsten Beweis von meiner Hochachtung zu geben, zuerst, weil ich diese Abhandlung unter Schmerzen und Schwächen, während der grausamsten Krankheit, durch welche die Natur langsam ihr Geschöpf zerstört, in welcher sie aber, um seine Geduld zu stärken, ihm den Gebrauch seiner Gemüthskräfte frei lässt, ausgearbeitet habe, und weil ich eben wegen der dabei überwundenen Schwierigkeit auf sie einigen Werth lege: und zweitens, weil ich Ihnen dadurch zeige, wie fähig ich Sie halte, ein freimüthiges Urtheil von Ihren Schriften, von Seiten eines Mannes, an welchem Sie Wahrheit und Unparteilichkeit erkennen, nicht nur zu ertragen, sondern auch gern zu sehen und zu schätzen.“

„Sie wissen, dass ich nicht lange nach der Herausgabe Ihres grösseren Werkes in einen Briefwechsel mit Ihnen gerieth, der durch das erste über Ihr Werk erschienene öffentliche Urtheil — in der That ein sehr mangelhaftes, einseitiges und unrichtiges — an welchem ich einigen Antheil hatte, veranlasst wurde*: und das Anden-

---

Nachlasse des Kriegsraths Scheffner her, ist mit sehr kleiner Schrift, aber mit noch recht fester Hand geschrieben. Die eigenthümliche Orthographie Garve's habe ich in die allgemein übliche umgesetzt. Der Monat des Briefes wird durch einen gleichzeitig geschriebenen an Weisse bestimmt.

* Garve war aufgefordert worden, eine Kritik der reinen Vernunft für die Göttinger gelehrten Anzeigen zu liefern. Die eingesandte hatte aber der Redaction zu lang gedünkt und war von ihr so verstümmelt worden, dass Garve sie nicht mehr für sein Werk anerkennen konnte und darüber an Kant schrieb. Kant antwortete verbindlich und ersuchte Garve, die vollständige Recension in die allgemeine Deutsche Bibliothek einrücken zu

ken an diese kurze, aber einer persönlichen Bekanntschaft näher kommende Verbindung ist mir noch sehr viel werth. Die Art, mit welcher Sie meine Anfrichtigkeit, mit der ich Ihnen diesen Antheil eröffnete, und die Rechtfertigung, durch welche ich Ihnen zeigte, wie gering und wie unwillkührlich dieser Antheil gewesen sey, aufnahmen, liess mich die Güte und den Edelmuth Ihres Charakters entdecken, da ich bis dahin nur den Umfang und die Tiefe Ihres Geistes gekannt hatte. Ich wünschte nun noch am Ziele meines Lebens, oder während meiner Annäherung zu demselben, in diese Verbindung mit Ihnen zurückzutreten. Ich weiss gewiss, dass Sie mein Verlangen danach auf eine ähnliche Weise, wie ehedem beantworten werden; und ich wünsche es, bei einem solchen Zustande meines Geistes, als der gegenwärtige ist, zu erfahren, wie Sie über diese Schrift urtheilen und noch mehr, welche Gesinnung Sie Ihnen gegen mich eingeflösst hat. Ich sage nichts von ihr selbst, sie liegt vor Ihren Augen. Ich bin überzeugt, dass ich an sehr vielen Orten in der Auffassung Ihrer Ideen geirrt und besonders meine eigenen mit eingemischt habe; ich bin noch mehr überzengt, dass meine Gegengründe noch weit mehr Unrichtigkeiten enthalten, und dass ich Kennern der Philosophie viele Blössen gebe. Indess wird Sie das nicht abhalten, Nachforschungen nach der Wahrheit zu schätzen, auch wenn die Wahrheit nicht gefunden ist; es wird Sie nicht abhalten, den Fleiss und die Sorgfalt zu erkennen, welche ich auf das Studium Ihrer Schriften gewandt habe; und Sie werden wenigstens den Leichtsinn, die Kürze und die Oberflächlichkeit jener ersten Recension dieser meiner letzten nicht zuschreiben können."

„Sie sind, theurer Mann, soviel ich weiss in einem hohen Alter und geniessen eines gesunden Alters. Die Na-

---

lassen, wo sie auch im Anhange zu Bd. 37—52, Bd. II. S. 838 u. flg. abgedruckt ist. Vergl. darüber die Anmerkungen zu Garve's Briefwechsel mit Weisse u. s. w. Bd. I. S. 455—56.

tur hat Sie mit grossen Geistesgaben ausgerüstet und sie hat Ihnen auch Gesundheit und körperliche Kräfte gegeben, um jene Gaben in einem langen Leben zum Besten der Welt und der Wissenschaften anzuwenden. Mir ist nicht ein so glückliches Loos in der Lotterie des Lebens gefallen. Mit einigen glücklichen Naturanlagen geboren und durch zu anhaltendes Studium mit den Wissenschaften vertrauter geworden, bin ich doch durch das beständige Kämpfen mit einem kränklichen Körper, in meinem eignen Fortgange in Kenntnissen und in den Arbeiten, durch welche ich dem Publicum nützen wollte, sehr zurückgesetzt worden. Der Genuss der Wissenschaften, das Lernen und die Mittheilung des Erlernten ist indess immer der angenehmste Genuss meines Lebens gewesen. Auch in dieser letzten traurigsten Periode desselben ist mir die noch übrige Fähigkeit zu denken und mein Vergnügen daran dasjenige, welches mich am meisten unterstützt. Wünschen Sie mit mir, dass ich diesen Trost nicht verliere, oder dass der lange gespannte Faden endlich reisse, oder einige Erleichterung meiner Übel mir die Ertragung desselben leichter mache."

„Bleiben Sie noch lange gesund und zum Arbeiten aufgelegt: und wenn Sie zuweilen an mich zu denken veranlasst werden, so schenken Sie mir einige Thränen des Mitleidens, oder lassen Sie Sich durch einige Empfindungen von Freundschaft und Achtung für mich erwärmen. Bei mir sind diese Gesinnungen gegen Sie schon alt*; sie werden auch bis an das Ende meines Lebens unverändert bleiben." Garve.

---

* Dass dieses im vollen Sinne des Wortes Wahrheit war und keine der herkömmlichen Redensarten am Schlusse eines Briefes, geht aus Garve's Briefwechsel mit Weisse und einigen anderen Freunden (Breslau, 2 Bde. 1803, 8.) hervor, wo er an mehreren Stellen Kant's nur mit grosser Hochachtung erwähnt, wie unter anderen Bd. I, S. 340, 426 — 27; Bd. II, S. 211 bis 12, nachdem er Kant's Hauptwerke von neuem studirt hatte, S. 228, 259, 272, 322, 323 u. flg.

Garve's Wunsch für eine noch längere Arbeitsthätigkeit des hochbetagten Philosophen ging aber nicht in Erfüllung, denn in derselben Zeit beschloss Kant seine ruhmvolle Laufbahn als Selbstherausgeber seiner grossen Arbeiten mit der Anthropologie, die in der ersten Auflage* im J. 1798 erschien. Er fügte zu der Vorrede derselben noch eine Schlussanmerkung**, in welcher er bereits erklärte, dass er für die physische Geographie ein ähnliches Handbuch zu liefern durch sein Alter wohl verhindert werden dürfte, die aber von ihm für Vorträge über dieses Lehrfach bearbeiteten Collectaneen wohl schwerlich von einem Anderen wegen Unleserlichkeit zur Herausgabe zusammengestellt werden könnten. Es meldeten sich sofort mehrere seiner Zuhörer, selbst ein praktischer Jurist Mosqua in Warschau, zur Übernahme dieses Geschäftes, aus schuldiger Dankbarkeit gegen ihren verehrten Lehrer, wie sie in den Anschreiben sich äusserten. Kant zögerte zwei Jahre, vielleicht noch in der hoffnungsvollen Erwartung, dass seine Kräfte nur geschwächt wären und er nach einiger Ruhe die Selbstprüfung und Sichtung seiner vieljährigen Untersuchungen auf diesen Gebieten würde übernehmen können. Er beschränkte sich in dieser Zeit auf die Revision einiger seiner Werke, die einer neuen Auflage bedurften, wie dies selbst der Fall schon bei der Anthropologie war, die trotz der 2000 Exemplare (in so starker Auflage war kein früheres Werk von Kant erschienen) bereits zur Ostermesse 1800 neu gedruckt werden musste.

Erst dann entschloss sich Kant, einige seiner jüngeren mit seiner Philosophie vertrauteren Tischgenossen an der Revision seiner Papiere Theil nehmen zu lassen. Magister Jäsche*** erhielt die Erlaubniss zur Herausgabe der

---

* Vgl. meine Vorrede zu B. VII, S. XVI.

** Bd. VII. Abth. II, S. 7.

*** Nachmals Professor der Philosophie an der Universität zu Dorpat, wo er noch jetzt emeritirt als Russischer Staatsrath lebt; über die Herausgabe der Logik vergl. Rosenkranz's Vorrede zu Bd. III.

Logik, Professor Rink für die physische Geographie* und die Pädagogik**; beide sollten ungehindert mit irgend einem Buchhändler über den Verlag unterhandeln können. In Bezug auf die physische Geographie wurde zwar Kant 1802 im Juli bestimmt, als Rink bereits eine Anstellung als Pfarrer in Danzig erlangt hatte, seine darüber schriftlich ausgestellte Erklärung wieder zurück zu fordern, gab indess doch dem angelegentlichen Wunsche des letzteren nach, ihn in der Herausgabe von Neuem zu bestätigen***. Kant wollte nicht durch den zwischen Rink und Vollmer über die Herausgabe dieses Werkes ausgebrochenen Streit in persönliche Streitigkeiten verwickelt werden, da Vollmer früher an Kant ein ausserordentlich hohes Honorar für das Manuscript geboten, dann aber in den Besitz einiger Nachschriften der Vorlesungen Kant's über die physische Geographie gelangt, sich zurückgezogen hatte.

Eine ausführlichere Bearbeitung der Politik glaubten Einige aus dem Schlusse seiner Vorrede zur Rechtslehre erwarten zu dürfen, worin es heisst: „Gegen das Ende des Buchs habe ich einige Abschnitte mit minderer Ausfürlichkeit bearbeitet, als in Vergleichung mit den vorhergehenden erwartet werden konnte; theils weil sie mir aus diesen leicht gefolgert werden zu können schienen, theils auch, weil die letzten (das öffentliche Recht betreffenden) eben jetzt so vielen Discussionen unterworfen, und dennoch so wichtig sind, dass sie den Aufschub des entscheidenden Urtheils auf einige Zeit wohl rechtfertigen können. Nach vier Jahren (1801) richtete ein unbekannter Gelehrter aus Wien, Dr. Andreas Richter, geradezu an Kant die Anfrage, ob ein solches Werk von ihm noch bearbeitet werden würde, und falls dies nicht geschähe, ob er ihm die Erlaubniss geben wolle, nach den Grundsätzen seines Systems ein ausführliches

* S. meine Vorrede zu Bd. VI, S. XI—XIII.

** Meine Vorrede zu Bd. IX, S. XIV—XVI.

*** Rink's Brief vom 13. Jul. 1802 im Nachlass Kant's.

Lehrbuch der Politik herauszugeben. Er schickte gleichzeitig eine Skizze seiner beabsichtigten Arbeit an Kant*, die freilich keine grossen Erwartungen von den Geisteskräften dieses Mannes fassen und die spätere Nichtrealisirung seines Plans für die Deutsche Literatur nicht bedauern lässt. Kant antwortete (in der ersten Abtheilung dieses Bandes ist der Brief abgedruckt) bejahend in Bezug auf die Erlaubniss von seiner Seite, liess aber auch jetzt noch die Andeutung fallen, dass er nur auf die Bearbeitung eines ausführlichen Lehrgebäudes der Politik Verzicht leiste, also einen Abriss wohl noch gewähren könnte. Denn er erwiederte auf diesen Punkt: „Dass mein sieben und siebzigjähriges Alter mir es nicht wohl möglich macht, es selbst zu verrichten, vornehmlich mit der Ausführlichkeit, die der mir zugestellte Abriss Ihres vorhabenden politischen Werkes sehen lässt, beurtheilen Sie ganz richtig" u. s. w. Aber wir finden in seinen Papieren aus diesen und den beiden folgenden Jahren keine Spuren einer sorgfältigen Beschäftigung mit einem solchen Abrisse. Denn die vorhandenen Papierstreifen mit Material verwandten Inhalts beschrieben sind mehr als Umschreibung einiger bereits in der Rechtslehre und der Anthropologie verarbeiteten Ansichten oder als Ergänzung derselben zu betrachten, wie als Anlagen zu einer neuen für sich bestehenden Arbeit. Wir geben mehrere derselben zur Probe, zugleich auch als Belege seiner letzten Versuche, sich im zusammenhängenden Gedankengange auf solche Weise geistig zu beschäftigen.

„Vom Charakter des Standes, sofern er erblich ist**. Die Meinung eines erblichen Vorrechts zum Gebieten giebt nach und nach die Selbstzuversicht dazu, eben so wie anderseits die Meinung einer erblichen Nachstehung in der

* Brief und Skizze befinden sich noch in Kant's Nachlass auf der hiesigen Bibliothek.

** Er hat es Anhang genannt, und es scheint als eine Ergänzung zum Schlusse der Anthropologie (Charakter der Gattung) gedacht zu seyn.

Reihe der einander untergeordneten Glieder des Staates, ein Misstrauen zu seinem Vermögen es andern gleich zu thun. Die Meinung aber von sich selbst, wenn sie durch die Anderer unterstützt wird, bringt zuletzt das Vermögen oder Unvermögen selbst hervor. Durch Geburt über andere Hervorragende gehören zum Mechanismus einer Monarchie: aber die freie bürgerliche Verfassung verstattet sie nicht. Wo der Adel auch erblich reich ist und bleibt, kann es einen Charakter geben, wie in England."

„Im Grunde heisst es immer die Menschheit degradiren, gewisse Menschen durch die Geburt als eine besondere Species ohne Rücksicht auf Glücksgüter unter andere zu setzen. Als ein die Souveränität einschränkender Mittelstand wird der Adel venerirt, sonst beneidet und gehasst. Wenn die anderen Stände auch ein gleiches Stimmrecht haben, nämlich Bürger, Bauern und Literaten, worunter die Geistlichen, so ist der Adel als vornehmster Landeigenthümer gut, aber nur in dem Staate, wo der Monarch nicht völlig Souverain ist. — Das Thier säuft, frisst, wirft Junge, verreckt; todt ist es Aas. Der Mensch trinkt, isst, gebährt Kinder, ist nach dem Tode eine Leiche u. s. w. Wenn Menschen nicht so unterschieden sind, oder dahin degradirt werden, so kann man sie nicht als Erbunterthanen betrachten, sie sind freigeboren. Aber der Freigeborene ist darum noch nicht adelig, d. i. zum Befehlen geboren. Jeder wird als möglicher Staatsbürger geboren, und damit er es werde, muss er ein Vermögen haben, es sey in Verdiensten oder in Sachen. Erbunterthänigkeit und Leibeigenschaft ist nur der Manier nach unterschieden. Denn wenn man über seinen Stand disponiren kann, so kann man auch über seinen Leib disponiren. Staatsunterthan ist Jedermann und zwar erblich (?). Es muss keine Missheirath geben als blos den Sitten nach. Der gemeine Mann und der Vornehme müssen nicht als Species, sondern als Stellen im Staate unterschieden werden. Des ersteren Ehe ist sonst nur Vermischung. Es kann aber ausser dem oder denen, welche zum Beherrschen des Staates gehören, kei-

nen Herscherstand geben, denn sonst hätte der Unterthan zwei Obrigkeiten."

„Der Adel kann eine zwiefache Bestimmung haben, entweder zur Begünstigung der obersten Macht im Staate, das Volk mehr einem absoluten Willen unterwürfig zu machen, oder umgekehrt zur Begünstigung der allgemeinen Freiheit, der despotischen Anmaassung der oberen Macht zu widerstehen. Oder er hat nur die Bestimmung, die Subordination und zugleich den Ehrbegriff im Kriegswesen als Werkzeug der obersten Macht zu befördern."

Der Adel, welcher von einem vereinigten Volke selbst eingesetzt werden könnte, würde ein Stand seyn, dessen Würde es zuwider wäre, seine Erhaltung auf ein Lohngeschäft zu gründen: der also kein eigentlich Gewerbe (es sey der Industrie oder freier Künste oder des Handels) triebe, wo er sich fürs Brot den Befehlen Anderer unterwerfen müsste. Er würde also eine liberale Erziehung, d. i. die nach dem Ehrprincip als Endzweck nicht blos als Mittel eingerichtet werden könnte, bekommen, und das bestimmte Mittel seines Unterhaltes müsste der Nutzen vom Landeigenthume seyn. Nun haben alle alten Staaten, welche Adel enthielten, auch Sklaven gehabt (Griechen, Römer, Deutsche, Tataren, Mongolen); und in neueren Staaten, wo sie deren nicht hatten (in monarchisch-souveränen, autokratischen) dient der Adel nur die übrigen Unterthanen mehr zu belästigen. In einem Freistaate dagegen müsste er kein Vorrecht haben, als das des Landeigenthums. Seine Kinder müssten dem Staate in einer Angelegenheit desselben, welche nur durch Ehrbegierde gehörig betrieben werden kann (im Kriege) allein dienen, und gingen sie aus diesem Stande in ein Gewerbe, so müsste ihr Adel erlöschen."

„Die Frage, ob der alle Gewalt im Staate habende (Souverain) als Herr oder als Eigenthümer des Staates angesehen werden müsse, kommt darauf hinaus: ob er Herr über das Volk ist, weil er Eigenthümer des Bodens ist (dies ist Despotismus), oder ob er nur sofern Eigenthümer

des Bodens seyn kann, sofern er Herr (Befehlshaber) über das Volk ist. Das letztere ist die freie rechtliche Verfassung.“

„Glückseligkeit ist das Loosungswort aller Welt, aber sie findet sich nirgend in der Natur, die der Glückseligkeit und der Zufriedenheit mit dem vorhandenen Zustande nie empfänglich ist. Nur die Würdigkeit glücklich zu seyn ist das, was der Mensch erringen kann. In dem, was er thut, nicht in dem, was er geniesst oder leidet, d. i. in dem von seiner Natur unabhängigen Selbst, was ihm kein Schicksal verschafft, kann er Zufriedenheit in seine Seele bringen. Dabei kann er aber doch den Überdruss nicht verhüten, den ihm alle Mittel das Leben zu versüssen noch übrig lassen.“

„Sowie Klugheit die Geschicklichkeit ist, Menschen (freie Wesen) als Mittel zu seinen Absichten zu brauchen; so ist diejenige Klugheit, wodurch Jemand ein ganz freies Volk zu seinen Absichten zu brauchen versteht, die Politik (Staatskunst). Diejenige Politik, welche dazu sich solcher Mittel bedient, die mit der Achtung fürs Recht der Menschen zusammenstimmen, ist moralisch; die hingegen, welche, was den Punkt der Mittel betrifft, über dieselben nicht bedenklich ist (also die des Politikasters), ist Demagogie. Alle wahre Politik ist auf die Bedingung eingeschränkt, mit der Idee des öffentlichen Rechts zusammenzustimmen (ihr nicht zu widerstreiten). Das öffentliche Recht ist ein Inbegriff aller der allgemeinen Verkündigung *(declaratio)* fähigen Gesetze für ein Volk. Hieraus folgt, dass die wahre Politik nicht allein ehrlich streben, sondern auch offen verfahren müsse, dass sie nicht nach Maximen handeln dürfe, die man verbergen muss, wenn man will, dass ein unrechtmässiges Mittel gelingen soll *(aliud lingua promtum, aliud pectore inclusum gerunt)*, und dass sie selbst ihre Zweifel in Ansehung der Gesetze, oder die Möglichkeit ihrer Ausführung nicht verhehlen müsse *.“

---

* Vergl. über diese und die folgende Stelle den ganzen Anhang zu sei-

„Der Staat ist ein Volk, das sich selbst beherrscht. Die Fascikeln aller Nerven sind die Zustände, welche durch die Gesetzgebung entstehen. Das *Sensorium commune* des Rechts entsteht aus ihrer Zusammenstimmung.“ — „Es kommt bei dem sogenannten Streite der Rechtsprincipien mit der Politik nicht auf ihre Übereinstimmung an, sondern mit dem der Rechtsgesetze untereinander (nicht einmal mit dem der Ethik und den Glückseligkeitsprincipien). Wehe dem, der eine andere Politik anerkennt, als diejenige, welche die Rechtsgesetze heilig hält. Auch nicht auf Ermahnungen kommt es an: die, welche man an Fürsten oder Unterthanen ergehen lässt, sind das Unnützeste und zum Theil Vorwitzigste unter allen Dingen.“

In naiver Laune schrieb auch Kant auf einem ältern Zettel (wahrscheinlich aus dem Jahre 1794): „Eine Monarchie (despotische) ist ein Bratenwender, eine Aristokratie eine Rossmühle, eine Demokratie ein Automat, welches, wenn es sich selbst aufzieht, und nur immer gestellt werden darf, eine Republik heisst: das Letzte ist das Künstlichste.“

„Der Marchese Beccaria hat aus theilnehmender Empfindelei einer affectirten Humanität *(compassibilitas)* seine Behauptung der Unrechtmässigkeit aller Todesstrafe aufgestellt, weil sie im ursprünglichen bürgerlichen Vertrage nicht enthalten seyn könnte: denn da hätte jeder im Volke einwilligen müssen, sein Leben zu verlieren, wenn er etwa einen Andern (im Volke) ermordete; diese Einwilligung aber sey unmöglich, weil Niemand über sein Leben disponiren könnte. Alles Sophisterei und Rechtsverdrehung.“ — Nur mit der Darstellung eines Werkes beschäftigte er sich noch ununterbrochen bis in die letzten Monate seines Lebens. Er nannte es „System der reinen Philosophie in ihrem ganzen Inbegriffe“ und es sollte vornehmlich den Übergang der Physik zur Me-

---

ner Schrift vom ewigen Frieden, über das Verhältniss der Moral zur Politik, Werke Bd. VII. Abth. I, S. 270—91.

taphysik vermitteln*. So lange er an seinem Arbeitstische sitzen konnte, lag in dieser Zeit das starke handschriftliche Convolut vor ihm und man fand ihn oft noch 1802 und 1803 darin bis zum Mittag schreiben. Es sollte nach seiner Ansicht ein Hauptwerk werden, aber Schulz und Gensichen, die nach seinem Tode zur Durchsicht dieser Papiere bestimmt waren, fanden nur Wiederholungen aus seinen älteren Werken, ungeordnete Gedanken, bisweilen untermischt mit Allotria. Dies Manuscript ist aber jetzt spurlos verschwunden.

Im Jahre 1802 schwand die Gedächtnisskraft auffallend, es wurde ihm äusserst schwer, eine Reihenfolge von Gedanken zu behalten. Die bekanntesten Namen seiner Umgebungen, sonst häufig von ihm gebrauchte Worte und Redewendungen entfielen ihm, oder wurden von ihm verwechselt, und doch sah er es ungern, wenn ihm zu früh eingeholfen wurde. Als Scheffner etwa ein Jahr vor seinem Tode ihn besuchte**, konnte Kant im Gespräch das rechte Wort zur Erwiederung nicht finden. Wie aber Scheffner einhelfen wollte, ergriff er seine Hand mit den Worten: „nein, mein Freund, helfen Sie mir nicht, mein Kopf muss selbst damit heraus". Er wandte darauf die Ausdrücke so lange, bis er die ganz richtigen fand, die er mit einem recht zufriedenen „sehen Sie wohl Freund" begleitete. Es wurde jetzt nothwendig, dass er alle Tagesgeschäfte sich vorher aufzeichnete, wozu er sich kleiner Memorienbücher bediente***, von denen mehrere im Nachlasse Kant's aufbewahrt werden, andere gleich nach seinem Tode von seinen näheren Umgebungen als Andenken an den grossen Mann mitgenommen, zum Theil gegen sehr hohe Preise für Sammlungen

---

* Hasse, merkwürdige Äusserungen Kant's, S. 19—20; Wasianski, S. 194—95.

** Scheffner's Selbstbiographie, S. 239.

*** Vergl. Wasianski a. a. O. S. 47 u. flg. — In einem solchen Büchlein, das etwa für 4 Wochen ausgereicht hat, finde ich fünfmal verzeichnet: „Mein Barbier heisst Rogall."

in England aufgekauft sind. In diese Büchlein schrieb er auch die Tagesneuigkeiten, die ihm auffielen, die Namen der Tischgenossen, welche er für den nächsten Tag wünschte und auch die Gerichte, mit denen er sie bewirthen wollte; aber er merkte hier auch an das ihn am meisten Interessirende aus den Gesprächen mit seinen Tischgenossen oder heimischen und fremden Besuchern, die Titel von Büchern, über die er Bericht erstattet haben oder die er selbst lesen wollte. Naturwissenschaften (die damals gerade gemachten Versuche des Galvanismus interessirten ihn sehr*), Reisebeschreibungen und Politik gewährten ihm in dieser Zeit bis zu den letzten Tagen seines Lebens den meisten Reiz und die befriedigendste Unterhaltung. Davon geben diese Memorienzettel die deutlichsten Beweise, wovon hier eine Probe ihren Platz rechtfertigen mag: „Stickstoffsäure ist eine bessere Benennung als Salpetersäure. — Requisita des Gesundseyns. — *Clerici*, *Laici*. Jene *Regulares*, diese *Saeculares*. — Von der ehemaligen Belehrung meiner Schüler, Schnupfen und Husten gänzlich zu verbannen (Respiration durch die Nase). — Das Wort Fussstapfen ist falsch; es muss heissen Fusstappen. — Der Stickstoff *(Azote)* ist die säurefähige Basis der Salpetersäure. — Der Winterpflaum (*φλομος*), den die Schafe von Angora (ja sogar die Schweine) haben, die in den hohen Gebirgen von Kaschmir gekämmt werden, weiterhin in Indien unter dem Namen Shawls Tücher geben, die sehr theuer verkauft werden. — Ähnlichkeit des Frauenzimmers mit einem Rosenknöspchen, einer aufgeblühten Rose und einer Hagebutte. — Vermeinte Berggeister, Nickel, Kobolt. — Duroc, Bonaparte, das Französische Consulat" u. s. w. „Wem habe ich Pörschke's Briefe über die Natur der Metaphysik geliehen? — *Blé grec* (Buchweizen) zum Geschenk erhalten. — Den Sack von meinem Manuscripte aus der Schieblade zu revi-

* Augustin's Schrift über den Galvanismus war eine der letzten, die Kant selbst las.

diren und sortiren, Prof. Rink. — Vom Grafen von Windischgütz und meine Correspondenz mit dem in Berlin befindlichen Departement des Hüttenwesens. NB. von Dr. Jachmann das mir vom Prof. Pörschke geschenkte und jenem geliehene Buch der Naturmetaphysik zurückzufordern. — Herrn Criminalrath Jensch zu fragen, wie mein versoffener Bediente (Lampe) abgeschafft werden soll. — Nachher mein Testament, welches bei der Akademie niedergelegt ist, abzusenden. — Die Eingeschränktheit der Chinesen zeigt sich 1. an ihren Gemälden, die keinen Schatten weder im Portrait noch an Gebäuden leiden mögen; 2. an ihrer Schrift, welche wohl 80,000 Charaktere bedarf, um sich ganz verständlich zu machen, statt unseser 24; 3. dass sie nicht in andere Länder reisen; 4. dass ihre Religion (des Foe) ihr Oberhaupt ausserhalb China hat. — Dass wir Pflichten auf uns liegen haben (Obliegenheiten), zeigt der kategorische Imperativ bei jedem Falle des Gebrauchs unserer Freiheit. — Wenn von einem Buche (nicht einer *Farrago*, welche noch Redaction erfordert) als einem *opus* die Rede ist, so kann es in dreifacher Hinsicht einen Zweck haben, wodurch der Mensch gescheuter, klüger (geschickter) und weiser wird, d. i. in pragmatischer, technischer und moralischer Hinsicht. — die pragmatische Hinsicht ist die, welche die Basis der übrigen ausmacht. — Gesunde Organe und ein krankhafter Zustand im System der Organe. Brown's Lehrsystem, alles auf das Princip der sthenischen und asthenischen Complexion zurück zu führen, ist unitarisch. Das Boerhaave'sche (oder Hoffmann'sche) ist pluralistisch. In der organischen Natur, und zwar des Individuums sowohl als der Art ist beides in Wechselwirkung bei lebenden Wesen immer zu erstreben und durch Erregbarkeit immer erweckt zu werden. Aber der krankhafte Zustand ist positiv bestimmt nach der Art derselben; der Zustand des Kränkelnden ist launisch und in Ansehung seiner Gefühle unbestimmt. — Bei Nicolovius (dem Verleger). Weil ich auf diesen ziehen will, so muss ich das Honorarium wissen. Heute nach

dem Essen zu fragen. — Von der Lehrmethode, die Denkungsart der Menschen gleich einer *ars veterinaria* (Vieh-Arzneikunde) zu behandeln, z. B. durch Ängstigung mit Fegfeuer und Hölle, und überhaupt auf Sinne, nicht auf Vernunft zu wirken. — Man kann auch die Mathematik philosophisch behandeln, aber nicht umgekehrt: nämlich um die Grenzen ihres möglichen Gebrauchs und des Zweckes derselben zu bestimmen. — Es ist nicht wahrscheinlich, dass ein Anderer suchen werde, den Lampe mir abspänstig zu machen, und ihn an seine Stelle für sich selber anwerben sollte. Denn er ist der Geschicklichkeit nach nur ein schlechter Bediente 1. weil er nicht lesen und nicht schreiben kann, 2. weil er, obzwar ohne, ja gar wider meine Bewilligung, beweibt ist. — Dass der Mensch thue, was das Gesetz ihm gebietet, kann von ihm gefordert werden: dass er es gern thue, nicht. — Von dem alten Streit über Natur und Gnade (Mystik). Verdienstliche und überverdienstliche Werke — von Menschen gegen Menschen; *o curas hominum!* Der Illuminatismus vom Mysticismus unterschieden, worin? — Eigentlich ist der Streit philosophisch und geht nicht von der Schwärmerei aus, sondern kann sie vielleicht herbeiführen. Willmanns konnte allenfalls zur Absicht haben, das eine sowie das andere Princip, durch die Entgegensetzung zweier Theorien, — sich beide vernichten zu lassen. — Man kann nicht besondere Gewissenspflichten annehmen: denn Gewissen ist die Lauterkeit und Festigkeit der sich selbst gethanenen Zusagen und Erklärungen. Hier wird nicht nach dem Object der Zusage, die ich mir selbst thue, ob es gut oder böse sey, gefragt, sondern nur nach der Zuverlässigkeit der Erklärung sich selbst Wort zu halten, gleich als ob eine höhere Macht zur Garantie aufgerufen wäre —. *Conscientia absoluta* ist hier der *hypothetica* contradistinguirt. Die Bedingung ist logisch, gehört nicht zur Moral oder Ästhetik. Festigkeit des Vorsatzes im Wort halten. — Bei der Helligkeit des weissen Papiers schwächt das Licht die Wahrnehmung der blassen Dinte

und macht die Buchstaben schmaler und verschwindend. In einer Prachtausgabe von Milton's verlorenem Paradies sind die grossen schwarzen Buchstaben, weil sie scharf abgeschnitten sind, auch durch ihre grelle Abstechung schneidend. Etwas Ähnliches ist in allem Contrast. — Ob es nicht gut wäre, den Herrn Rector Hamann zu bewegen, dass er seines seligen Vaters Übersetzung von Hume's natürlicher Religion, wenn sich ein Verleger dazu findet, in den Druck gebe? Denn die von Plattner hat gar nicht das Geistvolle in sich, was jene enthält" u. s. w.

Diese geistige Thätigkeit, soweit der hinfällige Körper es nach einer unter so ausserordentlichen Anstrengungen durchrungenen Lebensbahn verstattete, regte den ehrwürdigen Greis auch auf seinem letzten Stadium zum achtzigsten Lebensjahre an. Von seinen amtlichen Geschäften war, nachdem er 1797 auch die öffentlichen Vorlesungen aufgegeben hatte, nur die Theilnahme an den Senatsverhandlungen verblieben. Aber persönlich konnte er nicht mehr im Senate erscheinen, doch wurden damals sehr viele und gerade die wichtigsten Geschäfte durch Abstimmung in einer herumgesandten verschlossenen Capsel *(Capsulatio)* entschieden. Indess waren mit der damaligen Stellung eines Mitgliedes im Senat der Universität Königsberg (wozu nur die ältesten zehn ordentlichen Professoren berufen waren, *Decemviri)* gewisse Emolumente aus Stiftungen, Legaten und Getreideeinnahmen verknüpft. Mit Kant war der älteste Professor der Theologie Dr. Reccard in gleichem Verhältnisse der Altersschwäche. Es bildete sich daher im Juni 1798 unter den jüngern Collegen, besonders auf Veranlassung des Kanzlers Prof. Dr. Holzhauer, die Ansicht, die beiden Senioren durch zwei Adjuncte unter den zunächstfolgenden ordentlichen Professoren zu ergänzen, um die Zahl der Decemvire bei den Versammlungen des Senats vollzählig zu erhalten. Dies nahm Kant für einen Eingriff in seine Rechte, den er bei

aller sonstigen collegialischen Nachgiebigkeit, da er früher häufig als Vermittler aufgetreten war, oder freiwillig auf streitige Ansprüche verzichtet hatte, gerade jetzt in seinem hohen Alter ernst abwehren zu müssen glaubte. Er gab im Juli 1798 seine sehr entschiedene Erklärung dagegen ab, die ich als seine letzte amtliche* und zugleich als ein selbst redendes Document seiner Charakterfestigkeit hier nicht vorenthalten zu dürfen glaubte.

„Es hat sich eine Neuerung in den Beschlüssen eines Theiles des akademischen Senats erhoben, wodurch eine Integrität desselben beabsichtigt wird, die mit sich selbst in geradem Widerspruche ist; nämlich ein Decret, die Stelle der beständig Ausbleibenden bei den Sessionen desselben durch Adjuncte zu ergänzen, welche für sich selbst stimmgebend seyn sollen, ohne doch Glieder des Senats zu seyn. Denn die Adjungirten, als *non Senatores*, können ganz andere Ansichten haben, als die des Senats. — Bisher ist es so gehalten worden, dass die, welche dem Consess nicht beiwohnen können, vermittelst einer durch den akademischen Ministerialis verrichteten Capsulation ihre *vota* abgaben, und so waren sie authentisch. Was würde dann werden, wenn Stellvertreter, die nicht dasselbe Interesse für die Akademie haben, welches man den Senatsgliedern zutrauen muss, wie Miethlinge den Platz derselben einnehmen und diese Function nach ihrem eignen Kopfe verwalten sollten? — Nach demselben Princip der Vollzähligkeit des Senats im Consess würde auch der, welcher dem Senate zwar gewöhnlich beiwohnt, aber einmal durch Krankheit oder andere Verhinderung davon abgehalten wird, das Senatsgeschäft unkräftig machen. Da also die projectirte Substituten-Integrität an sich widersprechend, die durch Capsulation dagegen in Fällen der

* Die Originalschrift befindet sich jetzt im Nachlasse Kant's auf der königlichen Bibliothek. Mehrere Entwürfe zu derselben befinden sich unter den Memorienzetteln, dies zeigt, von welcher Bedeutung ihm die Angelegenheit galt.

Krankheit oder sonstiger Leibesschwäche nicht allein vergönnt, sondern auch zu dem Zwecke hinreichend und von Stiftung der Universität her immer so gehalten worden ist, so verweigere ich meine Einstimmung zu diesem neu ausgedachten Plane, indem die alte Einrichtung, so wie sie weise, auch zugleich die menschlichste ist."

I. Kant.

Die Angelegenheit ging zur Entscheidung an das Preussische Etats-Ministerium, und diese fiel völlig zu Gunsten Kant's aus, mit neuer ehrender Anerkennung seiner amtlichen Verdienste. Sie lautet, Gerichtet an den Kanzler der Universität: „Friedrich Wilhelm, König u. s. w. Auf Eure allerunterthänigste Anzeige vom 28. Juli wollen wir Euch hiermit eröffnet haben, dass wir nicht gemeinet sind, denen Professoren Reccard und Kant, welche der Akademie viele Jahre hindurch mit Ruhm und Nutzen gedient haben, und zu denen wir das Vertrauen hegen können, dass sie, so viel es ihre Kräfte gestatten, auch darin fortfahren werden, Gehülfen für ihre akademischen Geschäfte beizuordnen, zumalen sie selbst darum nicht angesuchet haben. Der akademische Senat ist überdem hinlänglich besetzt, um alle vorkommende Geschäfte betreiben und wahrnehmen zu können, wenn gleich diese beiden Professoren den Sessionen nicht beiwohnen. Anbelangend die Rectorats-Führung, welcher beide nach Eurer Anzeige schriftlich entsagt haben; so wird es dem Senat sehr leicht werden, in der theologischen und philosophischen Facultät ähnliche Veranstaltungen zu treffen, als vor einigen Jahren wegen der Juristen-Facultät, wo Ihr euch eine geraume Zeit ganz allein im Senate befandet, genommen wurden u. s. w.

Königsberg den 31. Juli 1798.

Königl. Ostpreuss. Etats-Ministerium.
Graf Finkenstein. Graf Dönhoff.
v. Ostan."

Wenn nun auch von selbst mit jedem der folgenden Jahre mehr diese Geschäftsthätigkeit auf ein einfaches *legi* oder blosse Namensunterschrift sich beschränken musste, so blieb es bei seinem allgemeinen hohen Rufe nicht aus, dass von Behörden und Privatpersonen nicht nur aus den entferntesten Theilen des Preussischen Staates, sondern auch aus dem Auslande Anfragen an ihn ergingen, um über wissenschaftliche Gegenstände, oder über bestimmte Individuen bald gutachtlichen Bericht, bald Rathschläge oder Empfehlungen, oft auch nur ein kurzes Ja als entscheidendes Urtheil abzugeben. Namentlich nach der Herausgabe der Rechtslehre und der Tugendlehre zeigte sich oft zu Kant, als dem angestaunten Urheber dieses Systems, ein unbeschränktes Vertrauen, in ihm den helfenden Rathgeber für alle Zustände und Verlegenheiten des Lebens, in ihm die sicherste Lösung aller Gewissensfragen und peinigenden Zweifel zu suchen. Dieser geistigen und moralischen Dictatur widmete er, soviel es ihm noch immer möglich war, seine Kräfte, und suchte durch Nachfragen, Berichterstattung von Seiten seiner vertrauteren Collegen (Kraus, Pörschke, Schulz, Gensichen, Hagen, Hasse) und jüngeren Umgebungen (Dr. Reusch, Dr. Motherby, Dr. Jachmann), durch eignes vielfaches Überlegen auf seinen Memorienzetteln (das häufige Durchstreichen in solchen Fällen gewährt jetzt noch den Beweis) nach bester Überzeugung zu helfen. Wählen wir nur ein Beispiel davon. Die Einimpfung der natürlichen Blattern spannte damals die Aufmerksamkeit des gesammten gebildeten Deutschlands und bahnte den Übergang zur Kuhpockenimpfung. Kant hatte sie in der Tugendlehre §. 6.* unter den casuistischen Fragen in Bezug auf die Pflicht der Selbsterhaltung aufgestellt. Der ordentliche Professor der Medicin J. C. W. Juncker zu Halle, welcher seit 1792 durch mehrere Schriften und ein besonderes Archiv für Beobachtungen und Erfahrungen über die natürlichen

* Werke Bd. IX, S. 275

Pocken sich bekannt gemacht hatte, legte ihm im Mai 1800 zur Begutachtung die Frage vor: ob und wiefern er die Einimpfung der Menschenblattern für sittlich oder unsittlich halte. Als Kant nicht sogleich antwortete, wiewohl er die Anfrage nach seiner damaligen Gewohnheit auf seinen Memorienzetteln durchdachte, wiederholte Juncker* am 27. Juni 1800 seine Bitte auf das inständigste, mit der Motivirung, dass einige der würdigsten Männer ihn dazu verpflichtet hätten, und dass er selbst diese pflichtmässige Rücksicht für sich zu beachten habe. Gleichzeitig wurde diese Frage vom Graf Fabian Emil Dohna auf Malmitz bei Sprottau kurz vor seiner Hochzeit in Bezug auf die Einimpfung seiner Braut (die die Einimpfung wünschte), an Kant gerichtet. Dieser nennt die Tugendlehre Kant's sein Handbuch und bittet ihn herzlich: „Lassen Sie mich wissen, was das Gesetz spricht, sobald als möglich. Vielleicht ist die Einimpfung schon geschehen, wenn Ihre Antwort kommt, aber schonen Sie mich nicht, ich will wissen, ob ich geirrt habe; doch werde ich suchen, es so lange als möglich aufzuschieben." Kant's abgesandte Antwort auf beide Anfragen ist nicht bekannt; im Entwurf dazu befindet sich auf einem Memorienzettel folgender Passus: „Heroische Mittel der Ärzte sind die, welche auf Tod und Leben, oder was eben so viel ist, auf die Gefahr des Patienten lebenslang krank zu werden, gewagt werden (auch nur eine Ansteckung beständig fürchten zu müssen). — Der weise Gebrauch solcher Mittel kann nicht von einzelnen Menschen, sondern muss von der Vorsehung erwartet werden, welche Krieg und Kinderpocken (und zwar absichtlich) gewollt zu haben scheint, um die grosse Vermehrung der Menschen hiedurch zu beschränken. — Ob dieses nun gleich, was den Krieg betrifft, kein den Menschen erlaubtes Mittel ist, so ist doch das zweite Mittel, nämlich das der Kinderpocken durch andere Menschen erlaubt: Dass nämlich die Regierung die Pockeninoculirung durch-

* Juncker's und Dohna's Briefe befinden sich im Nachlasse.

gängig anbefehle, da sie dann für jeden Einzelnen unvermeidlich, mithin erlaubt ist.“ Gegen die Kuhpocken erklärte sich Kant anfänglich auf das bestimmteste, verweigerte ihnen den Namen der Schutzblattern und meinte sogar, dass die Menschheit sich dadurch zu sehr mit der Thierheit familiarisiren würde und Gefahr liefe, sich eine Art von Brutalität (in physischem Sinne) einimpfen zu lassen. Er befürchtete auch, dass durch Vermischung des thierischen Miasmas mit dem Blute oder mindestens mit der Lymphe, dem Menschen Empfänglichkeit für die Viehseuche mitgetheilt werden könnte*.

Über seine abnehmende Geistes- und Körperkraft täuschte sich inzwischen Kant keineswegs. Schon seit 1799 äusserte er nicht selten gegen seine Tischgenossen: „Meine Herren, ich bin alt und schwach, Sie müssen mich wie ein Kind betrachten.“ Über den Tod sprach er seit dieser Zeit ohne Rückhalt, er fürchte ihn nicht und werde zu sterben wissen. Seine zunehmende Schwäche ohne besondere Krankheitsanfälle nöthigte ihn mit dem Jahre 1802 seine strenge Lebensordnung, von 5 Uhr des Morgens bis 10 Uhr Abends ausserhalb des Bettes zu seyn, aufzugeben. Anfänglich ging er nur eine Stunde früher zu Bette und fühlte seine Kräfte dadurch so ersichtlich gestärkt, dass er dieses Hülfsmittel bald verstärkte und schon um 8 Uhr Abends zu Bette ging, aber wie natürlich bald ohne den erwarteten Erfolg. Seine Füsse fingen an ihm ihren Dienst zu versagen, er fiel bald im Gehen, bald im Stehen, aber jedoch immer ohne Verletzung, so dass er jeden Fall belachen konnte, indem er naiv hinzufügte, er könne wegen der Leichtigkeit seines Körpers nicht schwer fallen**. Nur des Morgens liess er sich noch um die früher gewohnte Stunde wecken und auf den Stuhl bringen, wenn er oft auch vor Ermattung wieder einschlief. Er versuchte mit seinem treuen Genossen Wasianski im Sommer 1802,

* Wasianski a. a. O. S. 43.

** Wasianski a. a. O. S. 51—57.

nachdem er drei Jahre lang seine Spaziergänge eingestellt hatte, einige Ausfahrten nach einem Hufengute (dicht vor dem Steindammer Thore), das jener gemiethet hatte: aber sie waren ihm bald lästig, trotz dem dass er seinen sehnlichen Wunsch, wieder ruhiger und ununterbrochener schlafen und mit besserem Appetit essen zu können, dadurch einige Male wesentlich gefördert sah.

Im Winter von 1802 auf 1803 vermehrten sich seine körperlichen Beschwerden, es stellte sich ein förmlicher Lebensüberdruss ein, er wünschte die Herannäherung seines Todes: „er könne nicht mehr der Welt nützen und wisse nicht, was er mit sich anfangen solle.“ Unangenehme schreckhafte Träume, namentlich Bilder von Raub- und Mordanfall, verscheuchten seinen Schlaf, er verliess in der Nacht häufig trotz seiner Hinfälligkeit das Bett, wurde dann bisweilen von seinem Bedienten liegend auf der Erde getroffen, und konnte sich doch lange nicht entschliessen, seinen Diener in seinem Schlafzimmer schlafen zu lassen, „weil die Gegenwart eines Anderen ihn im Schlafe stören würde.“ Wasianski vermochte endlich ihn auch hiezu zu bewegen, und gegen die immer mehr steigenden Beängstigungen selbst Arzneimittel zu nehmen, gegen deren Gebrauch er sonst stark geeifert hatte. Auf die Feier seines letzten Geburtstags (22. April 1803), zu der er wie gewöhnlich eine grössere Zahl Tischgäste hatte einladen lassen, freute er sich mehrere Tage voraus: aber an dem Tage selbst, mit welchem er sein achtzigstes Lebensjahr antrat, war er abgestumpft und durch das Geräusch der grösseren Gesellschaft betäubt. Zwei Tage darauf schrieb er in sein Erinnerungsbüchlein: „nach der Bibel, unser Leben währet 70 Jahre, und wenn's hoch kommt, 80 Jahre, und wenn's köstlich war, ist es Mühe und Arbeit gewesen.“ Seine drückenden Beängstigungen nannte er Blähungen auf dem Magenmunde, und sie wurden ihm im Mai 1803 so lästig, dass er selbst den Gedanken einer Reise ins Ausland fassen konnte, um von dieser Plage, wie er hoffte, befreit zu werden. Es wurde diese Reise, wie

natürlich bei seiner Körperschwäche, gleichfalls nur ein Traumbild, und erst in der Mitte des Juni entschloss er sich wieder zur Wiederholung einer Spazierfahrt nach dem nahen Landhause seines Freundes auf den Hufen, wobei ihm aber der Rückweg schon unerträglich lang schien. Nur noch wenige Male liess er sich zur Erneuerung einer solchen Reise von einer Viertelmeile bewegen und stets mit dem gleichen Erfolge des Verdrusses, zum letzten Male in den nicht einmal so weit entfernten Garten seines Collegen, des Consistorialraths Hasse, auf der Lomse (einem Theile von Königsberg zwischen beiden Pregelarmen). Im September nahm seine Schwäche rasch zu, und das dadurch verursachte häufigere Fallen wiederholte sich so häufig, dass er nicht mehr allein gelassen werden konnte. Seine einzige noch lebende Schwester, Frau Theuerin, die Wittwe eines Handwerkers, nur sechs Jahre jünger als er, aber noch im vollständigen Besitze ihrer Geistes- und Körperkräfte, trat als Pflegerin in sein Haus. Zu verschieden an geistiger Cultur, hatten beide seit einem halben Jahrhunderte in keinem näheren Umgange gestanden, ausser dass Kant eine jährliche Unterstützung ihr gewährte. Auch jetzt konnte Kant sich nur allmälig an seine Schwester gewöhnen, wurde aber durch ihre grosse Aufmerksamkeit in der Pflege, verbunden mit einem bescheidenen zurückhaltenden Betragen zuletzt noch recht günstig für sie eingenommen. Im October verminderte sich auffallend die Sehkraft seines rechten Auges, die des linken hatte er schon fast zwanzig Jahre eingebüsst*, die Sprache wurde undeutlich. Seine Unruhe wurde ihm jetzt unerträglich, er konnte nur sehr wenig und mit grosser Anstrengung lesen und schreiben, während er noch im August dieses Jahres die feinste Schrift mit unbewaffnetem Auge gelesen hatte, wenn auch nicht auf lange Dauer. Sich vorlesen zu lassen, war ihm langweilig und

* Hasse, S. 42. Man sah es ihm nicht an, wenn man es nicht wusste, und er sprach nicht gern davon.

wurde ihm bald unausstehlich; die versuchte Hülfe, um durch eine Brille oder ein Leseglas ihm Unterstützung zu gewähren, missglückte völlig, denn mit jedem Tage vermochte Kant weniger zu lesen.

Am 8. October 1803 wurde er in Folge einer Indigestion von zu viel genossenem Englischen Käse (seiner Lieblingsspeise) von einem ernsten Krankheitsanfalle ergriffen, der ihn fünf Tage im Bette hielt, und nach welchem er seine frühere Heiterkeit nicht mehr gewinnen konnte. Er liess zwar mit dem 13. Octob. wieder seine gewöhnlichen zwei Tischgenossen zu sich einladen, aber die Beendigung des Mahls wurde gegen seine frühere Gewohnheit jetzt von ihm selbst beschleunigt. Er vermochte fortan nicht mehr als nur die Stunden des Vormittags bis zum Mittag ausserhalb des Bettes zuzubringen. Sein College Medicinalrath Professor Dr. Elsner behandelte ihn ärztlich, und Kant nahm jetzt jede Arzenei ohne Weigerung, wie er sich denn früher schon demgemäss geäussert hatte: „Ich will sterben, nur nicht durch Medicin; wenn ich ganz krank und schwach seyn werde, mag man mit mir machen, was man will, dann will ich Alles über mich ergehen lassen; nur keine Präservative nehme ich ein.“ Im December vermochte er kaum mehr seinen Namen zu schreiben, oder den Löffel beim Essen zu finden, seine Ausdrücke wurden von den sonderbarsten Metaphern entlehnt und konnten selbst von Wasianski, seiner täglichen Umgebung, oft nur nach vielem vergeblichen Umhertappen errathen werden. Und kam dennoch das Gespräch zufällig auf wissenschaftliche Gegenstände, namentlich aus der physischen Geographie und den Naturwissenschaften, so zeigten sich oft noch bewundernswerthe Geistesblitze, die den Umfang seiner früheren grossen geistigen Herrschaft verriethen.

Mit dem Januar 1804 wurde er theilnahmlos auch für seine liebsten Gewohnheiten, alle Speisen fand er ohne Geschmack, er konnte sich kaum mehr auf einem mit Kissen ausgefüllten Armstuhle erhalten. Er sprach fast gar nicht

und es war ihm auch gleichgültig, ob die Umstehenden sich unterhielten und ihn zu unterhalten sich abmühten. Nur eine unsägliche innere Unruhe schien ihn zu plagen, als wenn er noch jetzt das Bedürfniss nach Thätigkeit in sich fühlte. Seit dem 3. Februar nahm er keine Speisen mehr zu sich, und alle Triebfedern seines Lebens schienen erschlafft zu seyn, die Sehkraft war fast gänzlich erloschen. Sein Arzt Elsner, der gerade damals das Rectorat der Universität bekleidete, pflegte ihn zu einer bestimmten Stunde zu besuchen, um der verabredeten Gegenwart Wasianski's dabei stets versichert zu seyn. Als Kant seine Ankunft am 3. Febr. hörte, versuchte er mit grösster Mühe sich vom Stuhle aufzurichten, sprach von Posten, beschwerlichem Amte, grosser Dankbarkeit und wollte sich nicht niederlassen, da der Arzt noch nicht sass. Wasianski reimte endlich zusammen, dass Kant sich zur grössten Dankbarkeit verpflichtet fühle, dass Elsner als Rector ihn ungeachtet seiner hohen Stellung und vielen Geschäfte doch täglich besuche. Ganz recht, rief Kant aus, und mit erzwungener Kraft, aber unverkennbaren Zeichen eigener Freude setzte er hinzu: „das Gefühl für Humanität hat mich noch nicht verlassen.“ Seit dem 7. Februar konnte er nicht mehr das Bett verlassen; am 9. Febr. verfiel er in einen bewusstlosen Zustand, aus dem er nur auf Augenblicke erwachte, um mit der erloschenen Kraft rührende Zeichen des anerkennenden Dankes seinen nächsten Umgebungen zu geben. Auch diese verloren sich am 11. Februar, in der Nacht auf Sonntag den 12. Febr. schien das Gefühl von Durst ihn zu quälen, doch das mehrmalige Anbieten eines erquickenden Trankes lehnte er mit den letzten Worten seines Lebens „es ist gut“ ab. Um 11 Uhr Vormittags hauchte der grosse Mann seinen letzten Athemzug aus! — * „Sein Tod war ein Aufhören des Lebens und nicht ein gewaltsamer Act der Natur!“

* Wasianski, S. 169 – 217.

Sein Kopf wurde vom Professor Knorr in Gyps abgeformt, und seinen Schädel beschrieb der Prosector Dr. Kelch* als eine sehr merkwürdige Form, welche sich durch die regelmässige Bildung der einzelnen Theile und durch die Menge der an ihm stark ausgeprägten Erhabenheiten auszeichnete. „Die hohe, breite und eckige Stirne, die bis zur Kronnaht stark ausgezeichneten Spurlinien, die gerade Richtung des Oberdachs des Schädels, die zu beiden Seiten stark hervorragenden Erhöhungen der Seitenwandbeine, die allmälig sich nach hinten wölbenden Schlafflächen und auf ihnen befindlichen Erhabenheiten, der Eindruck und die Abplattung am Hinterhaupte und das stark nach hinten sich wölbende Hinterhauptsbein gaben dem Schädel Eigenheiten, die man in diesem Zusammentreffen schwerlich an einem andern wiederfinden wird. Die an ihm befindlichen Erhabenheiten vermehrten durch ihre übereinstimmende Höhe und Umfang, die Regelmässigkeit seines Baues, und die ansehnlichen Durchmesser lassen auf einen beträchtlichen Raum seiner Höhle schliessen.“ — Sein Körper war so ausgetrocknet, dass er selbst bei den Ärzten allgemeines Staunen erregte, die kaum jemals einen so abgezehrten Leichnam gesehen zu haben vermeinten. Er selbst scherzte schon einige Jahre vorher nicht selten darüber, indem er von sich rühmte, das Minimum der Muscular-Substanz erreicht zu haben.

Die Nachricht von seinem Tode, so lange sie auch erwartet wurde, machte in der Stadt einen unbeschreiblichen Eindruck, und man kann sagen auf alle Classen der Bewohner, denn Kant wurde seit länger als dreissig Jahren als das Kleinod des Landes bewundert und verehrt. Überall war man gewohnt, nur mit ehrerbietiger Hochachtung von ihm zu sprechen, und seine öffentliche Erscheinung auf den Spaziergängen und in grösseren Kreisen zog augenblicklich die Aufmerksamkeit auf ihn. Jedermann von

* Über den Schädel Kant's, ein Beitrag zu Gall's Lehre, Königsberg, 61 S. 8.

den höchsten bis zu den niedrigsten Ständen wünschte noch einmal die Leiche zu sehen, welche als die leblose Hülle des hervorragendsten Geistes unter seinen Zeitgenossen dalag. Kant selbst hatte früher gewünscht, ganz einfach in aller Stille am frühen Morgen begraben zu werden; es finden sich noch mehrere Papierblättchen darüber in seinem Nachlasse. Aber Wasianski, als der Curator seines Nachlasses, wich davon ab, weil Kant, auf eine seiner an ihn gerichteten Anfragen über diese Bestimmung keinen besondern Werth auf ihre Ausführung gelegt hatte. Am 28. Februar wurde in einem feierlichen Aufzuge der Studirenden*, dem sich zuerst seine näheren Freunde und Tischgenossen und dann ein überaus zahlreiches Gefolge aus allen Ständen anschlossen, unter dem Geläute aller Glocken der Stadt, die Leiche aus dem Trauerhause nach der Dom- und Universitätskirche geleitet, und hier am Eingange derselben von dem Curator der Universität und dem akademischen Senate empfangen. Hier fand die Todtenfeier durch die Ausführung einer Himmel'schen Trauer-Cantate (ursprünglich auf den Tod Friedrich Wilhelm II. componirt) und zwei Reden von Seiten der Studirenden statt, worauf die Leiche in der am Chor der Kirche benachbarten Todtengruft (Professorengewölbe) beigesetzt wurde. Der akademische Traueractus erfolgte acht Wochen später, am 23. April, am Tage nach seinem Geburtstage, weil dieser auf einen Sonntag fiel. Die Rede wurde vom Consistorialrath Dr. Wald gehalten, der nach Mangelsdorf's Tode (1803) neben seinen Lehrämtern in der Theologie und der Orientalischen Literatur auch das der Geschichte und Beredtsamkeit übernommen hatte.

Versuchen wir nun am Zielpunkt seines ruhmwürdig

---

* Die Todtenfeier hat E. G. A. Böckel, einer der Unternehmer und Redner aus der Reihe der Studirenden (gegenwärtig Generalsuperintendent im Grossherzogth. Oldenburg), beschrieben und mit den dichterischen und rednerischen Beilagen, Königsberg 1804, 48 S. 8. herausgegeben. Vergl. Wasianski 216—24. u. Borowski, S. 202—5.

durchgeführten Lebens ein Gesammtbild seines Charakters zusammenzustellen, um auch hier nach dem unverfälschten Berichte treuer Augenzeugen* den Eindruck des Mannes und des Lehrers lebhafter vor die Augen zu führen, während seine Schriften den reinsten Spiegel seines Geistes und Scharfsinns uns vorhalten. Sein Körper schien von der Natur das Gepräge der Schwächlichkeit als charakteristischen Typus empfangen zu haben. Von schwachem Knochenbau, von noch schwächerer Muskelkraft war er kaum fünf Fuss gross; seine Brust war sehr flach und fast eingebogen; der rechte Schulterknochen hinterwärts etwas verrenkt. Die übrigen Theile des Körpers befanden sich in günstigem Verhältnisse zu einander. In seinem nicht sehr grossen Kopfe zog sein sanftes und doch lebhaftes Auge unwiderstehlich an, sowohl beim Lehrvortrag wie in der Privatunterhaltung. Staatsrath Nicolovius** erinnerte noch als hochbetagter Greis mit wahrem Feuer sich des unaussprechlichen Eindrucks, den Kant's strahlendes blaues Auge beim ersten Empfange auf ihn gemacht hatte; Borowski, Jachmann und Reusch bezeugen gleich lebhaft seinen ergreifenden und eindringenden Blick. Seine Haare waren blond, seine Gesichtsfarbe frisch und seine Wangen behielten noch im höheren Alter eine gesunde Röthe. Sein Gehör zeichnete sich durch Schärfe und Feinheit aus, so wie überhaupt alle seine Sinne einer besonderen Stärke und lebhaften Empfindung theilhaftig waren. Ungeachtet

---

* Pörschke, Professor der Dichtkunst an der Universität Königsberg, Schüler und Amtsgenosse Kant's, war in der letzten Lebensperiode desselben sein häufiger Tischgenosse gewesen und konnte von einem sieben u. zwanzigjährigen Umgange mit Kant sprechen. Ein treues Denkmal seiner Verehrung setzte er in seinem letzten Lebensjahre in einer Rede an Kant's Geburtstage (am 22. Apr. 1812), die Herbart im Königsberger Archiv, Jahrgang 1812, S. 536—544 abdrucken liess, und die ich hier benutzt habe. Eben daselbst Jahrg. 1811, S. 1—21 ist Herbart's eigene Rede bei einer solchen Gelegenheit im Jahre 1810 abgedruckt. Vgl. Jachmann a. a. O. S. 46 u. flg. u. S. 152 flg.

** In einem Briefe an mich aus dem Juni 1838.

des schwachen Baues seiner Brust hielt seine schwache Stimme bis zu den siebziger Jahren eine bedeutende Anstrengung aus, und wurde oft von ihm sehr kräftig erhoben. Sein Geist beherrschte seinen Körper auf eine wunderbare Weise und liess ihn bei den grossartigsten ununterbrochenen Anstrengungen die schwächliche Beschaffenheit desselben ganz vergessen. Er beobachtete aber sehr genau seine körperlichen Zustände (man müsse sich mit seinem Körper einzurichten wissen, pflegte er zu sagen), nahm sie oft zum Gegenstande geselliger Unterhaltung, und dadurch wusste er in Verbindung mit seinem regelmässigen und einfachen Leben bedeutendere Krankheitsfälle bis in sein hohes Alter von sich abzuhalten. Denn es war sein fester Wille, nicht blos seine Theorie, durch den ernst gefassten Vorsatz sich seiner krankhaften Gefühle bemeistern zu können. Und was er einmal nach vorher erwogener Überlegung als Maxime sich festgestellt hatte, in welcher Beziehung es auch seyn mochte, das beobachtete er unverbrüchlich treu bis in sein hohes Alter, ohne jemals auf den Abweg zu gerathen, mit der Maxime selbst zu unterhandeln und zu kürzen.

Sein Herz war sanft und wohlwollend, und sein Gemüth wird von seinen treuesten Freunden in verschiedenen Lebensperioden mit voller Übereinstimmung ein wahrhaft kindliches genannt. Mit offenem, frischem, munterem und rein auffassendem Sinn gab er sich vertrauensvoll hin, mit aufrichtiger Achtung ehrte er die verschieden gestalteten Kräfte und Eigenschaften in jedem Menschen, und eine seltene Bescheidenheit zierte ihn bei so hoch überragendem Talente in der Beurtheilung der Verdienste anderer. Seine Urtheile über verdienstvolle Männer, seine Bescheidenheit und Hochachtung alles Würdigen und Edlen mussten ihm aller Herzen gewinnen. Er suchte in Jedem lieber das Gute als das Schlechte auf. Aber auch seinen Schülern, die in näheren Umgang mit ihm gezogen wurden, strebte er gleiche Gesinnungen einzuflössen. Mit lebendiger Lernbegierde, die bei ihm aus dem stets weiter strebenden und

sich immer erneuernden Geistesvermögen entsprang, suchte er so im Umgang mit gediegenen Männern aus den verschiedensten Ständen und Fächern, wie in innigerer Vertrautheit mit der Natur die grosse Masse von Kenntnissen und Erfahrungen zu gewinnen, welche er für seine weit umfassenden Lehrpläne benutzen wollte. Seine nie ermattende Liebe der Natur liess ihn alle ihre Werke mit Herzlichkeit umfassen. Von der Fürsorge der Thiere für die Jungen sprach er oft mit Rührung: wer ihn nicht kannte, hätte ihn selbst für empfindelnd halten können.

Gegen seine Collegen handelte er stets human und zuvorkommend; jüngere Gelehrte unterstützte er mit Rath und That und suchte ihr Fortkommen auf die angemessenste Weise zu befördern, um Talent und Neigung derselben durch die Hinweisung in den geeigneten Wirkungskreis höher zu entwickeln. Seine Bescheidenheit gegen Gelehrte von grossem Rufe artete beinahe in Schüchternheit aus. Kästner missdeutete daher einen innigen ehrerbietigen Brief Kant's an ihn aus dem ganz verfehlten Standpunkte einer versuchten Täuschung, und äusserte sich darüber unwürdig gegen andere Gelehrte und selbst Amtsgenossen Kant's; aber er fand in seinem noch geistvolleren Göttinger Collegen Lichtenberg die trefflichste Widerlegung, der keine Gelegenheit vorbeiliess, von Kant mit der grössten Verehrung zu sprechen.

Kant ehrte die Freiheit in der Forschung und im Selbstdenken. Er bildete sich in den Jahren seiner Kraft nie ein, die Bearbeitung einer Disciplin erschöpfen zu können, und duldete solch eitles Ruhmsprechen auch von seinen Anhängern nicht. Er verabscheute jede Art von Schmeichelei, sowie seine lautere Wahrheitsliebe ihn zum entschiedensten Feind jeder Unwahrheit machte. Nur erst als das Selbstbewusstseyn seiner Geisteskraft zu erlöschen begann, konnte eine ähnliche Äusserung von dem Abschlusse der philosophischen Kritik durch ihn auch von ihm gehört werden. Früher schien er sich sogar vor der Ruhe des Geistes zu fürchten, welche durch Vollendung herbeigeführt würde.

Oftmals erklärte er sich gegen seine näheren Umgebungen, z. B. gegen Pörschke, ihm sey der Gedanke einer Ewigkeit ohne Fortschreiten der Geistesentwickelung, die ununterbrochene Einerleiheit, und wäre sie auch hohe Glückseligkeit, ein schrecklicher Gedanke! Er verliess die Schule nie, er lernte immer fort, er erneuerte sich täglich. Seine Vorlesungen hielt er sehr pünktlich. Er sass auf einer geringen Erhöhung hinter einem kleinen Pulte. Er sprach die ganze Stunde hindurch, aber es war kein förmlicher Vortrag zum vollständigen Nachschreiben, sondern er führte täglich den Process des Philosophirens und Reproducirens der eigenen Gedanken seinen Zuhörern vor. Sein Auge glänzte dabei; auf seiner Stirne ruhte der Tiefsinn und die Milde auf seinem Munde. Seine Stimme war im Vortrag sehr leise und erforderte die angestrengteste Aufmerksamkeit, ihn vollständig zu hören und zu vernehmen, wobei die Schwierigkeit blieb, den Zusammenhang des oft scheinbar abreissenden Fadens festzuhalten. In seinen Vorlesungen überbot er oft noch den Geistesreichthum, der in seinen Büchern herrscht. In seinen Tischgesellschaften selbst hat er einen unermesslichen Ideenreichthum verschwendet; er warf oft massenweise geniale Gedanken aus, deren er nachher selten sich mehr bewusst war, oder deren weitere Ausführung und vollständigere Begründung er verschmähte. In ihm erkannte man, wie Kindlichkeit und Genialität oft mit einander nahe verwandt sind; sein Geist trug neben den herrlichsten Früchten zahllose Blüthen, welche oft nur auf Augenblicke ergötzen und nützen sollten. Ein Versinken in seine einmal angeeigneten Kenntnisse, ohne den ferneren Fortschritten in den Wissenschaften zu folgen, fand bei ihm niemals statt. Seine unerschöpfliche Heiterkeit, die ungetrübte Aussicht in die Zukunft, die hohe Verehrung der in Gesellschaft nur auf ihn Hörenden, welche jeden Andern bis zum Übermuthe verwöhnt hätten, regten ihn zur rücksichtslosen Mittheilung und nie stockenden Gesprächigkeit an, wobei er durch seine über alle Gegenstände ausgebreiteten Kenntnisse und durch sein willig,

fast immer treu reproducirendes Gedächtniss unterstüzt wurde.

Unter den glücklichen Menschen seiner Zeit war er einer der glücklichsten, so lange noch nicht die Altersschwäche die rastlose Thätigkeit seines Geistes unterdrückt hatte. Kant blickte hoffnungsvoll in die Zukunft, es werde sich das Menschengeschlecht immer mehr veredeln; sein menschenfreundlicher Sinn und seine Religiosität erhielten in ihm die Meinung von wachsender Veredlung der Menschheit: es müsse im Plane des Weltregierers liegen, die Menschen zu höherer Vollkommenheit zu führen. — An dem öffentlichen Gottesdienste nahm er höchst selten Theil, in den späteren Jahren fast nur bei amtlichen Handlungen. Die vollgültige Erklärung dafür liegt in seiner Ansicht von der christlichen Religion, die er nur als ein höchst wichtiges Staatsbedürfniss erachtete. Die christliche Glaubenslehre verehrte er mit der unumwundensten Hochachtung. Die Bibel erklärte er für das beste vorhandene Leitmittel zur Gründung und Erhaltung einer Landesreligion, die auf wahrhafte Weise Seelenbesserung bezwecke; sie reiche noch auf unabsehliche Zeiten aus zur Unterweisung im öffentlichen Religionsdienste. Mit wie ernstem Tadel er die Richtung angriff, Zweifel gegen die Geheimnisslehren des Christenthums im Volksunterricht und in populären Schriften auszustreuen, haben wir oben bei der Darstellung der Verhältnisse seiner Schriften über die natürliche Religion erörtert; er nannte es geradezu einen unbescheidenen Unfug.

Die Beredtsamkeit erklärte er für eine gefährliche und täuschende Kunst, er nannte sie die Sophistik des Überredens, und es scheint ihm eine saure Arbeit geworden zu seyn, als er einmal während seines zweiten Rectorats zu einer Anrede an das Etats-Ministerium bei der akademischen Geburtstagsfeier des Königs Friedrich Wilhelm II. verpflichtet war. Der Entwurf zu derselben ist noch vorhanden, aber man sieht es dem vielfachen Durchstreichen und der Erneuerung durchstrichener Worte an,

dass es eine mühsam errungene Arbeit ist — und für ihn selbst eine völlig werthlose. Die Musik achtete er für entbehrlich, und schien im höhern Alter am meisten noch für Militairmusik sich zu interessiren. Öffentlicher Aufführung von geistlicher Musik oder Concerten wohnte er äusserst selten bei, und in den letzten achtzehn Jahren wohl gar nicht mehr. Zum letzten Male scheint er der Trauerfeier beigewohnt zu haben, mit welcher die Königsberger Judenschaft Moses Mendelssohn's Tod ehrte. Bei dieser Gelegenheit gab er zugleich sein allgemeines Urtheil über die Trauermusik, indem die gehörte wegen ihrer unaufhörlichen Klagetöne ihm missfallen hatte: „Das ist Nichts, eine Trauermusik muss freilich mit der Trauer anfangen, dann aber muss sie beleheud sich erheben, am wenigsten darf sie das Gemüth beängstigen."

In der schönen Literatur gehörte die Satyre zu seiner Lieblingserholung, wenn sie keine persönliche Richtung nahm. Ausgezeichnete humoristisch-satyrische Schriften konnte er zu wiederholten Malen lesen, wie Butler's Hudibras, den Don Quixote, Lichtenberg's Erklärung der Hogarth'schen Kupferstiche, Swift's Mährchen von der Tonne u. s. w. Diese Vorliebe bestimmte auch seine Neigung für Juvenal, neben welchem er im späteren Alter nur noch Horaz und aus alter Anhänglichkeit Lucrez aus den Römischen Dichtern zu lesen pflegte. Unter den Deutschen Dichtern ging seine Kenntniss nicht weit über Haller, Wieland, Lessing und Bürger hinaus, da das Erscheinen der Meisterwerke Goethe's und Schiller's ihn im Andrange der Studien seines Systems und der Herausgabe seiner Kritiken verloren traf, und späterhin die Stumpfheit des Alters ihm die Empfänglichkeit dafür benommen hatte. Von Schiller kannte er nur die ihm näher liegenden philosophisch-ästhetischen Abhandlungen. Solche philosophische Schriften, die sein System erläuterten oder vertheidigten oder mit scharfen Angriffen gegen dasselbe auftraten, liess er grösstentheils unbeachtet. — Unter den praktischen Philosophen verblieb er vorzugsweise bei den

Engländern und Franzosen bei Locke, Pope, Hume und Hutscheson, bei Montaigne und Rousseau. Aber die Hauptlecture für die Erholung und Auffrischung des Geistes bildeten in den späteren Jahren naturwissenschaftliche, selbst medicinische Werke und besonders Reisebeschreibungen, die er roh aus dem Laden seines Verlegers Nicolovius entlehnte und nach vollendeter Lecture wieder zurücksandte. In seinen früheren Jahren, wo er noch regelmässig den Kanter'schen Buchladen, den damaligen Sammelpunkt der Königsberger Gelehrten, besuchte, pflegte er das gesammte Messgut zu durchgehen, um eine allgemeine Übersicht über den ganzen literarischen Ertrag eines Jahres zu gewinnen. — Erholungsspiele, unter denen er in früheren Jahren dem Billard den Vorzug gegeben, später ausschliesslich nur das L'hombrespiel sich verstattet hatte, indem er dasselbe für eine Seelenmotion erklärte, gewährten ihm in den letzten Jahren gar keine Zerstreuung mehr, und wurden entschieden von ihm abgelehnt.

Im bürgerlichen Leben erklärte er sich für die unverkürzte Entwickelung eines reinen Freiheitssinnes, er sprach es als ein Recht der Menschheit an, sich allein anzugehören. Dennoch unterwarf er sich mit strengem Gehorsam in der politischen Ordnung den Befehlen der gesetzlichen Obrigkeit, und nicht selten hörte man ihn mit erhobener Stimme den Ausspruch des Apostels Paulus als Vorschrift empfehlen „Seyd unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über Euch hat." Dass er dabei mit seinen Lehren selbst in Conflict gerathen sey, wie neuere Anschuldigungen vermeinen, lässt sich weder nach der genaueren Kenntniss seiner Werke, noch nach seinen bedeutsamen Erfahrungen aus seinem Zeitalter behaupten. Er durchlebte Revolutionen mannigfacher Art und hat sie in seinem Geiste überwältigt: er ging als der treuste, biederste Vaterlandsfreund aus seinen Untersuchungen hervor und hat Tausende getreuer Patrioten durch seine Vorträge und Schriften gebildet, die selbstbewusst, wie ihr Lehrer, zum sittlich kräftigen Handeln befähigt waren, und die danach streb-

ten, das in ihnen angezündete Licht der Selbsterkenntniss weiter leuchten zu lassen!

Die Gesetze der herkömmlichen Ordnung dehnte er selbst auf die Formen des geselligen Lebens aus, wenn sie nur nicht geschmackwidrig waren; er erklärte sich bei jeder Gelegenheit wider die „Singularität“ (auffallende Abweichung). Seine Strenge hierin konnte fast bis zur Schwachheit ausarten, obgleich dabei nur ein menschenfreundliches Wohlwollen zum Grunde lag. Denn er wollte, dass jeder Mensch innerlich und äusserlich seine Bildung vollenden sollte, weil auch die letztere zur Erreichung vernünftiger Zwecke im Leben unentbehrlich, folglich auch Pflicht wäre. — Kant war gross und bewundernswürdig durch seinen Geist und den Umfang seines Wissens: doch nicht minder gross und erhaben steht er da durch seinen Charakter, die Festigkeit seines Willens, seine Wahrheitsliebe, seine ächte Humanität. Kant lebte, wie er lehrte!

VI.

Seine Lebensweise im Hause und in geselligem Umgange.

Die Regelmässigkeit der Lebensordnung war für Kant ein so heiliges Gesetz, dass er seit seinem Eintritt in ein selbstständiges amtliches Leben, das wir mit der ordentlichen Professur im Jahr 1770 annehmen müssen, wohl nur in sehr wenigen Ausnahmefällen davon abgewichen ist. Des Winters wie des Sommers stand er pünktlich um 5 Uhr Morgens auf, indem sein Diener Lampe, den er seit dieser Zeit in seine Dienste nahm und über dreissig Jahre behielt, ihn mit unerbittlicher Strenge wecken musste, selbst wenn er noch ein längeres Bedürfniss des Schlafs vorschützen wollte. Mit soldatischer Pünktlichkeit führte der Diener diesen Befehl aus, und Kant konnte ihn einstmals nach dreissig Jahren in Gegenwart seiner Tischgenossen befragen, ob er sich auch nur einmal in dieser Zeit ein halbes Stündchen vorbehalten hätte. Er erhielt die gemessene Antwort „Nein“. Nach dem Aufstehen rauchte er eine Pfeife Tabak und trank zwei Tassen sehr schwachen Thee, obschon er den Kaffee zwar sehr liebte, aber für seine körperliche Beschaffenheit für nicht zuträglich hielt. Dann arbeitete er bis zum Anfang der Vorlesungen, gewöhnlich 7 oder 8 Uhr, und nach Beendigung der Vorlesungen um 9 oder 10 Uhr ging es sofort wieder zur Arbeit bis 12¼ Uhr, wo er sich zum Essen ankleidete. Verstatteten ihm der Sonntag oder Ferien Befreiung von den Vorlesungen, so blieb er ununterbrochen den ganzen Vormit-

tag am Arbeitstische. Bis dass er eine eigene Ökonomie sich einrichtete, von der wir bereits oben gesprochen haben, ass er in einem öffentlichen Speisehause, welches er aber sogleich wechselte, als er bemerkte, dass Leute sich dort eindrängten, um ihm an der Tafel ihre Einwürfe vorzulegen und auch dort zu den Pflichten des Lehramtes zu nöthigen. Er wollte bei Tische sich von allem abspannen, was den Geist anstrengte, und hier, nach seinem Ausdrucke, dem Körper seine Ehre geben. Leute aus allen Ständen waren ihm bei der Mittagstafel lieb, wenn sie nur nicht ihren Stand besonders hervorzuheben oder irgendwie mit Würde und Sprache zu affectiren sich anmaassten. Die Speisen mussten einfach, aber gut zubereitet seyn, der Wein von reiner Beschaffenheit; in den früheren Jahren trank er nur rothen, in den späteren nur weissen Wein. Bei der Tafel wünschte er keine Eile, und rühmte stets das *coenam ducere* der Römer. Die Unterhaltung sollte in einfachem ungekünstelten Tone fortgeführt werden, so dass Kant bisweilen durch den eignen Gebrauch von Provinzialismen seine Mitgäste zur Nachahmung des ungebundeneren Tones aufzumuntern schien.

Nach dem Mittagstische ging er unausgesetzt eine Stunde lang spazieren früher mit Collegen und Studirenden, im höheren Alter (seit 1785 etwa) stets allein, weil er im Gehen nicht sprechen wollte, da es seine Brust zu sehr anstrenge. Auch das schlechteste Wetter machte hiefür keine Ausnahme, nur bei Schnee und Eis liess er sich durch seinen Bedienten begleiten, und machte dann bei glattem Wege den von ihm benannten Trampelgang, d. i. er hob die Füsse hoch auf und machte äusserst kleine Schritte, um nicht zu fallen. Nach der Rückkehr vom Spaziergange* verrichtete er die vorkommenden häuslichen Geschäfte, und

* Er besuchte gewöhnlich den nach ihm benannten Philosophengang oder Philosophendamm, und als dieser ihm wegen der vielen Bettler lästig wurde, die er selbst durch reichlichere Gaben wie gewöhnlich zur bestimmten Stunde seines Spazierengehens dorthin gezogen hatte, den Gang nach

las dann die neu zugesandten literarischen Novitäten oder die Journale, Literatur- und politischen Zeitungen, unter denen die letzteren ihn auch bisweilen bei den Vormittagsarbeiten unterbrechen konnten: denn oft hatte er einen wahren Heisshunger nach der Politik. Darauf ging er noch im Zimmer auf und ab, um über die Vorlesungen des nächsten Tages oder schriftstellerische Arbeiten nachzudenken, schrieb die eingefallenen Gedanken auf Memorienzettel und ging dann zwischen 9 und 10 Uhr (im Sommer bisweilen ein wenig später) zu Bette. Für den Schlaf hatte er nur sieben Stunden bestimmt, und gerade die von ihm vor und nach Mitternacht festgesetzten Stunden hielt er für die Basis alles Wohlbefindens. Mittagsschlaf erlaubte er sich niemals, sowie auch keinen Zwischengenuss von Speisen, so dass es nicht wundern darf, wenn Kant bei seinem schwächlichen Körper eine starke (die einzige in 24 Stunden) Mahlzeit zu sich nahm. Sein Getränk war ausserdem reines Wasser; Bier trank er nie, hielt es für schädlich, nannte es wohl auch geradehin ein langsam tödtendes Gift, dem man viele Todesfälle bei noch kräftigen Männern zuzuschreiben habe.

Seine Kleidung war in den früheren Jahren zierlich, aber niemals luxuriös; sie blieb auch in den späteren stets anständig gewählt, und in ihrem Zuschnitte musste nie etwas Auffallendes bemerkt werden. Reinlichkeit in der Kleidung wurde von ihm streng beobachtet, so lange er die Schwächen des Alters mit Selbstbewusstseyn beherrschen konnte. Erst in den letzten drei Jahren legte er wohl nicht selten Einspruch gegen den gewöhnlichen Wechsel der Leibwäsche ein, weil er ihm beschwerlich wurde, und suchte das Unnütze desselben zu seiner Rechtfertigung für sich nachzuweisen, weil er nicht in Schweiss gerathe.

---

dem Holländischen Baum und von dort nach dem Steindammer Thor (geradezu, ohne die Rundtheile zu umgehen) und über den Steindamm nach seiner Wohnung. In den letzten Jahren beschränkte er sich vorzüglich auf den Königsgarten.

Den Degen trug er so lange, als die Gewohnheit des achtzehnten Jahrhunderts ihn für Beamte nöthig fand; dann legte er ihn aber sehr gern als ein lästiges und ihm entbehrliches Anhängsel ab. Nur bei dem Hute wechselte er nicht die Mode; den einen trug er über zwanzig Jahre lang (einen kleinen dreieckigen) und gebrauchte zuletzt dessen niedergeschlagene Krämpe als Augenschirm beim Lesen*. — Seine häusliche Einrichtung empfahl sich, als er der Besitzer eines nicht grossen zweistöckigen Hauses wurde, das er allein bewohnte, durch musterhafte Einfachheit. Das obere Stockwerk bewohnte er selbst, im unteren befand sich der Hörsaal. In seiner Wohnung gelangte man durch ein unverziertes Vorhaus in ein grösseres Zimmer, die sogenannte Putzstube, welche ein Sopha, einige mit Leinwand überzogene Stühle, einen Glasschrank mit einigem Porcellan, ein Büreau mit seinem Silber und dem vorräthigen Gelde und das von Kant oft beobachtete Thermometer enthielt. Aus diesem Zimmer kam man in das entlegnere kleinere Studirzimmer, in welchem zwei einfache Tische, ein Sopha, einige Stühle, eine Commode und abermals ein Thermometer und ein Barometer die einzigen Geräthe waren. Dicht dabei befand sich das noch kleinere Schlafzimmer mit einem einzigen gegen die Einwirkungen des Lichtstrahls stets verdeckten Fenster, das auch im Winter nicht geheizt wurde, während er das Studirzimmer selbst bei kälteren Sommertagen erwärmen liess. Der Putzstube gegenüber lag das Speisezimmer, das nur das nothdürftigste Ameublement hatte.

Die strenge Beobachtung eines regelmässigen häuslichen Lebens scheint vorzüglich von ihm als ein Hinderniss betrachtet worden zu seyn, in den Ehestand zu treten. Denn über die Frauen sprach er in den späteren Jahren zwar sel-

---

* Diese Reliquie Kant's, stark durchlöchert, wurde für den dreifachen Preiss eines neuen für eine Sammlung in England auf der Versteigerung des Nachlasses erstanden. Näheres über die Kleidung findet sich bei Jachmann S. 108—110.

ten, aber stets mit grosser Achtung, wenn gleich er auch von seiner früheren Ansicht nicht abliess, ihnen im Allgemeinen die Herrschsucht vorzuwerfen. Den Ehestand hielt er für ein nothwendiges Bedürfniss, aber Aufmunterungen dazu, die sich auf seine Person bezogen, konnte er nicht ertragen. Entweder verbat er sich nachdrucksvoll, ihn mit Heirathsanträgen zu verschonen, oder er verliess auch mit Unwillen eine Gesellschaft, in welcher man den unpassenden Scherz bis zu einem zudringlichen Vorschlag getrieben hatte*. Dessenungeachtet stand er in den mittleren Jahren zweimal nahe daran, sein eheloses Leben aufzugeben. Das erste Mal gewann seine Neigung eine junge, schöne und sanfte Wittwe, die zum Besuche ihrer Verwandten nach Königsberg gekommen war. Doch seine besonnene Rechtlichkeit verlangte von ihm die sorgfältigste Prüfung seiner Einnahmen und Ausgaben, um durch die genaue Abwägung derselben gegen einander zu ermitteln, ob er auch im Stande wäre, einen Haushalt durchzuführen: und während dieser Verzögerung seines Antrags entschloss sich die Wittwe zu einer anderweitigen Verheirathung. — Späterhin fand er noch einmal ein besonderes Wohlgefallen an einem jungen Mädchen aus Westphalen, das als Gesellschafterin einer in Preussen begüterten Edelfrau hieher gekommen war. Durch eine ähnliche Verzögerung des Aussprechens seiner Wünsche erfolgte die Rückreise des Mädchens in ihr Vaterland früher, als Kant zum festen Beschlusse kam. Dies änderte jedoch nicht Kant's Ansichten über sein Verhältniss zum weiblichen Geschlecht. Er suchte im Gespräche nicht die auf, welche durch ihre Bildung glänzen wollten, sondern er gab denen den Vor-

* Der Hospitalprediger Beeker, ein schwacher gutmüthiger Mann, wollte Kant noch in seinem 70. Lebensjahre verheirathen, liess dazu eine Empfehlungsschrift unter dem Titel Raphael und Tobias drucken und überbrachte sie Kant selbst, indem er die Hoffnung aussprach, dass der Inhalt dieser Abhandlung ihn noch zur Ehe bewegen würde. Kant bezahlte die Druckkosten und trug mit der heitersten Laune diese Geschichte seiner Tischgesellschaft vor.

zug, die durch eine gute gesunde Vernunft, durch Natürlichkeit, Heiterkeit und häuslichen Sinn seine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Er konnte wohl bisweilen in ein genaueres Gespräch über Haus- und Küchenwesen sich mit ihnen einlassen, so dass ihn einst eine von ihm hochgeschätzte Frau darüber zurechtwies, da es ja gerade so klänge, als ob Kant die Frauen nur für geborene Köchinnen ansehe. Aber Kant war mit einer gewandten und feinen Erwiederung gleich bei der Hand. Er suchte auf das subtilste auseinander zu setzen, dass Kenntniss des Küchenwesens und die Leitung desselben jeder Frau wahre Ehre gebe: denn durch Erfreuung und Erquickung des von der Tagesarbeit ermüdeten Mannes verschaffe sie sich selbst wahre Freuden für ihr Herz, errege erheiternde Tischgespräche, und befördere so die Bildung des Gemüthes und das Glück des Hauses. Und diese lebhaft vorgetragene Auseinandersetzung verschaffte ihm an diesem Abende einen glänzenden Sieg über das Herz der anwesenden Damen, die von ihren Gatten augenblicklich das Zeugniss einforderten, der Classe der vom Philosophen geschilderten Frauen anzugehören.

Ausserhalb Königsberg war sein gesellschaftlicher Umgang sehr beschränkt. In den mittleren Jahren seines Lebens besuchte er während der Ferien bisweilen wohl das gastliche Haus des Barons v. Schrötter auf Wohnsdorf, des Vaters der beiden geschätzten Preussischen Staatsmänner, des Staatsministers wie des Kanzlers von Preussen, in welchem er für das behagliche Leben der Gäste sehr zweckmässig gesorgt fand, so dass jeder ungestört seinem Hange nachgehen konnte. Ein einziges Mal folgte er der Einladung des ihm sehr befreundeten Husaren-Generals von Lossow auf dessen bei Insterburg gelegenes Landgut. Aber die Provinz Ostpreussen hat er niemals verlassen, wenn er auch mehr als sieben Meilen bis Pillau gemacht hat. — Das Haus des Oberförsters Wobeser in Moditten, eine Meile von Königsberg gelegen, damals ein häufiger Sammelplatz für die ausgezeichneten Köpfe Königsbergs, wurde von ihm

gleichfalls viele Jahre hindurch jährlich auf einige Tage bis auf eine Woche lang besucht*. Der Oberförster, ein durch seine Biederkeit allgemein geachteter Mann, wurde von Kant nach seinem Charakter sehr hoch gehalten, und galt ihm als das Musterbild für seine Darstellung des Deutschen Charakters in der Anthropologie, wozu er auch für den Englischen und Französischen Charakter die Typen von seinen nächsten Bekannten entlehnte, für jenen von seinem oben geschilderten Freunde Green, für diesen vom Kaufmann Laval, einem Associé des sehr achtbaren Handelshauses Toussaint.

Einen regelmässigen Briefwechsel unterhielt er mit seinen älteren Freunden nicht, am häufigsten noch mit dem Geheimen-Oberfinanzrath Wlömer zu Berlin, dessen schon oben unter seinen Jugendfreunden gedacht ist, und der 1797 verstarb. Die Correspondenz vernachlässigte er im Allgemeinen sehr gern, sobald sie nicht ein amtliches Geschäft betraf, oder eine wesentliche Hülfsleistung von ihm in Anspruch nahm, die er für zweckdienlich angebracht hielt. In diesen beiden Fällen liess er auf die Antwort nicht lange warten. Sonst klagte er oft in ärgerlichem Tone über die ausgedehnte Correspondenz, als eine lästige Folge der Celebrität. Und in der That wurde ihm nicht selten zugemuthet, viel Postgeld für die unverschämtesten Anforderungen, für alberne Angriffe seiner Lehren und für Tröstungsbedürfnisse aller Art auszugeben, wo ein Eingehen auf den Inhalt Versündigung an seiner Zeit und seinen Geldkräften gewesen wäre. Von der Anknüpfung eines Briefwechsels mit Sieyes hat sich nach genauerer Prüfung keine Spur gefunden; sie hatte nur in dem Wunsche eines Französischen Consularbeamten in Preussen gelegen, der davon sich Vortheile für Preussen, wohl nur in Bezug auf den Handelsverkehr versprach.

---

* In Moditten schrieb Kant seine Betrachtungen über das Schöne und Erhabene.

Zu seinem persönlichen regelmässigen Umgange wählte Kant, wie ich bereits in den früheren Abschnitten durch einzelne Beispiele dargelegt habe, Männer aus den verschiedensten Ständen, und begründete dies selbst durch die entsprechende Ansicht, dass ein praktischer Philosoph nur auf solche Weise zu einer umfassenden Menschenkenntniss gelangen könne. Die sehr geachteten Kaufleute Green*, Motherby, Hay, Jacobi, Toussaint, die Buchhändler Kanter und Nicolovius, mit welchen Kant in genauem Verkehr stand, boten noch überdies häufig Gelegenheit, in ihren Häusern fremde Kaufleute, Schiffscapitaine mit ausgebreiteten Reiseerfahrungen, durchreisende Gelehrte kennen zu lernen, mit denen der vielfach bewanderte Philosoph seine Kenntnisse und Erfahrungen vortheilhaft austauschen konnte. Doch verlangte er späterhin von den fremden Gelehrten, dass sie ihn vorher besucht haben mussten, wenn sie in Gesellschaften gelegentlich mit ihm sprechen wollten, und lehnte geradezu die Einladung seiner Freunde ab, wenn er vorher von der Anwesenheit und dem Zwecke eines solchen Reisenden gehört hatte, indem er hinzusetzte, „ich glaube diesen Männern eben nicht willkommen oder auch nur etwas interessant zu seyn.“ So geschah es z. B. bei Nicolovius mit Graf Friedrich Leopold von Stollberg, als dieser auf seiner Durchreise nach Petersburg Königsberg berührte. Auf der Rückreise besuchte Stollberg Kant, und nun sahen sich auch beide in einer Stollberg zu Ehren gegebenen Gesellschaft bei ihrem gemeinschaftlichen Verleger Nicolovius.

Recht häufig besuchte auch Kant die Gesellschaften bei Hippel, Scheffner, Bancodirector Ruffmann, seltner bei Borowski, wobei ich noch an die oben bereits genannten Häuser des Grafen von Kaiserling, des Generals Meyer, des Oberpräsidenten Freiherrn von Schröt-

* Seit Green's Tod besuchte Kant keine Abendgesellschaft mehr, da er sonst regelmässig den Abend am Sonnabend bei Green zugebracht hatte.

ter, der Generale Graf Henkel, von Brünneck und Herzog von Holstein-Beck, erinnere. Überall erschien er als der Mittelpunkt geistvoller und liebenswürdiger Unterhaltung, so dass man nie den abstracten Denker in ihm ahnen konnte, der die grösste Revolution in der Philosophie hervorgerufen hatte. Abstracte Ideen wurden von ihm in anziehendem Gewande selbst grössern gemischten Gesellschaften dargeboten, und mit grösster Klarheit suchte er jede von ihm behauptete Meinnng auseinanderznsetzen, wobei sein anmuthsvoller Witz eine reizende Abwechselnng in den Zusammenhang der Gedanken einführte. Bisweilen war sein Gespräch mit leichter Satyre gewürzt, die er immer mit der trockensten Miene harmlos hervorbrachte*. Selbst den Kindern seiner Freunde wusste Kant's menschenfreundliche Milde Liebe und Verehrung abzngewinnen, so dass der Tag, an welchem Kant in ihrer Eltern Hause das Mittagsmahl einnahm, für ein Festtag galt. Die Knaben prüfte er über ihre Fortschritte in dem Unterrichte, wobei jedoch seine oft halbe Stunden lange Unterhaltung mit den Kindern die anziehendste Hingebung zu dem alten lieben und stets so freundlichen Manne erzengte, wie ein vor mir liegender Brief eines hochgeschätzten Beamten aus der Erfahrung seines eignen Lebens bekundet.

Mit gleicher Liebenswürdigkeit zeigte sich Kant als Wirth in seinem eignen Hause, nachdem er hier 1787 einen vollständigen Haushalt eingerichtet hatte. So oft er nicht ausserhalb seines Hauses speiste, hatte er täglich in der Regel zwei Tischgäste bei sich, höchstens fünf, die er aus der Zahl der oben genannten Männer, oder seiner Collegen und ehemaligen Zuhörer wählte. Die gewöhnliche Mahlzeit bestand aus drei Gerichten, einem Nachtische und zwei Flaschen Wein, wobei er aber die seltne

* Elisabeth v. d. Recke über C. F. Neander's Leben und Schriften, Berlin 1804, 8. S. 109 u. flg. Sie hatte Kant im Kayserling'schen Hause längere Zeit kennen gelernt.

Aufmerksamkeit bewies, dass er bei jedem seiner häufiger eingeladenen Gäste sich die Lieblingsspeise merkte, um sie dann für ihn anrichten zu lassen, wenn er wieder eingeladen wurde. Die ceremonielle Höflichkeit des Nöthigens fehlte bei seinem Tische gänzlich, jeder Gast musste nach seinem Belieben zulangen und sich von allem Zwange befreit fühlen, um so wie in seinem eigenen Hause zu leben. Mit kräftigem Appetite langte er zu, denn er hatte vier und zwanzig Stunden Pause im Essen gemacht: daher suchte er jeder Verzögerung zum Anfang des Mittagmahls zu entgehen und sah es ungern, wenn die Gäste nach 1 Uhr auf sich warten liessen. Gelehrte Gespräche, die zu tieferer Begründung verleiten konnten, suchte er bei Tische absichtlich zu vermeiden. Politik, allgemeine literarische Gegenstände, sein und seiner Freunde Briefwechsel, die Neuigkeiten der Stadt* und des Landes sollten den Stoff zum Gespräch geben. Aber auch dabei müsse man haushälterisch verfahren, nicht Alles auf einmal zum Besten geben, durch längere Debatte jeden Gegenstand von allen Seiten besprechen, war eine häufig von ihm wiederholte Regel. Keine Windstille dürfte in der Unterhaltung eintreten, womit er das Stocken des Gesprächs bezeichnete. So verstrich die Zeit von 1 bis 3 Uhr, nicht selten bis 4 und 5 Uhr unter der heitersten Erholung, und doch verliess keiner unbelehrt den Tisch, so lange sein Geist in frischer Kraft die Unterhaltung leiten konnte. Vergleichung der Völkerkunde und der Sprachkunde war eine Lieblingsmaterie des Philosophen, wenn die laufenden Gegenstände der Tagesunterhaltung erschöpft waren. Dabei kam es allerdings oft mehr auf humoristische und witzige Auffassung, als auf gründliche Erledigung der Sache heraus. Mögen einige Beispiele davon hier stehen: „Poltron ist eigentlich *pollex truncatus* (ein abgeschnittener

* Nur den Gesprächen, die auf grobe Laster der Menschen sich bezogen, wich er gern aus, als wenn die Erwähnung ihrer schlechten Handlungen den Anstand in der Unterhaltung sittlicher Menschen verletzte.

Daumen). Die, welche zu Rekruten enrollirt wurden, schnitten sich aus Furcht vor dem Soldatendienst den rechten Daumen ab, um das Pulver nicht auf die Pfanne legen zu können und folglich zum Dienst unbrauchbar zu werden, und davon hiessen sie *pol-trons* d. i. Poltrons.“ Oder bei dem Persischen Religionsverhältnisse zwischen Ormuzd und Aryman erklärte er das letztere Wort Deutsch „arger Mann“, weil die Persische Sprache als stammverwandte viele Deutsche Wörter habe. Bisweilen artete es auch in blosses Wortspiel aus, „weil man an der Mittagstafel nicht alt werden (d. h. sich anstrengen) sollte“, wie die Vergleichung eines Frauenzimmers mit einer Thurmuhr, die eine seyn soll, um alles pünktlich auf die Minute zu verrichten, und doch wiederum keine seyn muss, um nicht alle Geheimnisse laut zu verkündigen, oder mit einer Schnecke, die häuslich seyn soll und doch wiederum keine Schnecke, um nicht alles Ihrige an ihrem Leibe zu tragen.

Unter den bekannten Tischfreunden, die noch nicht genannt sind, kamen häufig vor, ausser den Professoren Kraus, Pörschke, Rink, Hasse, Hagen, Gensichen, Schulz, der Regierungsrath Vigilantius, ein durch seine Gelehrsamkeit wie durch seinen trefflichen Charakter ausgezeichneter Rechtsgelehrte, auf dessen Einsicht Kant ein unbedingtes Vertrauen setzte, die beiden Gebrüder Jachmann, von denen der jüngere noch als Schulrath in Königsberg lebt, der Prediger Wasianski nach des jüngeren Jachmann's Abgang von Königsberg (1794) Kant's Geschäftsführer*, der Prediger und Rector Wannowski, der Ober-Stadtinspector Brahl, Pfarrer Sommer, Criminalrath Jensch u. m. a. Zu den jüngsten Tischgenossen gehörten die Söhne seines Freundes

* Kant rieth Scheffner seinem Beispiele zu folgen, indem er Wasianski mit den Worten rühmte: „Sie glauben es nicht, wie vortrefflich es ist, einen Freund gefunden zu haben, dem man sein ganzes Hauswesen überlassen kann, mit voller Überzeugung, er werde es wie sein eigenes verwalten.“ Scheffner's Leben, S. 400.

Motherby, von denen der ältere nach Niederlegung seiner ausgebreiteten ärztlichen Praxis als Gutsbesitzer in der Nähe von Königsberg noch lebt, die Söhne seines Collegen Reusch, der ältere als Professor der Medicin 1813 verstorben, der jüngere gegenwärtig Ober-Regierungsrath und ausserordentlicher Bevollmächtigter bei der Universität Königsberg, der Kaufmann Gädecke, Associé seines Freundes Jacobi u. s. w.

Für seine Tischgenossen, die er näher kennen gelernt hatte und seiner Empfehlung würdig fand, zeigte er sich äusserst thätig, wo er nur irgend etwas für sie wirken, oder sie zu dem Zielpunkte führen konnte, an dem sie in einen ihren Kräften und Talenten angemessenen Wirkungskreis traten. Dies haben Hamann, Borowski*, beide Jachmann, Brahl und viele andere zu ihrer eignen Ehre mit inniger Dankbarkeit bekannt. Ein neues Document liefert die jüngst erschienene Biographie des geheimen Staatsraths Nicolovius, die sein jüngster Sohn, Professor Alfred Nicolovius zu Bonn bearbeitet hat. Hier heisst es S. 62 aus einem Briefe Kant's, den er im December 1793 an Nicolovius schrieb, welchen er (nach dessen Rückkehr aus Italien und Stollberg's Hause) einige Male als seinen Tischgenossen kennen gelernt und früher als seinen Zuhörer geachtet hatte: „Ihr Vorsatz, von Ihren erworbenen Kenntnissen in Ihrem Vaterlande Gebrauch zu machen, vorher aber meine Meinung von der Art, wie dieses auf eine sichere Ihnen selbst vortheilhafte Art geschehen könne, zu erfahren, ist mir ein Beweis von Ihrer gründlichen, durch Reisebelustigung nicht, — wie es wohl sonst geschieht — für Amtsgeschäfte verdorbenen Denkungsart. Was ich, nach der von Ihnen erklärten Abnei-

* Von Hamann oben an verschiedenen Stellen. Der Erzbischof Borowski gesteht in der Biographie S. 131 offen ein: „Ich selbst verdanke ihm allein die gute Richtung, die er meiner irdischen Laufbahn gab: mehre Andere von meinen frühern Bekannten gleichfalls."

gung gegen ein theologisches Amt, zur Basis eines sichern, obgleich anfänglich kleinen Einkommens vorschlage, ist ein Schulamt. Erschrecken Sie darüber nicht; das Bedürfniss des Publicums, die Schulen dem Fortrücken in der Cultur des Geschmackvollen angemessener zu machen, wird immer stärker gefühlt, und ein Mann, wie Sie, würde hierin bald Epoche machen. — Vor allem scheint mir zu Ihrer Absicht rathsam zu seyn, den Magistergrad zu erwerben; weil es sich wohl zutragen könnte, dass irgend eine Professur, die Ihnen convenirte, hier vacant würde.“

Aber eine Eigenthümlichkeit Kant's machte sich bemerkbar, dass er auch bei der gespanntesten Fürsorge für kranke Freunde, nach der Nachricht von ihrem Tode, uur ungern das Gespräch auf die persönlichen Beziehungen derselben übergehen sah. Daher besuchte er auch nicht leicht einen gefährlichen Kranken, wenn gleich er wohl dreimal des Tages nach seinem Befinden sich erkundigen liess. Nur bei Dr. Trümmer, seinem vertrauten vieljährigen Freunde, machte er eine Ausnahme, da er ihn noch zweimal vor seinem Tode sah. Als Hippel gestorben war, um dessen Krankheitszustand er auf das angelegentlichste besorgt gewesen war, äusserte er auf die in seiner Gegenwart erhobene Klage über den grossen Verlust mit kurz abgebrochenen Worten: „Es wäre freilich Schade für den Wirkungskreis des Verstorbenen, aber man müsste — den Todten bei den Todten ruhen lassen.“ In andern Fällen äusserte er auch wohl scheinbar trocken nichts weiter als „es ist vorbei!“

Besuche, die ihm von vornehmen Leuten oder von Durchreisenden überhaupt aus reiner Neugierde gemacht wurden, um ihn nur als eine Merkwürdigkeit des Ortes gesehen und in ihren Taschenbüchern verzeichnet zu haben, brachten ihn stets in ärgerliche Aufwallung. Als er aber selbst seine Hinfälligkeit merkte, eine Unterhaltung zu leiten sich nicht fähig fühlte, wollte er in diesem Unvermögen doch nicht von Fremden erkannt werden. Er gab daher nur äusserst ungern nach, einen solchen Besuch

anzunehmen, und ging dann, nachdem er durch den Bedienten hatte andeuten lassen, ihn nicht aufzuhalten, mürrisch in sein Vorzimmer, stellte sich gestützt an den Tisch, und erwiederte auf die ihm gemachten Complimente: „Was sehen Sie doch an mir alten, abgelebten, hinfälligen und schwachen Mann“?! — Ausnahmen liess er damals nur noch gelten, sobald die Männer an sich einen Werth besassen, wie er im Jahr 1802 noch sehr freundlich den Französischen Gesandten Otto bei dessen Durchreise durch Königsberg empfing, da ihm dieser wegen des mit Lord Hawkesbury in Londen abgeschlossenen Präliminarfriedens (Oct. 1801) in vortheilhaftem Andenken stand.

Die Wohlthätigkeit übte er gewissenhaft als eine Pflicht gegen die Menschheit, daher aber auch nach reiflich erwogenen Grundsätzeu, von denen er nicht abwich. Zwecklose Almosen erschienen ihm immer als eine verschuldete Beförderung der Schlechtigkeit unter den Menschen. Die vielfach gemachten Versuche mit Namensähnlichkeit sich ihm als Verwandte aufzudrängen, wies er mit entschiedenem Ernste zurück. Aber seine wirklichen Verwandten unterstützte er auf das mildthätigste, so wie sie ohne ihre eigene Schuld in Dürftigkeit gerathen und aus derselben sich nicht mehr durch eigene Kraft emporheben konnten. Als sein einziger Bruder, der oben erwähnte Prediger zu Alt-Rahden in Curland, im Febr. 1800 gestorben war, setzte er dessen Wittwe und Kindern sofort eine jährliche Pension von 200 Thlrn. aus. Kleinere Unterstützungen erhielten seine Verwandten in Königsberg, wöchentliche Beihülfen manche verschämte Arme, so dass Kant in den letzten Jahren gegen 400 Thlr. jährliche Unterstützungsgelder durch Wasianski auszahlen liess, d. h. eine Summe, die fast den vollen Jahresbetrag seines Gehaltes erreichte.

Um dies bewerkstelligen zu können, nebst der Führung seines anständigen Haushaltes, mussten die Zinsen seines allmälig gesammelten Vermögens die wichtigste Beihülfe gewähren. Wie arm er in seiner Jugend gewe-

sen, haben die ersten Abschnitte dieser Biographie gezeigt, in wie späten Jahren er erst zu einem besoldeten Amte gelangte, erkannten wir im vierten Abschnitte. Die erste Grundlage zu seinem Vermögen wurde durch die thätige Beihülfe seines Freundes Green gelegt, indem eine Wechselschuld für Kant in seinem Hause niedergelegt wurde, die zu sechs Procent verzinst, theils durch diese Zinsen, theils durch neue Zuschüsse sich bald ansehnlich mehrte. Diese Zuschüsse waren vorzüglich die Ausbeute seiner literarischen Arbeiten, obgleich er erst seit der Herausgabe der Kritik der reinen Vernunft (also etwa seit 1780) regelmässig Honorar erhielt. Die früheren Schriften waren zum grössten Theile auf seine Kosten gedruckt, oder hatten ihm mindestens keine baare Einnahme gebracht. Weniger trugen zur rascheren Vermehrung seines Wohlstandes die Honorare für seine Vorlesungen bei, weil er die Hälfte seiner Vorträge öffentlich las und bei den Privatvorträgen doch viele Ausfälle kamen. Aber sein haushälterischer Sinn und sein Abscheu vor Schuldenmachen hatten ihm auch feste Grundsätze in Bezug auf den Erlass des Honorars zur Richtschnur gegeben, und die dabei in seiner vieljährigen amtlichen Wirksamkeit gemachte Erfahrung hielt er oft seinen vertrauteren jüngeren Collegen, wie dem Professor Kraus, zur Beachtung vor: „die Studirenden*," sagte er, „werden durch diese tadelnswerthe Nachsicht verschwenderisch und gewissenlos; wenn sie den Lehrer verabsäumen und betrügen, so lernen sie auch andere Menschen betrügen. Der zum ordentlichen Zahlen angehaltene Zuhörer wird dadurch gewissermaassen immer auch zum Fleiss genöthigt. Wer dagegen durch lässige Nachsicht die Privatvorlesungen vernichtet, der bringt die Universität selbst in einen elenden Stand; umsonst opfert Niemand in der Welt seine Kräfte auf". Wenn nun die Honorare, die überdies mit dem Jahre 1795 gänzlich aufhörten, auch nicht zur Vermehrung des Vermögens wesentlich beitru-

* Voigt Biograph. von Kraus S. 437.

gen, so halfen sie ihm doch unzweifelhaft schon früher, den eigenen Haushalt nach seinen bescheidenen Wünschen einrichten zu können. Das Vermögen vergrösserte sich inzwischen so günstig, dass er bei einem sorgenfreien Alter ungestört die Freude geniessen konnte, seine arme Familie reichlich zu unterstützen, und seinem Dankbarkeitsgefühl für geleistete treue Dienste in seinem Testamente vollen freien Lauf zu lassen. Sein Wohlwollen äusserte sich aber in der That in der vollkommensten Übereinstimmung mit seinen festgestellten Maximen, so dass er in Wahrheit einst von sich sagen konnte: „Wer mir noch in meinen letzten Augenblicken eine gute Handlung vorzuschlagen weiss, dem will ich danken*!

* Nach den mir durch den Hrn. Stadtgerichtsdirector (gegenwärtigen Oberlandesgerichts-Präsidenten) von Keber gefälligst mitgetheilten Actenstücken betrug das gesammte von Kant nachgelassene Vermögen 21,539 Thlr., über dessen Disposition Kant durch ein beim akademischen Senat niedergelegtes Testament vom 14. Decbr. 1801 verfügt hatte. Davon erhielt sein treuer Geschäftsführer Prediger Wasianski als Legat den zwanzigsten Theil mit 1076 Thlrn. und abermals nach einer handschriftlichen Anordnung vom 29. Mai 1803 ein Legat von 2000 Thlrn. Für Professor Gensichen war ein Legat von 500 Thlrn. und seine Bibliothek bestimmt, die indess nach der obigen Beschreibung seiner Arbeitsweise nicht zahlreich war, etwa aus 500 Bänden bestand, von denen fast die Hälfte philosophischen Inhalts von den Verfassern als Geschenke oder als gewidmete Werke an Kant eingesandt wären. Seiner vieljährigen Köchin hatte er ein Vermächtniss von 666 Thlrn. 20 Sgr. bestimmt, seinem zweiten Bedienten Johann Kaufmann (oder wie ihn Kant aus feiner Rücksicht auf seine Freunde aus dem Handelsstande stets nur Johannes nannte) für die treue Pflege in der Krankheit ein Legat von 250 Thlrn. Ein Capital von 3500 Thlrn. in landschaftlichen Pfandbriefen hatte er niedergelegt, um seiner kinderlosen Schwester, der Frau Theuerin ein lebenslängliches Einkommen von 100 Thlrn. sicher zu stellen. Den Rest der Zinsen mit 40 Thlrn. sollte sein vormaliger Bediente Lampe lebenslänglich beziehen. Derselbe war nach dreissigjährigem Dienste, da seine Trunksucht und Untreue trotz zahlloser Ermahnungen Kant's und Versprechen seinerseits ihn nur täglich mehr hatte sinken lassen und ihn sogar verleitet hatte, selbst Hand an seinen Herrn zu legen, plötzlich am 31. Jan. 1802 aus dem Dienste entlassen. Kant äusserte sich sehr ungern darüber, nur einmal stiess er gegen Wasianki die Worte aus: „Lampe hat sich so vergessen, dass ich mich

schämen muss daran zu denken.“ Aber Kant vergass die vieljährigen Dienste auch seines gesunkenen Bedienten nicht. Er hatte in seinem Testamente ihm ein beträchtliches Legat zugedacht; dafür setzte er ihm einen Jahresgehalt von 40 Thlrn. lebenslänglich aus, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, niemals Kant's Haus mehr zu betreten: sollte er dies einmal wagen, so würde unwiderruflich ihm dieser Jahresgehalt entzogen werden. Einzelne Hindeutungen auf Lampe haben oben die Memorienzettel gegeben. — Den Rest seines Vermögens von 12,727 Thlrn. 23 Sgr. bestimmte er zu gleicher Hälfte an die Kinder (2) seines verstorbenen Bruders und an die zurückgebliebenen Kinder seiner Schwestern und deren Nachkommen, deren es damals sechs gleicherbberechtigte gab. Dieselben erhielten auch nach dem Tode der Frau Theuerin und des Lampe das zu deren lebenslänglichen Subsistenz ausgesetzte Capital von 3500 Thlrn. zu gleichen Theilen. Die Disposition seines Testamentes hatte er oftmals umgearbeitet, dieselbe Intention ist stets in der Richtung der Vererbung an die Blutsverwandten und für treugeleistete Dienste beibehalten; aber die Sicherstellung in der festen Ausführung seines Willens machte ihm Sorgen, die er durch Hülfe seiner rechtsgelehrten Freunde Vigilantius und Jensch zu beseitigen suchte. Vier Entwürfe zu diesem Testamente, von seiner eignen Hand geschrieben, haben mir unter den nachgelassenen Papieren Kant's vorgelegen. —

VII.

Ehrende Auszeichnungen. Abbildungen.

Kant's Zeitalter war nicht das Jahrhundert der Orden und der Titel für Gelehrte. Er besass keinen. Ihm genügte der einfache amtliche Titel des Professors, den er aber für seine Schriften auch nicht einmal bedurfte, denn hier gewöhnte er seine denkenden Leser mit dem einfachen Immanuel Kant die gebührende Ehrerbietung für das Studium des Inhalts zu verbinden.

Der Berliner Akademie der Wissenschaften, schon 1763 durch ein ehrendes Accessit bekannt, als Moses Mendelssohn den Preis gewann, wurde er im Todesjahre Mendelssohn's (1786) als ordentliches auswärtiges Mitglied beigesellt. Von der Petersburger Akademie der Wissenschaften erhielt er das Patent eines ordentlichen auswärtigen Mitgliedes vom 28. Juli 1794 ausgestellt. Es ist auf Pergament ausgefertigt, an dem das grosse rothe Siegel in einer goldenen Capsel sich befindet*. Die ehrenden Ausdrücke sind in würdiger Einfachheit gefasst: „*virum celeberrimum suis titulis condecorandum.*“ Als Präsident der Akademie hat die bekannte Fürstin Catharina Daschkow sich unterzeichnet, als ihr beständiger Secretär Johann Albert Euler d. jüngere. Nur bei wichtigeren amtlichen Geschäften und öffentlichen Erklärungen bediente sich Kant wohl bisweilen der Hinzufügung dieser Ehren zu seiner amtlichen Würde. — Durch Graf Var-

* Es wird auf der Universitäts-Bibliothek zu Königsberg aufbewahrt.

gas wurde er im Jahre 1798* ehrerbietig eingeladen, als eines der zwanzig auswärtigen Mitglieder, der Italienischen Akademie zu Siena beizutreten. — Bei dem neu errichteten National-Institute der Wissenschaften zu Paris wurde er als einer der ersten Ausländer zum auswärtigen Mitgliede vorgeschlagen, aber die Ernennung hat er nicht mehr erlebt.

Mit welcher ehrenden Anerkennung Kant's Verdienste und Auctorität in ganz Deutschland, in Dänemark und Schweden, selbst in Holland, England und Frankreich betrachtet wurden, haben die Briefe und die Biographie an den geeigneten Stellen gelehrt. Zahlreiche Dedicationen reifer Schriften würdiger Männer und die enthusiastisch dargebotenen Erstlinge neu auftretender Schriftsteller dienen als anderweitige Beweise einer selten so allgemein verbreiteten literarischen Ehrerbietung. Es kann hier darauf nicht ankommen, die Sömmerring, Garve, Erhard, Stäudlin, Reinhold, u. s. w. in ehrenhafter Reihe aufzuzählen. Es reicht aus, daran erinnert zu haben, dann wird es aus den noch vorhandenen vielen Briefen erklärlich, dass es mehr als eine gewöhnliche Höflichkeitsformel war, wenn er allgemein mit der Anrede „Verehrungswürdigster Weiser“** oder „hoher Weiser Mann“ begrüsst wurde. Noch weniger dürfte es der Mühe verlohnen, die vielen gelungenen und misslungenen Gedichte aufzuzählen, mit denen bei Kant's Leben und nach seinem Tode seine hohen Verdienste um die Wissenschaften gefeiert worden sind. Nur das eine interessante Denkmal des Holländers Hieronymus van Bosch vermag ich nicht unerwähnt zu lassen, der in 328 lateinischen Hexametern die *ethica philosophiae criticae* besang, sie seinem für Kant's Philosophie begeisterten Freunde Paul van Hemert widmete und an Kant unter dem 6. Juli 1799 einsandte***.

---

* Der Brief ist vom 4. April datirt und abgedruckt bei Rink, Mancherlei zur Gesch. d. metakritischen Invasion, S. 168—170.

** Briefe des gegenwärtigen Oberhofpredigers Ammon, Erhard, Schütz in Jena u. s. w.

*** Abgedruckt bei Rink Mancherlei u. s. w. S. 135—154. und S. 167.

Unter den berühmtesten Männern Königsbergs stand Kant schon als Privatdocent viele Jahre. Daher nahm der Buchhändler Kanter sein Bildniss in einem Ölgemälde als eine der zwölf Zierden seines damals von dem gesammten gelehrten Publicum zahlreich besuchten Ladens auf. Es ist das älteste Originalgemälde, dem Kant gesessen hat, und wurde von einem mittelmässigen Königsberger Portraitmaler Namens Becker als Brustbild in Lebensgrösse ausgeführt*. Es befindet sich gegenwärtig im Buchladen der Handlung Gräfe und Unzer und trägt unverkennbar die jugendlichen Züge der Kant'schen Physiognomie an sich, nur wohl etwas zu sehr verschönert. Nach einer schlechten Copie dieses Gemäldes ist der geringe Kupferstich von Schleuen in dem 20. Bande der allgemeinen Deutschen Bibliothek aus dem Jahre 1773 gemacht, worüber Kant's eigner Brief vom 25. Oct. 1773 an Nicolai zu vergleichen bleibt, den ich in der ersten Abtheilung dieses Bandes (S. 70—71.) habe abdrucken lassen. Dieselbe Grundlage dient zugleich, jedoch in einer noch schlechteren Ausführung, dem Kupferstich von Liebe vor dem 39. Bande der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, bei welchem Portrait kaum noch von einigen Zügen der Ähnlichkeit die Rede seyn kann.

Eine neue Basis zur gelungeneren Abbildung Kant's gab einer seiner geschätztesten Freunde Heinrich Collin**, mit dem er oft im Hause seines Freundes Motherby zusammenkam und der damals eine Fayencefabrik besass. Er verfertigte eine Thonpaste *en medaillon* im October 1782, zu der Kant im Juni dieses Jahres gesessen hat, wie es namentlich auf einigen Abdrücken angeführt ist. Diese Paste wurde in verschiedenen Farben der *terra sigillata* angefertigt, sie wurde auf Vasen aus Fayence eingesetzt. Borowski und Reusch halten sie für sehr ähn-

* Vergl. Hamann's Schriften, Bd. III, S. 385. und Baczko Nachrichten über Herder in den Beiträgen zur Kunde Preussens, Bd. IV, S. 173.

** Borowski S. 177.

lich, Hamann wollte dies zuerst nicht einräumen*, aber einige Wochen später muss er doch in einem Briefe an Hartknoch vom 21. Dec. 1773 eingestehen: „Es ist viel Ähnlichkeit in dem Medaillon, aber ich weiss nicht was Verfeinertes im Ausdrucke. Doch vielleicht liegt die Schuld an meinen dummen Augen oder dem darin lauschenden Schalk."

Nach dieser Paste wurde die erste Medaille von Abramson gearbeitet, welche auf Kosten einer grösseren Anzahl von Studirenden in Gold ausgeprägt, ihm im März 1784 überreicht wurde. Sie zeigt** auf dem Avers das Portrait Kant's mit der Umschrift „Emanuel Kant;" auf dem Revers den schiefen Thurm von Pisa mit herabhängender Richtschnur und Senkblei, am Fusse liegt eine bewachende Sphinx, mit der Umschrift „*perscrutatis fundamentis stabilitur veritas*" und dem falschen Geburtsjahr „*Nat. MDCCXXIII.*" Das falsche Jahr 1723 befindet sich auch auf mehreren Exemplaren der Collin'schen Paste, die mir vorgelegen haben, und ist auf diese Weise mit hinüber genommen. Kant's Freude über diese Ehrenbezeigung von Seiten seiner Schüler wurde durch diesen Irrthum etwas gedämpft*** und auch noch späterhin oft gerügt. Das goldene Exemplar dieser Medaille wurde von Kant kurz vor seinem Tode an Wasianski, und von diesem wiederum in ähnlichem Zustande an den jetzt auch bereits verstorbenen Medicinalrath Professor Unger verschenkt.

Bald darauf kam der Jüdische Künstler Joseph Lowe aus Königsberg auf den Gedanken, Kant um einige Sitzungen für eine neue Abbildung zu bitten. Kant willigte

---

* Werke Bd. VI, S. 295, Brief aus dem November 1773, der spätere Brief ist vom 21. Decemb., S. 305.

** Ich habe diese Medaille und die beiden anderen auf Kant geschlagenen in einer wohlgelungenen Nachbildung von Wagner jun. in Berlin als anziehende Beilage dieser Biographie beigefügt.

*** Hamann's Werke Bd. VII, S. 132. Borowski, S. 95.

darein, aber das Portrait wurde leider eine verzerrte Caricatur, auf dem der Künstler die Unverschämtheit hatte, „*ad vivum pinxit* 1784“ zu setzen, obgleich er selbst gegen den damit höchlich unzufriedenen Kant* naiv genug geäussert hatte: „es gefallt mir selbst nit.“ Etwas hat sich Lowe später selbst verbessert für die Zeichnung zum Kupferstich von Clar im Jahre 1820, zu Enslin's Preussischer Chronik hinzugefügt und dann in vielen Abdrücken durch Kauf und Beilagen zu andern Werken vervielfältigt. Aus Lowe's Carricatur sind indess in der Zwischenzeit sehr viele Nachbildungen und noch widrigere Copien (wie die zu Füllehorn's Skizze) hervorgegangen, die hier am füglichsten verschwiegen werden.

Collin's Paste ist auch vorzugsweise von V. H. F. Schnorr zur Zeichnung für Bause's Kupferstich in gr. 4. 1791 benutzt worden, der als Kupferstich in der bekannten Manier recht brav ausgeführt ist, aber in der Ähnlichkeit viel weniger als jene Paste darbietet. — Nach derselben ist ferner Lips' Kupferstich copirt vor dem ersten Bande des Jenaischen Literatur-Repertoriums.

Das gelungenste Ölgemälde lieferte der Maler Döbler aus Berlin, ein Schüler des bekannten Portraitmalers Edmund Francis Cunningham, der auf einer grösseren Reise sich längere Zeit in Königsberg aufhielt. Ihm sass Kant 1791, also in dem Zeitpunkte seiner höchsten geistigen Blüthe, und noch im vollen Besitze seiner genialen Kraft; das Bild wurde Eigenthum der hiesigen Todtenkopfloge. Es ist ein Brustbild und in halber Lebensgrösse und bis jetzt zur Veröffentlichung noch nicht copirt gewesen. Da ich es in Übereinstimmung mit den noch lebenden Zeitgenossen Kant's für das treueste Bild halte, so habe ich mit geneigter Erlaubniss der Besitzerin eine Copie anfertigen lassen, die von dem wackeren hiesigen Maler Stobbe eben so geistvoll aufgefasst, als von Karl Barth

---

* Hamann, VII, S. 147, 188, 191; Jacobi's Werke IV, Abth. 2. S. 174; 188; 191.

trefflich gestochen, zur wahren Zierde dieser Biographie gereichen wird. Das Fac-Simile habe ich mit Absicht aus derselben Zeit genommen und die Lateinischen Schriftzüge neben den Deutschen noch besonders bemerkbar machen wollen.

Gleichzeitig befand sich ein anderer Berliner Maler aus Berlin Vernet, ein Schüler der Anna Dorothea Therbusch, in Königsberg und beschloss auch hier sein kurzes Leben. Er malte Kant und mehrere andere Gelehrte, aber mit sehr gemeiner Auffassung. Nach seinem Gemälde wurden mehrere kleine Copien für Kupferstiche genommen, wie z. B. ein Portrait in 8. von dem Berliner Kupferstecher J. F. Bolt 1794. Aber sie streifen an die Lowe'sche Carricatur, wie auch die Nachbildung von Lehmann, Königsberg 1836, 4. und der Abdruck derselben vor den Preussischen Provinzialblättern Jahrgang 1837. In dieselbe Kategorie gehört auch Bil's Lithographie, welche Kant am Pulte stehend abbildet.

Eine neue und recht ansprechende Abbildung lieferte Puttrich für den Kupferstecher Berger in Berlin, um die ganze Figur Kant's auf einem Spaziergang vorzustellen; sie ist in lavirter Manier und in gr. 8. im November 1798 bei Unzer erschienen.

Das würdigste Denkmal seiner Abbildung besitzt indess die Königsberger Universität in seiner Marmorbüste, welche Hagemann (starb bereits 1806), ein ausgezeichneter Schüler des älteren Schadow, gearbeitet hat. Der verstorbene Geheime-Regierungs- und Baurath Dr. Müller und ein Verein von Verehrern und Freunden Kant's gaben dazu die Kosten her*, vorzüglich die Freunde Kant's, die seit dieser Zeit durch ein jährliches Festmahl an seinem Geburtstage das unsterbliche Andenken des Meisters ehren und durch gleichgesinnte Männer die gelichteten Reihen ergänzen. Einem solchen Festmahl verdankt auch diese Ausgabe seiner gesammelten Werke die erste Ver-

* Scheffner's Leben, S. 306.

anlassung, wie Rosenkranz in der Gesammtvorrede schon darauf hinwies. Friedrich Hagemann kam deshalb 1802 nach Königsberg, und Kant meinte treuherzig gegen den Künstler bei den Sitzungen: „so alt und hässlich, wie er nun wäre, dürfe er ihn eben nicht machen.“ Die Büste ist treu und der Physiognomie und dem Charakter des Philosophen entsprechend ausgeführt. Sie musste noch einmal von Hagemann in Marmor für von Hess in Hamburg, einen Verehrer Kant's, ausgeführt werden. Auf seines Freundes Scheffner Veranlassung wurde fünf Jahre nach Kant's Tode das nicht mehr zum ferneren Gebrauch bestimmte Professorengewölbe an der Domkirche in eine *Stoa Kantiana*, einen bedeckten Spaziergang für die auf dem Hofe des Universitäts-Gebäudes befindlichen Lehrer und Studirenden, verwandelt. Kant's Sarg wurde auf dem östlichen Flügel versenkt und über denselben diese Büste Kant's aufgestellt. Der Untersatz der Büste aus grauem Marmor hat die Inschrift *Immanuel Kant. Sapienti Amicorum Pietas.* Die Grabstätte selbst zeigte die Aufschrift auf einem Steine: *Sepulcrum Immanuelis Kant nati a. d. X. Calend. Maji a. MDCCXXIV., denati prid. Id. Februar. a. MDCCCIV. hoc monumento signavit amicus Scheffner MDCCCIX.* Die ganze *Stoa Kantiana* erhielt das Distichon zur Inschrift:

„Hier von den Geistern umschwebt ehrwürdiger Lehrer der Vorzeit,
Sinne dass Jüngling auch Dich rühme noch spätes Geschlecht.“

Die feierliche Einweihung geschah durch einen akademischen Actus am Geburtstage Kant's, dem 22. April im Jahre 1810. Herbart, Kant's würdiger Nachfolger, hielt die Weihrede*. Späterhin ist die Büste, um sie von je-

* Schon oben angeführt und besonders abgedruckt mit der Abbildung des Grabmahls und dem Bolt'schen Bildniss Kant's in „Kant's Gedächtnissfeier zu Königsberg am 22. Apr. 1810, Königsbg. 1811. 8.; Vgl. Scheffner's Leben, S. 306—10. und A. Hagen, der Dom von Königsberg, Abth. II, S. 291—95.

der Gefahr einer Beschädigung zu befreien, in dem *Auditorium maximum* (nach dem Ausbau desselben im Jahr 1821) aufgestellt, die einzige Büste eines Gelehrten, die hier ihren Platz gefunden hat; die *Stoa Kantiana* ist aber bis jetzt ihrer Bestimmung erhalten. Ein neues dankenswerthes Denkmal hat die Universität Königsberg durch die Gunst des hohen Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten und des Unterrichts im Januar 1842 zur Erinnerung an den verdienstvollen Lehrer als Geschenk erhalten. Es ist eine kleine sitzende Statue Kant's in Bronze, von 2′ 8″ Höhe. Sie ist von dem Bildhauer Adolf Bräunlich unter der Leitung seines Meisters Rauch gearbeitet und in der Giesserschule Lequine's gegossen; ciselirt ist sie von Rautenstein, einem Schüler von Coué. Die Gesichtszüge sind der Büste von Hagemann entlehnt. Kant ist in antikem Costum, in sitzender Stellung, mit seiner inneren Welt in sinnigem Verkehr. Diese Statue wurde am Todestage des Philosophen, am 12. Febr. 1842 aufgestellt, zu dessen jährlicher Feier vermittelst einer Preisbewerbung unter den Studirenden um die beste Arbeit (jährlich abwechselnd in Lateinischer oder Deutscher Sprache) der verstorbene Regierungsrath Schreiber eine Stiftung von mehr als 2000 Thlrn. Capital gemacht hat. Ihr Platz ist gleichfalls im *Auditorium maximum*, innerhalb des durch Schranken abgeschlossenen Theiles, in welchem die Universitätslehrer bei öffentlichen Verhandlungen ihren Sitz haben.

Nach der Hagemann'schen Büste hat Fr. Loos eine Medaille auf Kant prägen lassen, die als Kunstwerk unter den drei unbezweifelt den ersten Rang einnimmt. Sie hat auf dem Avers das Portrait in der Gestalt der Büste mit der Umschrift *Immanuel Kant Nat. D. XXII. Apr. MDCCXXIV. Obiit D. XII. Febr. MDCCCIV.*

Auf dem Revers befindet sich ein Genius mit zwei emporgehaltenen Fackeln auf einem Wagen, der von zwei Eulen durch die Wolken gezogen wird. Die Umschrift ist „*Lucifugas Domuit Volucres Et Lumina Sparsit*“. Sie ist die zweite auf der beigelegten Medaillentafel.

Eine dritte Medaille hat gleichfalls Abramson nach dem Tode Kant's bearbeitet. Der Kopf ist schlecht gezeichnet und gegen die frühere Abbildung auf der ersten Medaille nur nach der Vernet'schen Zeichnung nicht glücklich verbessert. Der Avers giebt das Portrait mit der Umschrift *Immanuel Kant Nat. MDCCXXIV;* der Revers stellt die Minerva dar und die ihr entgegenfliegende Eule mit der Umschrift *Altius Volantem Arcuit.* Unten steht *Denat. MDCCCIV.* Die Abbildung ist die dritte auf der beigefügten Tafel.

Ein ganz gefälliges Bildchen, auf Elfenbein von Meckelburg, einem Königsberger Maler, in Pastellfarben gemalt, wurde am 28. September 1804 im Namen von 48 Studirenden dem damaligen Rector der Universität mit der Bitte überreicht, es in das grosse Matrikelbuch einheften zu lassen, das seit der Gründung dieser Hochschule (1544) noch gegenwärtig in einem mächtigen Bande besteht: das Bild hat nach dem Wunsche seinen dort gebührenden Platz gefunden, vor der Einzeichnung der Studirenden während seines ersten Rectorats.

Gypsabgüsse von Mittersperger aus Königsberg, und nach denselben von Qnittschreiber und mehreren Künstlern in Berlin und Leipzig am Anfange des laufenden Jahrhunderts verfertigt, waren ohne allen künstlerischen Werth und hatten nicht das geringste Verdienst in Bezug auf Ähnlichkeit. —

VIII.

Chronologisches Verzeichniss seiner Schriften und der namhaftesten Übersetzungen.

Da Rosenkranz und ich in den Vorreden zu den einzelnen Bänden die nöthigen literarischen Notizen über die erste Bekanntmachung und die späteren Abdrücke und Auflagen für die einzelnen Schriften bereits gegeben haben, so ist hier nur eine allgemeine Verweisung auf diese Vorreden nöthig, indem in der chronologischen Folge der ersten Bekanntmachung nur der Theil unserer Ausgabe bezeichnet werden darf. Dieses Verzeichniss wird zugleich als ein allgemeines Inhaltsverzeichniss für die gesammte Ausgabe und als Wegweiser für das leichtere Auffinden dienen, namentlich was die Abhandlungen von kleinerem Umfange anbelangt*.

1747.

Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte . . . . . Theil V. Seite 1—232.

1754.

Untersuchung der Frage, ob die Erde in ihrer Umdrehung um die Achse einige Veränderung erlitten habe u. s. w. . . . . VI. 3— 12.

Die Frage, ob die Erde veralte, physikal. erwogen VI. 13— 36.

---

* Ich habe hiebei die Recension von C. Weiss in der Hallischen Literaturzeitung, März 1840, Nr. 50 u. 51 benutzt. Sie hat mir eine wahre Freude durch den warmen Eifer für die Herstellung des richtigen Textes und die gründliche Einsicht in die Werke des grossen Philosophen gewährt.

1755.

Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels. Theil VI. Seite 39—226.

Meditationum * *quarundam de igne succincta delineatio* . . . . . V. 233—254.

Principiorum primorum cognitionis metaphysicae nova dilucidatio . . . . . I. 1— 44.

1756.

Geschichte und Naturbeschreibung des Erdbebens im Jahre 1755 . . . . . VI. 227—268.

Betrachtung der seit einiger Zeit wahrgenommenen Erderschütterungen . . . . . VI. 269—280.

Monadologia physica . . . . . V. 255—274.

Einige Anmerkungen zur Erläuterung der Theorie der Winde . . . . . VI. 281—298.

1758.

Neuer Lehrbegriff der Bewegung u. Ruhe . V. 275— 90.

Über Swedenborg . . . . . VII. a. 5— 12.

1759.

Versuch einiger Betrachtungen üb. den Optimismus I. 45— 54.

1760.

Gedanken bei dem Ableben des Stud. v. Funk, Trostschreiben an seine Mutter . . . . . VII. a. 125— 34.

1762.

Die falsche Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren . . . . . I. 55— 74.

1763.

Versuch den Begriff der negativen Grössen in die Weltweisheit einzuführen . . . . . I. 113—160.

Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseyns Gottes . . . . . I. 161—286.

---

* Ich wiederhole hier ausdrücklich, dass ich dieses Ineditum aus keiner Abschrift, sondern aus der Originalschrift Kant's gegeben habe, die er der Facultät eingereicht hat.

Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und Moral Theil I. Seite 75—112.

1764.

Versuch über die Krankheiten des Kopfs VII. a. 13— 30.
Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen . . . . . IV. 397—463.
Bemerkungen dazu aus dem handschriftlichen Nachlass XI. a. 221—259.

1765.

Entwurf und Ankündigung eines Collegii über die physische Geographie nebst Betrachtung über die Westwinde u. s. w. . . . . VI. 299—312.
Nachricht von der Einrichtung seiner Vorlesungen über die Philosophie zur Ankündigung derselben im Wintersemester . . . . . I. 287—300.

1766.

Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik. . . . . VII. a. 31—108.

1768.

Vom ersten Grunde des Unterschiedes der Gegenden im Raume . . . . . V. 291—302.

1770.

De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis . . . . . I. 301— 42.
Kant's und Lambert's philosophische Briefe aus den Jahren 1765—70 . . . . . I. 343—370.

1775.

Von den verschiedenen Racen der Menschen VI. 313— 32.

1781.

Kritik der reinen Vernunft . . . . . II. der ganze Bd.

1783.

Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können . . III. 1—166.

Recension von Schulz (in Gielsdorf) Anleitung zur Sittenlehre für alle Menschen Theil VII. a. Seite 135—142.

1784.

Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht . . . . . VII. a. 315—336.
Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? VII. a. 143—154.

1785.

Recension von Herder's Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* . . . . . VII. a. 337—362.

1785.

Über die Vulcane im Monde . . . . . VI. 391—402.
Von der Unrechtmässigkeit des Büchernachdrucks VII. a. 155—168.
Bestimmung des Begriffs einer Menschenrace VI. 333—354.
Grundlegung zur Metaphysik der Sitten . . VIII. 1—102.

1786.

Muthmaasslicher Anfang der Menschengeschichte VII. a. 363—384.
Recension von Hufeland's Grundsatz des Naturrechts . . . . . VII. a. 169—174.
Was heisst sich im Denken orientiren? . . I. 371—390.
Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft. V. 303—436.
Bemerkungen zu Jacob's Prüfung der Mendelssohn'schen Morgenstunden . . . . . I. 391—398.

1788.

Über den Gebrauch teleologischer Principien in der Philosophie . . . . . VI. 355—390.
Kritik der praktischen Vernunft . . . . VIII. 103—316.

1790.

Kritik der Urtheilskraft . . . . . IV. 1—396.

* In der Überschrift dieser Abhandlung ist im Texte S. 337 wie in der Inhaltsanzeige S. 430, statt des ersten Theils der beiden ersten Theile zu lesen.

Über eine Entdeckung, nach der alle neue Kritik der Vernunft durch eine ältere entbehrlich gemacht werden soll . . . . . Theil I. Seite 399—482.
Über Schwärmerei und die Mittel dagegen VII. a. 109—114.

1791.

Über das Misslingen aller philosophischen Versuche in der Theodicee . . . . . VII. a. 385—408.
Über die Fortschritte der Metaphysik seit Leibnitz und Wolf, herausgegeben von E. Th. Rink . I. 483—578.

1792. 1793.

Vom radicalen Bösen in der menschlichen Natur in der Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft aufgenommen . . . . . X. 1—248.
Über den Gemeinspruch: das mag in der Theorie richtig seyn, taugt aber nicht für die Praxis . VII. a. 175—228.

1794.

Etwas über den Einfluss des Mondes auf die Witterung VI. 403—414.
Das Ende aller Dinge . . . . . VII. a. 409—428.
Über Philosophie überhaupt . . . . . I. 579—618.

1795.

Zum ewigen Frieden, ein philosophischer Entwurf VII. a. 229—292.

1796.

Zu Sömmerring über das Organ der Seele VII. a. 115—124.
Von einem neuerdings erhobenen vornehmen Tone in der Philosophie . . . . . I. 619—642.
Verkündigung eines nahen Abschlusses eines Tractates zum ewigen Frieden in der Philosophie . . I. 647—662.
Ausgleichung eines auf Missverstand beruhenden mathematischen Streites . . . . . I. 643—646.

1797.

Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre IX. 1—214.
Metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre IX. 215—366.

Über ein vermeintes Recht aus Menschenliebe zu lügen* Theil VII. a. Seite 293—302.

1798.

Der Streit der Facultäten, enthält zugleich die Abhandlung von der Macht des Gemüths, durch den blossen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu seyn X. 249—388.

Anthropologie in pragmatischer Hinsicht . . VII. b. ganz.

Über die Buchmacherei, 2 Briefe an Nicolai VIII. a 303—314.

1800.

Kant's Logik, herausgegeben von Jäsche III. 167—340.

1802.

Kant's physische Geographie, herausgegeben von Rink, nebst Ergänzungen aus dem handschriftlichen Nachlasse . . . . . VI. 415—808.

1803.

Kant über Pädagogik, herausgegeben von Rink IX. 367—438.

Kant's Briefe, zum grossen Theil zum ersten Mal aus der Handschrift bekannt gemacht, an Mendelssohn, Marcus Herz, Fr. Nicolai, Crichton, J. Engel, Chr. Gtfr. Schütz, Reinhold, Fr. Hnr. Jacobi, Erhard, Biester, Spener, Borowski, Fichte, Stäudlin, Selle, Lichtenberg, Schiller, Meierotto, Bischof Lindblom, Tieftrunk, Kiesewetter, Sömmerring, Richter aus den Jahren 1766—1800 . . . . . XI. a. 1 — 194.

Kant's Erklärungen in öffentlichen Blättern auf besondere Veranlassung über Komarnicki, über den Druck der Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft, über die von J. T. Haupt veranstaltete Samm-

* Bei dieser Abhandlung habe ich die Vorrede zu Bd. VII. a. S. XIV, dahin zu berichtigen, dass die Berliner Monatsschrift ihren Namen damals mit einem neuen: Berliner Blätter, vertauscht hatte, die indess unter derselben Redaction, wie die frühere, standen.

lung kleiner Schriften, gegen Schlettwein, über Hippel's Autorschaft, gegen Vollmer in Bezug auf physische Geographie . . Theil XI. a. Seite 195—207.

Kant's Ehrendenksprüche auf verstorbene Collegen. XI. a. 211— 13.

Fragmente aus Kant's Nachlass, vornehmlich aus den Jahren 1788—98 . . . . . XI. a 215—277.

Sammlungen von Kant's kleinen Schriften.

a. Ohne Mitwirkung des Verfassers.

1. Kant's kleine Schriften. Neuwied 1793. 8.
2. Kant's neue kleine Schriften. Lingen 1795. 8.
3. Kant's frühere noch nicht gesammelte kleine Schriften, 2 Thle. Lintz, 1795. 8.; Leipzig und Frankfurt, 1797.
4. Kant's sämmtliche kleine Schriften, nach der Zeitfolge geordnet, 3 Thle. 8. Königsberg und Leipzig, 1797.

b. Unter Mitwirkung des Verfassers.

1. Die von Tieftrunk herausgegebene Sammlung vermischter Schriften, 3 Bde. Halle, 1799. 8., von der ausführlicher in der Vorrede zum 1sten Bande die Rede gewesen ist.
2. Sammlung einiger bisher unbekannt gebliebener kleiner Schriften, herausgegeben von Rink, Königsb. 800. 8.; diese Sammlung vervollständigt und im Jahre 1801 zu Königsberg neu herausgegeben, bildet auch zugleich den 4. Band der Tieftrunk'schen Sammlung.

Namhaftere Uebersetzungen.

a. Lateinische.

1. *Kantii Opera ad philosophiam criticam latine vertit F. G. Born*, 3 *vol. Lips.* 1796. 8., wichtiger für das Ausland, als für unsere Literatur, obgleich auch ein solcher Versuch oft das genauere Verständniss des Originals vermittelt.
2. *Constitutio principiorum metaphysices morum, in latinum convertit Zwantziger*, 8. *maj. Lips.*, 1796.

3. *Prolegomena metaphysices futurae, latine reddidit Kunhardt, Helmstad.* 1797. 8.
4. *Elementa metaphysica juris doctrinae, latine vertit G. L. König, Gotha* 1800. 8. *maj.*

b. Französische.

1. *Principes metaphysiques de la morale, traduit de l'Allemand par C. J. Tissot.* 2. *edit. augmentée avec quelques ouvrages de Mellin, Snell etc., Paris,* 1838. 8.
2. *La religion dans les limites de la raison, trad. de l'Allemand par A. Trullard, avec une lettre de Mr. Edgar Quinet, Paris,* 1841. 8. Im Jahre 1838 war eine vollständige Übersetzung der Schriften Kant's in Paris angekündigt, in welcher der Urtext zur Seite stehen sollte.

c. Englische.

1. *The metaphysic of ethics, translated by J. W. Semple. Edinbrg.*, 1836. 8. und Herbart's Beurtheilung derselben in den Götting. gelehrt. Anzeig., Juli 1837. Nr. 120.
2. *Kant's Critik, an Investigation of pure Reason, translated from the German, London,* 1838. 8. Der Übersetzer hat sich nicht genannt.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

HAG 2004/661

INHALTSANZEIGE.

		Seite.
I.	Einleitung	3
II.	Kant's Jugendjahre. Sein Leben auf der Universität und als Hauslehrer. 1724—1755 .	12
III.	Funfzehn Jahre als Privatdocent. 1755—1770 .	34
IV.	Die ersten zwanzig Jahre seiner Professorthätigkeit. Der grossartige Einfluss seiner literarischen Wirksamkeit. Seine Pflichterfüllung in allen Geschäften seines amtlichen Lebens. 1770—1790	58
V.	Die letzten vierzehn Jahre seines Lebens. Französische Revolution. Religionsedict. Allgemeines Bild seines Charakters. 1790—1804.	109

Seite.

VI. Seine Lebensweise im Hause und in geselligem Umgange 185

VII. Ehrende Auszeichnungen und Abbildungen . . 202

VIII. Chronologisches Verzeichniss seiner Schriften und der namhaftesten Übersetzungen 211